

DAGS- Magazin

ISSN 1613-5121
September 2012

Mitteilungsblatt der Deutschen
Arbeitsgemeinschaften von
Sportmuseen, Sportarchiven
und Sportsammlungen e.V.

5. DAGS-Symposium | Deutsches Sport & Olympia Museum, Köln



„Historytelling“

Aus dem Bestand des
DSOM: Siegermedaille von
den Olympischen Spielen
1908 in London, Foto: Gre-
gor Baldrich / DSOM

3 BIS 4 SPORTMEMORABILIA-AUKTIONEN JÄHRLICH

Schwerpunkte:
Fußball & Olympia,
Bücher, Medaillen, Sammelbilder,
Programme, Plakate, Eintrittskarten u.v.m.

Termine und Online-Portal unter:
www.agon-auktion.de

 oder folgen Sie uns auf Facebook
www.facebook.com/AgonAuction



AGON SportsWorld GmbH
Frankfurter Str. 92a - 34121 Kassel
Tel: 0561/9279827 - FAX 0561/283439
eMail: agon@agon-online.de
<http://www.agon-online.de>

**Einlieferungen
jederzeit willkommen**



Beachten Sie auch
unsere Internet-Galerie unter
www.agon-online.de



AGON
SPORTSWORLD



Fencing
South Arena 1
ExCel

Block: 114
Row: 27
Your seat: 152

Account: 36-50610
Price: £30
Category: D

Objekte aus dem Bestand des DSOM | Objektografie: Gregor Baldrich | DSOM

- 3 Geleitwort des Vorsitzenden**
- 5 Einführung**
Frank Dürr und Dr. Karl Lennartz
- 9 Spiele und Olympische Spiele**
Prof. Dr. Henning Eichberg
- 15 Olympische Karrieren – erfolgreiche, dramatische, unentdeckte**
Volker Kluge
- 29 Die Tragödie von München 1972 und die deutsch – israelischen Sportbeziehungen**
Prof. Dr. Manfred Lämmer
- 36 „Olympische Spiele sind wie eine Weltausstellung“ (Carl Diem, 1952) – zu den Gemeinsamkeiten von Ausstellungen und Olympischen Spielen**
Dr. Gabi Langen
- 42 Dream Team – Olympische Museumspädagogik**
Kai Hilger
- 45 Stoke Mandeville and the Paralympics**
Prof. Dr. Gudrun Doll-Temper
- 48 Sportimonium: an Olympic museum in Belgium**
Prof. Dr. Roland Renson
- 55 Edward Breck, Golfmeister, Meisterspion und verheimer Attaché der deutschen Olympiamannschaft**
Dr. Heiner Gillmeister
- 70 Von München nach London: Spiele und Idee – eine Option für eine Olympische Erziehung?**
Dr. Andreas Höfer
- 76 Die Olympischen Spiele 1908**
Dr. Karl Lennartz
- 85 Stockholm 1912 – Ein Blick von innen**
Dr. Ansgar Molzberger
- 96 Olympia 1936 im Amateurfilm. Erkenntnisse aus einem sporthistorischen Filmprojekt**
Emanuel Hübner
- 110 London 1948. Umbruch in der Olympischen Bewegung**
Robin Streppelhoff
- 116 Olympisches Sammeln und die IMOS**
Thomas Lippert / Charly Biernat
- 122 Olympic Memorabilia Projekt a project of the Cultural Olympiad - Rio 2016**
Markus Osterwalder
- 127 Ich habe ihn in der Hand gehabt, den Pokal, der jetzt bei Christies für 544.000 Euro versteigert wurde.**
Dr. Karl Lennartz
- 131 Bild „entdeckte“ olympische Kette**
Dr. Karl Lennartz
- 135 Aus dem Dornröschenschlaf erweckt: Die Bobbahn von 1936 in Garmisch – Partenkirchen ist eine Attraktion**
Charly Biernat
- 138 Protokoll DAGS-Jahreshauptversammlung**
- 140 Impressum**



DEUTSCHES
SPORT &
OLYMPIA
MUSEUM

• www.sportmuseum.de

Geleitwort des DAGS-Vorsitzenden Stefan Grus

Im Dezember 2010 erschien das letzte DAGS-Magazin.

Mit dieser Feststellung hätte – zieht man seine Geleitworte in den letzten Jahrgängen als Hinweise heran – Karl Lennartz auch die Einleitung zum vorliegenden Heft begonnen. Im April 2012 zog er sich vom Amt des Vorsitzenden der *Arbeitsgemeinschaft von Sportmuseen, Sportarchiven und Sportsammlungen e.V.* zurück. Damit war sein zweiter Anlauf, den verdienten Ruhestand frei – oder etwas freier – von arbeitsintensiven Ehrenämtern genießen zu können, erfolgreich. Der DAGS-Vorstand ernannte sein Gründungsmitglied zum Ehrenvorsitzenden und zeichnete ihn darüber hinaus mit dem *DAGS-Ehrenpreis - Für herausragende Verdienste um das Sportkulturgut* aus.

Das große Verdienst von Karl Lennartz ist es nicht nur, die Arbeitsgemeinschaft angeregt und mitgegründet, sondern vor allem sie fast das ganze erste Jahrzehnt mit Energie versorgt zu haben. Wer schon einmal ein ähnliches Projekt auf die Beine gestellt hat, weiß, wie schwer es zum Laufen und zum Wei-

terlaufen zu bringen ist. Und gerade angesichts der Krise, in der sich die akademische Sportgeschichte befindet, zeigt sich, wie wichtig eine stabile und kontinuierliche Plattform der vielen unterschiedlichen sporthistorischen Einrichtungen in Deutschland ist.

Eine weitere Persönlichkeit, der die DAGS viel zu verdanken hat, verabschiedete sich bereits im März 2010 aus dem Vorstand: Marianne Helms vom *Niedersächsischen Institut für Sportgeschichte (NISH)*, früher Hoya, jetzt Hannover. Auch ihre entscheidende Pionierleistung bei der Vorbereitung und Gründung der Arbeitsgemeinschaft kann mit der Verleihung des *DAGS-Ehrenpreises - Für herausragende Verdienste um das Sportkulturgut* kaum angemessen gewürdigt werden.

Ein Wort zu dieser Auszeichnung. Ursprünglich hatte sie nach Erich Mindt benannt werden sollen. Der Berliner Privatsammler gründete zusammen mit dem Ministerialrat beim Preußischen Ministerium für Volkswohlfahrt, Arthur Mallwitz, am 20. Juli 1925 in Berlin das erste Museum für Leibesübungen in Deutschland. Obwohl im Berliner Stadtschloss eine

beachtliche Schausammlung zur Geschichte von Körperkultur und Sport gezeigt werden konnte, erhielt diese als Verein organisierte Institution nie eine eigene Örtlichkeit. 1934 wurde sie von den Nationalsozialisten aufgelöst und die Sammlung wanderte ins Depot. Mindt selbst arbeitete nach 1933 an der Olympia-Ausstellung, die unter seiner Leitung durch mehrere Städte des Reichs zog und trat als Verfasser von populärwissenschaftlich ausgerichteten volkskundlichen Bilderbüchern hervor. Eine derartige Beschäftigung konnte keiner ausüben, der sich nicht vorbehaltlos in den Dienst der Nationalsozialisten stellte und deren Gedankengut vollkommen unkritisch verbreitete. Auch wenn das Verhältnis zwischen Opportunismus und nationalsozialistischer Überzeugung im Denken Erich Mindts heute nicht mehr zu klären ist, taugt er doch unter diesen Umständen nicht als Vorbild und auch nicht als Namenspatron einer Auszeichnung.

Das letzte DAGS-Magazin von 2010 enthielt die Vorträge des 4. Symposiums, das vom 25. – 27. März 2010 im Clubhaus (ehemalige Villa des Reichssportführers v. Tschammer und Osten) des Berliner Olympiaparks unter dem Thema „Sportgeschichte: Ausstellen und Vermitteln - Attraktive Konzepte, moderne Gestaltung und die Vielfalt der Vermittlungsformen“ sporthistorischer Präsentationen und Veranstaltungen vorstellte. Der am Rande des Symposiums im Rahmen einer DAGS-Vorstandssitzung gefasste Beschluss, bereits im Herbst 2011 die nächste Tagung abzuhalten – diesmal im belgischen Leuven in Kooperation mit dem Sportmonium und der Universität –, ließ sich aus verschiedenen Gründen nicht umsetzen.

Das nunmehr 5. DAGS-Symposium fand vom 29. - 31. März 2012 im Deutschen Sport & Olympia Museum Köln statt. Für die beachtliche Zuhörerschaft gab es zwei Tage „Historytelling“ – Geschichte(n) erzählen, Forschungsberichte und Darstellung aus der Museums- und Ausstellungspraxis rund um das faszinierende Thema Olympische Spiele. Den Abschluss bildete eine Podiumsdiskussion zur Frage „Wie sammelt man Olympiaka?“, eingerahmt von der 13. Sammlerbörse der *Internationalen Motivgruppen Olympiaden und Sport (IMOS)*, die Gäste aus den Niederlanden, Österreich, Polen, Großbritannien und den USA anzog.

Die Beiträge des Symposiums sind im vorliegenden DAGS-Magazin abgedruckt.

Karl Lennartz und Frank Dürr, dem Direktor des *Deutschen Sport & Olympia Museums*, ist für die Vorbereitung und Durchführung dieser hochkarätig mit namhaften ReferentInnen aus dem In- und Ausland besetzten Tagung zu danken, letzterem und seinem

Team auch für die erstklassige Gastfreundschaft im Sportmuseum am Kölner Zollhafen.

Im nächsten Jahr 2013 feiern zwei sporthistorische Institutionen runden Geburtstag: Das *Institut für Sportgeschichte (IfSG) Baden-Württemberg e.V.* wird 20 Jahre alt, und unsere Arbeitsgemeinschaft, die DAGS, kann auf ihr 10-jähriges Bestehen zurückblicken. Aus diesen beiden Anlässen wird das 6. DAGS-Symposium im Kloster Maulbronn stattfinden. Termin ist 24. – 26. Oktober 2013, Das Thema lautet „Dokumentation und Möglichkeiten der Vernetzung“ von Sportarchiven und –bibliotheken, Sportmuseen und –sammlungen.

Schon jetzt eine herzliche Einladung!

Stefan Grus
Köln, im August 2012

Einführung von **Frank Dürr** und **Dr. Karl Lennartz**

Mit Vorfreude blickte die DAGS in diesem Frühjahr den Olympischen Spielen in London entgegen. Mit "Olympische Spiele - Historytelling" haben wir für das 5. DAGS Symposium ein Wortspiel gewählt. Dieses soll neben der sporthistorischen Auseinandersetzung mit den für uns relevanten Themen auch das Augenmerk auf einen weiteren Aspekt legen: Nämlich dass der Sport viele spannende Geschichten liefert, die zu erzählen unsere Aufgabe ist, um dadurch viele Menschen für die Erhaltung des Kulturguts Sport zu begeistern. Kaum ein Standort eignete sich für dieses Thema mehr als das Deutsche Sport & Olympia Museum im Allgemeinen und die Kurt-Brumme-Galerie als Tagungsraum im Besonderen. Als langjähriger Sportchef des WDR gilt Brumme noch heute als Vorbild vieler Sportreporter und -moderatoren und es ist zu wünschen, dass diese auch dessen Interesse an der Wahrung der Sportgeschichte verinnerlichen. Die DAGS nahm mit dem Kölner Symposium den lebendigen Charakter des Museums auf und öffnete sich selbst der Öffentlichkeit. Mit einer in der Hall of Fame des Museums platzierten Podiumsdiskussion haben wir interessierten Museumsbesuchern und insbesondere den Teilnehmern der bewusst parallel

veranstalteten 13. Internationalen Sammlerbörse die Möglichkeit gegeben an dem teilzuhaben, was uns umtreibt.

Die Eröffnungsvorlesung des Symposiums hielt der dänische Anthropologe Henning Eichberg. Er untersuchte und definierte die Begriffe „Spiele“ und „Olympische Spiele“. Der Berliner Sportjournalist Volker Kluge informierte über zahlreiche, erfolgreiche, dramatische und unentdeckte Karrieren von Teilnehmern an Olympischen Spielen. Der emeritierte ehemalige Direktor des Instituts für Sportgeschichte der Deutschen Sporthochschule Köln Manfred Lämmer erinnerte an das terroristische Attentat auf die israelischen Sportler bei den Olympischen Spielen 1972 in München. Er konnte auf zahlreiche israelische Quellen zurückgreifen. Die Museumspädagogin Gabi Lange hatte die längst vergessenen olympischen Kunstwettbewerbe untersucht. Der Museologe Kai Hilger vom Deutschen Sport und Olympia-Museum stellte die museumspädagogische Arbeit seiner Einrichtung vor.

Die größeren olympischen Museen in der Welt haben ein Netzwerk gebildet. Darüber sprach der Direktor des Olympischen Museums in Lausanne. Die

Deutschen Olympische Akademie versucht erfolgreich seit Jahrzehnten, Schüler mit den Zielen der Olympischen Bewegung vertraut zu machen. Andreas Höfer, Direktor der Akademie, erläuterte die olympische pädagogische Arbeit im Hinblick auf die Olympischen Spiele 2012 in London. Leuven in Belgien besitzt mit dem Sportmonium eine der schönsten olympischen Museen. Über deren Einrichtungen und museumspädagogischen Ziele sprach Roland Renson, der Leiter des Museums.

Heiner Gillmeister, Anglist und ausgewiesener Sporthistoriker, befaßt sich immer wieder mit Biographien bisher unbekannter Persönlichkeiten mit olympischem Background, diesmal mit Edward Breck, Golfmeister und fast Attaché der deutschen Olympiamannschaft der Spiele St. Louis 1904. Die Vizepräsidentin des DOSB Gudrun Doll-Tepper, viele Jahre Präsidentin des Weltrates für Sportwissenschaft und Leibes-/Körpererziehung und der International Federation of Adapted Physical Acitivity, äußerte sich zur Frühgeschichte der Paralympischen Spiele.

Gerd Steins aus Berlin stellte sein Marathonmuseum und ging auf die dramatischen Umstände des Marathonlaufs bei den Olympischen Spielen 1908 in London ein. Ihm folgte thematisch Karl Lennartz, der International Society of Olympic Historians, der im Hinblick auf London 2012 auf Höhepunkte der Londoner Spiele von 1908 einging. Ansgar Molzberger, Kurator des Deutschen Sport und Olympiamuseum hatte sich in seiner Doktorarbeit mit den Olympischen Spielen 1912 in Stockholm auseinandergesetzt. Über seine Forschungsergebnisse konnte er berichten.

Die Olympischen Spiele 1936 sind immer noch nicht in all ihren Facetten untersucht. Emanuel Hübner von der Universität Münster zeigte und erläuterte private Filmaufnahmen. Es fehlten noch die zweiten Olympischen Spiele in London, 1948. Mit besonderen Problemen dieses Sportfestes befaßte sich Robin Strepelhoff vom Bundesinstitut für Sportwissenschaften.

Der dritte Tag gehörte den Sammlern. Die Vorstandsmitglieder der IMOS Thomas Lippert und Charly Biernat stellten Motive und Ziele der Sportphilatelie dar. Vor zwei Jahren hat sich die Organisation Prolympo gebildet. Sie will Standardwerke zu vielen Sammelbereichen von Olympiaka herausgeben. Der Band über die Offiziellen Berichte der Olympischen Spiele ist im Manuskript fertiggestellt. Der Schweizer Designer Markus Osterwalder stellt Programm und Layout-Idee des Vorhabens vor.

Zum Abschluß fand unter der Moderation von Karl Lennartz eine Podiumsdiskussion "Wie sammelt man Olympiaka?" statt. Es diskutierten Ingrid O'Neil (USA, Auktionatorin), Wolfgang Fuhr (Kassel, Auktionator und Leiter des Agon-Verlags) Karl Fink (Hamburg, Händler und Sammler) und Charly Biernat (Stolberg, Sammler).

Neben den Tagungsbeiträgen enthält dieser DAGS-Band einen Beitrag zur Geschichte des Bréal-Pokals, eine Untersuchung über die IOC-Ketten von 1936 und einen Bericht über das Engagement von Ehrenämtern zum Erhalt der historischen Naturbobbahn von Garmisch-Partenkirchen, dem einzigen noch im Original verbliebenen Veranstaltungsort der Olympischen Winterspiele 1936.

Ein weiteres Beispiel für lebendiges Storytelling!

Frank Dürr
Direktor Deutsches Sport & Olympia
Museum

Dr. Karl Lennartz
Ehrenvorsitzender DAGS

Köln, im August 2012



Beiträge zum
5. DAGS-Symposium,
29. bis 31. März **2012,**
Deutsches Sport &
Olympia Museum, Köln

Olympia Museum, Köln
Deutsches Sport &
29. bis 31. März 2012
2. DAGS-Symposium,
Beiträge zum

Das **Spiel** und die **Olympischen Spiele** – Zum Unterschied von *play* und *game*

von Prof. Dr. Henning Eichberg

Objekt aus dem
Bestand des DSOM |
Foto: Gregor Baldrich/
DSOM

Zwei Wettkämpfer stehen Schulter an Schulter. Sie legen den Arm um den Nacken des Partners und greifen mit einem Finger in den Mund des Konkurrenten. Auf ein Kommando ziehen sie. Wer hält am besten aus.

1. Zielspiele, volkliche Lachkultur und groteske Körper

Wenn Hier haben wir es mit einem der Ziehspiele zu tun, wie sie in den Inuitkulturen des Nordens beliebt und in zahlreichen Varianten verbreitet sind. Wie verhält sich diese Spiel zum Sport. Kann man sich vorstellen, dass das Eskimospiel sportifiziert wird – oder warum nicht? Warum ist es eher unwahrscheinlich, dass es in der Zukunft eine International Federation of Mouth Pulling geben wird, die für eine Olympische Disziplin Mouth Pulling wirbt? Und wie sieht es



Plakat „Spielstraße“ von den Olympischen Spielen 1972 in München.

aus mit Ohrziehen, Nasenziehen – oder Arschziehen?

Das Tauziehen war bis 1920 Teil des Olympischen Programms – als einzige der zahlreichen Ziehübungen, die in der Frühzeit des Sports als sportifizierbar angesehen wurden. Tauziehen hatte ein positives Image in den frühen Sportbüchern des 19. Jahrhunderts, da es den „natürlichen“ Übergang der Volksspiele zum Sport verkörperte. Es ist weltweit verbreit-

volklischen Karnevalismus zurechnen.

Das Lachen beim Ziehen mag Indikator eines tiefen Zusammenhangs sein. Beim Ziehspiel – und besonders beim Mundziehen – wird die groteske Seite des menschlichen Körpers sichtbar und bewusst inszeniert.

Bei den dänischen Gewerkschaftsfesten der 1930er bis 1960er Jahre zum Beispiel stand das Tauziehen im Mittelpunkt. Die Spiele versammelten volkliche



Mundziehen aus dem Band *Inuit Games*, der 1989 von der Schulbehörde der Nordwestterritorien in Kanada herausgegeben wurde (Keewatin 1989)

Wettkämpfe, Spiele und Sportarten und wurden in der Zeit nazideutscher Besetzung ein Brennpunkt kulturellen Widerstands. Aber sie wurden nie Teil des sportiven Mainstream. In den Festen des arbeitende Volks und in ihren spielerischen Wettkämpfen – Wettläufe mit Tellern oder anderen Ar-

beitsgeräten, Hindernislauf über Leitern hinweg, Wettschleppen von Kohlesäcken, Wettessen von Sahnekuchen etc. – zeigte sich die groteske, unvollkommene Seite des Körpers. Wo der Sport es auf Perfektion anlegt, ging es hier um das Nicht-Perfekte, das Anlass gab zum Lachen.

Zu solcher Lachkultur gehören auch das Sackhüpfen, der Dreibeinlauf und die Schneeballschlacht. In den Anfängen des modernen Sports gegen 1900 wurde all dies noch als Teil der Sportkultur beschrieben, da man einen „natürlichen“ Übergang von den volklichen Spielen zum modernen Sport annahm. Diese evolutionistische Vorstellung wurde bald schon durch die reale Geschichte des Sports widerlegt. Spiel und Sport erwiesen sich als durchaus unterschiedliche Größen. Im Sport stolpert man nicht so lächerlich wie etwa beim Sackhüpfen.

Was hinsichtlich der Olympisierung im Wege steht, kann man vielleicht hören: Es ist das Gelächter. Irgendetwas an den Ziehspielen widerspricht dem Ernst sportiver Leistungsproduktion. Der Sportsoziologe Helmut Digel (1989) sprach zum Beispiel dem Fingerhakeln eine vernünftige „Funktion“ ab und argumentierte damit abfällig gegen die Anerkennung

Das Verhältnis des Ziehspiels zum Sport (1.) macht anschaulich, dass wir es mit begrifflichen Fragen und Widersprüchen von theoretischem Tiefgang zu tun haben. Im folgenden soll es nun darum gehen, dem Olympischen „Spiels“ begrifflich weiter auf den Grund zu gehen. Das führt uns (2.) zu Spielbegriffen im Plural, den einige andere Sprachen anders hantieren als das Deutsche. Daraus ergibt sich (3.) die Frage, inwiefern die Olympischen Spiele eigentlich „Spiel“ sind. Die Frage, was denn Spiel sei, führt (4.) zu drei unterschiedlichen Spiel-Phänomenologien. Und zuletzt (5.): Was fragt das Spiel?



Zeichnung des grönländischen Künstlers Aron von Kangeq, Mitte des 19. Jahrhunderts (Thisted 1997)

volklischer Spiele in der Dritten Welt.

Irgendwie hatte der ernsthafte Soziologe wohl recht: Lachen ist keine „Funktion“. Es gehört einfach zum Leben. Ziehspiele sind ein Teil volklischer Lachkultur. Mit Michail Bachtin (1965) kann man sie dem

2. Das begriffliche Problem: *Play* oder *game*?

Wenn wir im Deutschen von den Olympischen Spielen sprechen, haben wir es leicht, den Bogen zu schlagen zum Spielbegriff. Der Vergleich mit einigen anderen Sprachen zeigt, dass das nicht so einfach ist. Im Englischen z.B. spricht man von *Olympic Games*, nicht aber von *Olympic Play*.

Daraus erhellt, dass das Deutsche zwar einen Vorteil hat mit seinem umfassenden Spielbegriff. Er ist nämlich geeignet zur Konstruktion "großer Theorien". Aber damit verbindet sich auch ein Nachteil: Im Deutschen gibt es nur einen einzigen Spielbegriff. Das bedeutet einen Mangel an Differenzierung.

Die Dualität des Spielbegriffs gibt nämlich Sinn, und das zeigt sich im linguistischen Vergleich. Verschiedene Sprachen kennen einen Dualismus der Spielbegriffe: So unterscheidet man nicht nur *play* und *game* auf Englisch, sondern entsprechend auch *leg (lek)* und *spil (spel)* auf Dänisch, Norwegisch und Schwedisch. Auf ähnlicher Grundlage bildete Roger Caillois (1958), ein Klassiker der Spielphilosophie, ein Begriffspaar zwischen *paidia* (hierunter das spontane Kinderspiel) und *ludus*, dem organisierten und oft kompetitiven Spiel. Er musste dazu auf antike Begriffe zurückgreifen, da ihm im Französischen – ebenso wie im Deutschen – nur ein einziges Wort zur Verfügung stand, *les jeux*.

Der Unterschied zwischen den beiden Spielbegriffen ist keineswegs nur grammatischer Art – wie man etwa sagen kann *to play the game*, aber nicht *to game the play*. Sondern der Unterschied ist inhaltlich. Das zeigt sich daran, dass man von Tieren sagt, dass sie spielen im Sinne von *play, leg und lek* – aber nicht sagen kann, sie spielten *games, spil oder spel*. Tierspiele im letzteren Sinne wären Hahnenkämpfe, Hunderennen und ähnliche Arrangements, bei denen Menschen Tiere aufeinander hetzen oder sie miteinander konkurrieren lassen. Der tiefere Unterschied zwischen Spiel (*paidia*) und Spiel (*ludus*) verdient eine eingehendere Untersuchung.

Dass jedoch auch der Dualismus selbst nicht einfach ist, zeigen die skandinavischen Sprachen. Im Schwedischen nannte man die Olympischen Spiele: *Olympiska spelen*, nicht *Olympiska lekar*. Das entspricht dem Englischen, wo es heißt *Olympic games* und nicht *Olympic play*. *Lekar* hätte hingegen einen Unterton von Kinderspiel. Allenfalls spielt man *Olympiska lekar* in der Schule, indem man das Olympische im Kinderspiel imitiert.

Anders sieht es jedoch im Dänischen und Norwegischen aus. Hier heißen die Olympischen Spiele *Olympiske Lege* und *Olympiske Leker* und nicht etwa *Olympiske spil*. *Spil* hätte hier einen Unterton von Glücksspiel oder Computerspiel. Allerdings gibt es virtuelle Spiele unter dem Namen *Olympiske Lege Spil*.

3. Olympische Spielbegriffe im Plural

Wenn von den Olympischen Spielen die Rede ist, bleibt also zu klären, in welchem Sinne hier eigentlich von „Spiel“ gesprochen werden kann.

3.1. Der Rahmen, das Schauspiel – *play*

Zunächst begegnet man der Olympischen Inszenierung, die den Rahmen der Wettkämpfe bildet. Als Schauspiel, Theaterspiel oder Festspiel entspricht das dem Wortinhalt des *play*. Solche Inszenierung war für Pierre de Coubertin von Anfang an wichtig als rituelle Einkleidung der „Olympischen Religion“, aber sie erreichte ihre prachtvolle Entfaltung erst in Berlin 1936 – mit Eröffnungs- und Abschlusszeremonie, Fackellauf und eingebauten Fest- und Thingspielen (Eichberg 1977).

Das Spiel erscheint bei alledem als eine für Vorführung und Anschauung gestaltete Fiktion und – ebenso wie das Theater- und Schauspiel – im Singular, also als *play* oder *display* und nicht als *game*. Insofern steht das Olympische Schauspiel auch weniger in der Tradition des Sports als vielmehr in der Tradition gymnastischer Massenspiele – und faschistischer Masseninszenierungen (Eichberg 1977). So hatte der dänische Gymnastikführer Niels Bukh 1936 bei den Olympischen Spielen mit seinen disziplinierten Massenornamenten einen großen Auftritt, der dazu führte, dass er im gleichen Jahr zum Reichsparteitag der NSDAP eingeladen wurde.

3.2 Wettspiele als Kern des Olympischen – *games*

Kern der Olympischen Spiele machen hingegen die sportlichen Wettkämpfe aus – Laufen, Springen, Kampfsport, Ballspiele etc. Bei diesen Wettkämpfen handelt es sich nicht um *play*, sondern um Wettspiele oder Kampfspiele im Sinne der *games*.

Diese Olympischen Sportwettkämpfe balancieren auf der Grenze zwischen Spiel (als *game*) einerseits und Arbeit und Produktion andererseits. Denn hier geht es um die Herstellung von Resultaten, um das Produzieren von Leistungen in Zentimetern, Gramm, Sekunden und Punkten. Wenn man Spiel als prozessorientiert der ergebnisorientierten Arbeit gegenüberstellt (Møller 2012), wäre hier also eher von Olympischer Arbeit zu sprechen. Nur gegenüber der Arbeit, nicht gegenüber dem Spiel kann man z.B. in einen Streik treten, so wie professionelle Hochleistungssportler ihn angedroht haben unter der Parole: „We are the game!“ (Donnelly 2012) Jedenfalls aber hat man es bei alledem nicht mit *Olympic play* und nicht mit „Olympischem Spiel“ im Sinne des zeremoniellen Schauspiels zu tun.

Die *Olympic Games* knüpften hingegen an jene Spiele an, die unter dem Namen *popular games* laufen. Dazu gehören vor allem die schottischen *Highland Games*, die seit Jahrhunderten leicht- und

schwerathletische Wettkämpfe in einem Volksfest mit Musik und Tanz verbinden. Die Highland Games gaben in anderen keltischen Bereichen und besonders in der Diaspora den Anstoß zu *Celtic Games* und in Nordamerika zu *Caledonian Games*, die als frühe Leichtathletikfeste Vorläufer der Coubertinschen Olympischen Spiele waren (Redmond 1971). Im äußeren Norden entsprechen dem die *Inuit Games* der Eskimovölker.

Auch diese verschiedenen Spiele unterliegen teilweise Sportifizierungsprozessen. Jedenfalls fallen sie nicht unter den Begriff von *play*, sondern unter *games*. Andererseits stehen sie der volklich-karnevalistischen Lachkultur näher als der Olympische Sport.

3.3. Olympische Spiel-Rhetorik

In der Rhetorik des Olympismus nimmt der Begriff des Spiels und der Spiele eine zentrale Rolle ein. Dabei geraten allerdings die Unterschiede zwischen *play* und *games* leicht aus dem Blickfeld. Der Olympische Spielbegriff bezieht sich gern universalisierend auf die rituellen Spiele des antiken Griechenland, auf Kinderspiele, alte Volksspiele und die Spiele indigener Völker. Dieser Zusammenhang ist von einer Positivität geprägt, die zwar breit akzeptiert wird, gemessen an der Komplexität des Spielbegriffs jedoch oberflächlich bleibt. Er eignet sich für eine Festrhetorik, die sich mit jubilatorische Bezügen auf Friedrich Schiller, Johan Huizinga, Hans-Georg Gadamer etc. schmückt, nicht aber für eine tiefere Analyse. Auch hat man die Leichtfertigkeit kritisiert, mit der der antike Begriff des *agon* – der nicht zuletzt Kampf und Krieg bedeutet – als Spiel übersetzt wurde (Lämmer 1996).

Auf sprachliche Nuancen achten

Bei den hier beobachteten Differenzierungen des (Olympischen) Spielbegriffs – Schauspiel, Wettspiele, Spiel-Rhetorik, Kinderspiel... – greifen inhaltliche und grammatische Aspekte ineinander, deren tiefere Bedeutung noch zu klären sind. Dazu gehört das Verhältnis von Verb und Substantiv. Man spielt (*one plays*), aber *one does not game*. Man kann, wie gesagt, *play the game*, aber nicht *game the play*. Wenn man im Gerundium von *gaming* spricht, so geht es um Geld, *gambling*.

Außerdem fiel bereits das Verhältnis von Einzahl und Mehrzahl ins Auge. Olympische Spiele sind etwas strukturell – und nicht nur quantitativ – anderes als das Olympische Spiel. Wenn von den Olympischen Spielen im Plural die Rede ist, spricht man nicht von „Olympischem Spiel“ im Singular, weder mit Bezug auf das Schauspiel noch auf das kindliche Spielen.

Eine andere Form der Substantivierung ist „das Spielen“. Auch das wird nicht in Bezug auf den Olympischen Sport angewandt. Es gibt kein „Olympisches Spielen“.

Und wer ist der Aktive im Spiel? Obwohl man auf Deutsch gut von Spielern oder Spielenden sprechen kann, spricht man nicht von „Olympischen Spielenden“ oder vom *Olympic player*. Und auch nicht von Olympischen Spielern, die an den *gamer* oder *gambler* erinnern würden. Auf Dänisch gibt es als Aktivform den *spiller*, nicht aber den „*leger*“ (das Kind wäre *den legende*) – und weder das eine noch das andere wendet man auf die *Olympiske Lege* an.

Eine weitere Differenzierung tut sich auf zwischen dem Lokalen und dem Nationalen oder Globalen. Mit *play* assoziiert man in der Regel lokale Spiele und lokale Spielen. Sobald Spiele auf der nationalen oder globalen Ebene erscheinen, spricht man von *games*. In dieser Beziehung sind jedoch die *Olympiske Lege* auf Dänisch eine Ausnahme.

Und nicht zuletzt ist Spiel nicht nur so positiv, wie der pädagogische Idealismus (und mit ihm der Olympismus) es sieht. Zum Spiel gehören auch riskante Spiele wie S-Bahn-Surfing, mit denen man sich selbst gefährdet, und Spiele, mit denen der Spieler andere bedroht – bis hin zum „spielerischen“ Krieg. Hier hat man es mit *dark games* zu tun, mit schmutzigem, blutigem und bösem Spiel (Schechner 1988, Sutton-Smith 1997).

Wie auch immer man diese Nuancen deuten mag – Etymologie hat Bedeutung. Es gibt Sinn, auf die Sprache zu hören, das aber erfordert: Auf die Sprachen (im Plural) zu hören. Sprachen sind anonyme Kultursubjekte. Und Worte mit ihren historisch gewachsenen Konnotationen und Untertönen sind Ausdruck von Tiefenkultur. Was die Sprache sagt, ist nicht immer klar, lässt sich aber oft in Widersprüchen erfassen.



4. Drei Phänomenologien des Spiels

Die Frage danach, was das Spiel sei, führt also über den linguistischen Weg zu einer Vielfalt von Bedeutungen. Aber auch in einem anderen, anthropologischen Sinne ist die Phänomenologie des Spiels nicht eine einzige, obwohl verschiedene philosophische Versuche diesen Eindruck erweckt haben. Bei genauerer Betrachtung enthüllen sich drei unterschiedliche Phänomenologien, die in einer dialektischen Beziehung miteinander stehen. Sie lassen sich zuspitzen als monistisch (alles sei Spiel), dichotomisch (Spiel sei das Andere) und differentiell (die vielen Spielweisen).

These: Alles ist Spiel. Johan Huizinga (1938) sah alle Kultur im Spiel wurzeln. Und in der Tat, alles

menschliche Leben kann als Spiel beschrieben werden. Menschen spielen Rollenspiele – das gilt als Gegenstand der Soziologie (Erving Goffman). Psychologie hat man als "Spiele der Erwachsenen" definiert (Eric Berne). Sprache sei ein Spiel mit Worten und grammatischen Mustern, sagt die Linguistik. Wahlkämpfe sind Spiel – das ist ein Kern der Demokratie. Sogar Krieg war (nach Huizinga) im Mittelalter ein Spiel und kann auch heute als Spiel beschrieben werden, als *dark game*. All das macht zusammen das Bild einer monistischen Phänomenologie des Spiels aus.

Antithese: Spiel ist das Andere. Im Gegensatz zum umfassenden Spielbegriff beschreiben Spielforscher oft Verfall, Verlust und Verschwinden des Spiels. Das Spielelement ging im modernen Sport verloren, meinte Huizinga und mit ihm die klassische Kulturkritik. Der moderne Erwachsene spielt nicht mehr. Wir finden, so heißt es, das Spiel nur noch bei Kindern und exotischen "Naturvölkern". Dem „Zurück zur Natur“ als dem Zurück zum Anderen entspricht das Zurück zum Spiel. Hier stellt man also Spiel gegen Nicht-Spiel und bildet so eine dichotomische Phänomenologie.

Drittens: Es gibt unterschiedliche Weisen des Spiels. Jenseits von monistischen und dichotomischen Ansätzen kann man beobachten, dass Spiel immer Vielfalt ist, Diversität und Unterschied. Das sahen wir bereits in der Beziehung zwischen *play* und *game*, zwischen *paidia* und *ludus*. Caillois (1958) beschrieb außerdem das klassische Panorama von Agon (Kampf und Wettkampf), Alea (Glücksspiel), Mimikry (Verkleidung, Rollenspiel, Maskierung) und Ilinx (Rausch). Der frühe Sutton-Smith versuchte es mit der Differenzierung von Geschicklichkeits-, Glücks- und Strategiespielen. Man kann auch den Unterschied zwischen dem Alleine-Spiel und dem Zusammen-Spiel zum Ausgangspunkt nehmen (Parlebas 1998). Oder man kann das Spiel um Perfektion, wie es den Olympischen Sport beherrscht, der Inszenierung des imperfekten, grotesken Menschen gegenüberstellen, dem Karneval (Eichberg 2010). In der dänischen Soziologie arbeitet man außerdem mit der Differenzierung des modernen Bewegungsspiels zwischen Leistung (Sport), Disziplin (Gymnastik-Tradition), und Begegnung (Fest) – der Trialektik des Sports. Wie auch immer, hier geht es um eine differentielle Phänomenologie des Spiels.

5. Das Spiel zwischen Fragen und Antworten

Eine solchermaßen differentielle Perspektive mag schließlich auf Unterschiede der Kommunikation im Spiel hinführen, auf das Fragen und Antworten. Zum einen ist da das menschliche Bedürfnis zu fragen, sich zu wundern und spielerische Neugier zu entwickeln (Lin Yutang 1937). Hier scheint der Ort des Spiels als

play zu sein. Zum anderen streben Menschen danach, klare Antworten zu finden – das ist der Ort von Arbeit und Wissenschaft. Irgendwo dazwischen befinden sich die *games*.

Frage und Antwort sind jedoch nicht nur verschieden, sie wirken auch auf komplexe Weise zusammen. Es gibt keine gute Antwort ohne eine kluge Frage. Haben wir etwas festgestellt, machen wir es durch Fragen wieder fließend. Feststellen und fließend machen – der Unterschied ist nicht zuletzt körperlich, denn in der Frage hebt sich die Stimme, und diese Hebung kann jedes Statement wieder fraglich machen. Unsere Schreibweise bringt das zum Ausdruck: Das Punktum kennzeichnet die Feststellung, das Resultat – und das Fragezeichen das Spiel?

Von daher lassen sich die Beziehungen zwischen den Olympischen Spielen und dem Spielen neu ergründen. Es gibt eine „soziale Frage“, und es gibt „Olympische Resultate“ – aber gibt es eine Olympische Frage oder wenn nicht: warum nicht? Ist der Olympische Wettkampf so sehr auf die Resultate fixiert, dass er letztlich ein Arbeitsprozess ist – und vielleicht darum kein Olympisches Spiel? Beim Mundziehen ist nichts festzustellen, vielleicht ist es daher nicht sportifizierbar. Und wo ist das Lachen im Olympischen Sport?

Literatur

- Bachtin, Michail 1987: *Rabelais und seine Welt. Volkskultur als Gegenkultur*. Frankfurt/Main: Suhrkamp. Zuerst Moskau 1965
- Caillois, Roger 1966: *Die Spiele und die Menschen: Maske und Rausch*. München: Langen-Müller. Zuerst Paris 1958
- Digel, Helmut & Peter Fornoff 1989: *Sport in der Entwicklungs-zusammenarbeit*. Köln: Weltforum
- Donnelly, Peter 2012: „What if the players controlled the game...?“ Keynote in the 3rd International Conference of Taiwan Society of Sport Sociology, Taipei
- Eichberg, Henning 1977: *Massenspiele*. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog
- Eichberg, Henning 2010: *Bodily Democracy. Towards a Philosophy of Sport for All*. London: Routledge
- Hansen, Jørn 1993: „'Fagenes Fest'. Working-class culture and sport.“ In: Knut Dietrich & Henning Eichberg (Hrsg.): *Körpersprache. Über Identität und Konflikt*. Frankfurt/Main: Afra, 97-129
- Huizinga, Johan 1956: *Homo Ludens*. Hamburg: Rowohlt. Zuerst Haarlem 1938
- Keewatin Inuit Associations, 1989: *Inuit Games*. Department of Education, Regional Resource Center, Government of N.W.T. Rankin Inlet

- Lämmer, Manfred 1996: "Hier irrte Huizinga. Zum Begriff des Spiels in der griechischen Antike." In: Gertrud Pfister, Toni Niewerth & Gerd Steins (Hrsg.): *Spiele der Welt im Spannungsfeld von Tradition und Moderne*. Sankt Augustin: Academia, 34-39
- Lin Yutang 1937: *The Importance of Living*. Reynal & Hitchcock
- Møller, Jørn 2010: *Med leg skal land bygges*. Gerlev: Bavnebanke
- Parlebas, Pierre 1998: *Jeux, sports et sociétés*. Lexique de praxéologie motrice. Paris : INSEP
- Schechner, Richard 1988: "Playing." In: *Play and Culture*, 1: 3-19
- Sutton-Smith 1997: *The Ambiguity of Play*. Cambridge, Mass. & London: Harvard University Press
- Redmond, Gerald 1971: *The Caledonian Games in 19th-Century America*. Cranbury/N.J.
- Thisted, Kirsten 1997: *Jens Kreutzmann. Fortællinger og akvareller*. Nuuk: Atuakkiorfik

Olympische Karrieren - erfolgreiche, dramatische, unentdeckte

von Volker Kluge

Objekt aus dem
Bestand des DSOM |
Foto: Gregor Baldrich/
DSOM

Bei den Spielen der Olympiade, den sogenannten Sommerspielen, die bisher 26-mal in insgesamt 19 Ländern stattfanden, wurden laut www.sports-reference.com bisher 102.880 Teilnehmer registriert – davon 80.188 Männer und 22.701 Frauen, die aus 227 Ländern und Regionen kamen. An den 21 Winterspielen, die lediglich in zehn Ländern ausgetragen wurden, beteiligten sich 17.405 Athleten aus 111 Ländern – 12.682 Männer und 4.543 Frauen.

Es sind jedoch nur vier Länder – Australien, Frankreich, Griechenland und Großbritannien –, die bei allen Sommerspielen am Start waren, während an den Winterspielen immerhin zwölf Länder durchgängig teilnahmen. Allein die Franzosen und die Briten waren bei allen Spielen vertreten.

Über die meisten Olympiakämpfer verfügen die USA: 7.298 Sommer- und 1.573 Wintersportler. Gefolgt



Die „Ode an den Sport“, für die sich IOC-Präsident Pierre de Coubertin alias Georges Hohrod und M. Eschbach in den Kunstwettbewerben von 1912 selbst mit Olympia-Gold auszeichnete.

von den wiedervereinigten Deutschen, die – geschichtsbedingt – zwar dreimal aus der Olympischen Familie ausgeschlossen wurden, dafür aber auch mit dreigeteilten Mannschaften die Bilanz ausgleichen konnten. Immerhin können bis heute nicht weniger als 6.752 Deutsche auf eine Olympiateilnahme verweisen: 5.435 (davon Frauen 1.461) bei den Sommer- und 1.315 (davon Frauen 369) bei den Winterspielen. Sechs Sportlerinnen und Sportler gingen bei beiden an den Start. Zu den Kuriositäten gehört, dass sich eine der Leichtathletinnen – die Hochspringerin von 1936, Dora Ratjen – später als Mann entpuppte. Keine Fußnote der Olympischen Geschichte war hingegen die Teilnahme der DDR, die einschließlich der gesamtdeutschen Mannschaften 1.360 Sommersportler (davon 435 Frauen) sowie 289 Wintersportler (davon 84 Frauen) an den Start brachte. Eine Einmaligkeit blieb lediglich das Auftreten des Saarlandes, das 1952 in Helsinki mit 32 Frauen und Männern vertreten war.

Medaillen- und Teilnahmerekorde sowie andere Superlative

In Rang eins derjenigen, die am häufigsten dabei waren, teilen sich der österreichische Segler Hubert Raudaschl (1964-1996) und der kanadische Springreiter Ian Millar (1972-1976, 1984-2008). Sie kamen auf jeweils neun Teilnahmen, wobei Raudaschl, der 1968 und 1980 zweite Plätze belegte, zusätzlich die Spiele von 1960 als 18-jähriger Ersatzmann erlebte. Der Farmer Millar gewann seine erste Medaille – ebenfalls Silber – bei seinen neunten Spielen 2008 in Peking, und er ist mit seinen 65 Jahren noch immer leistungsstark genug, um möglicherweise mit einer zehnten Teilnahme 2012 in London einen neuen Rekord aufzustellen.

Unter den 86 Athleten, die sechsmal an den Spielen teilnahmen, befindet sich auch ein deutsches Oktett, zu dem neben den Reitern Hans Günter Winkler (1956-1976), Dr. Reiner Klimke (1960-1976, 1984-1988) und Ludger Beerbaum (1988-2008), der Rennkanutin Birgit Fischer (1980, 1988-2004), dem Segler Jochen Schümann (1976-1980, 1988-2000) und dem Pistolenschützen Ralf Schumann (1988-2008) auch zwei Wintersportler gehören: Langläufer Jochen Behle (1980-1998) und Rennrodler Georg Hackl (1988-2006).

Schumann hat sich bereits einen Quotenplatz für London erobert, womit er dann derjenige Deutsche mit den meisten Olympiastarts sein sollte, vorausgesetzt, dass Ludger Beerbaum die Qualifikation nicht schafft und man die Rennkanutin Josefa Idem außen vor lässt. Sie gehörte 1984 und 1988 den bundesdeutschen Olympiamannschaften an, bevor sie nach Italien geheiratet wurde, für das sie bisher fünfmal antrat. Ihre achte Teilnahme – ein Rekord für Frauen – gilt als wahrscheinlich.

Noch in frischer Erinnerung ist, wie der amerikanische Schwimmer Michael Phelps 2008 in Peking in acht Wettbewerben achtmal gewann – ein Superlativ. Gemessen an der Zahl der Goldmedaillen – Phelps errang 14 sowie zweimal Bronze – ist er der erfolgreichste Teilnehmer aller Zeiten. Rechnet man allerdings nach Medaillen, so übertrifft ihn die ukrainische Turnerin Larissa Latynina, die von 1956 bis 1964 18-mal das Siegerpodest bestieg – neunmal als Erste, fünfmal als Zweite und viermal als Dritte. Auf Platz sieben rangiert Birgit Fischer mit acht Olympiasiegen und vier zweiten Plätzen.

Die Zahl derjenigen, die sowohl bei Sommer- als auch Winterspielen Meisterhaftes zu leisten vermögen, hat in den letzten Jahren zugenommen. Es gibt aber nur ein Quartett, dem es vergönnt war, bei beiden Ereignissen Medaillen zu erringen.

Während der US-Amerikaner Edward Eagan (1920 als Boxer, 1932 als Bobsportler) der einzige Doppel-Olympiasieger ist, kann die Dresdnerin Christa Luding-Rothenburger für sich in Anspruch nehmen, als einzige im selben Olympiejahr Medaillen (1988 Gold im Eisschnelllauf, Silber im Bahnradsport) gewonnen zu haben. Ein Rekord für die Ewigkeit, da nach 1992 der Zyklus der Winterspiele von dem der Sommerspiele getrennt wurde.

Einen Rekord ganz anderen Kalibers verkörpert der Sportschütze Walter Walsh. Der Amerikaner, der 1948 in London den 12. Platz in der Disziplin Sportpistole belegte, beging am 4. Mai 2012 bei guter Konstitution seinen 105. Geburtstag. Damit ist er ein Jahr älter als das FBI, dem er 1934 mitten in der Rezession beitrug. Er hat eine bewegte Karriere hinter sich, bei der sein Leben manchmal am seidenen Faden hing. So erhielt er im September 1937 einen Schultertreffer, als er sich ein Feuergefecht mit der Brady-Bande lieferte, die für ihre Raubüberfälle auf offener Straße berüchtigt war.

Als ältester lebender Mensch gilt übrigens gegenwärtig die Amerikanerin Besse Cooper, die noch zehn Jahre mehr auf dem Buckel hat. Sie ist Jahrgang 1896 – aus olympischer Sicht für Walter Walsh vielleicht ein gutes Omen. Royals,

Präsidenten und Beinahe-Präsidentschaftskandidaten

Der einzige Olympiateilnehmer, der als Staatspräsident eines Landes gewählt wurde, war der ungarische Fecht-Olympiasieger von 1968 und 1972, Pál Schmitt, der seit 1983 auch dem Internationalen Olympischen Komitee angehört. Er erhielt sein hohes Amt 2010, doch er verspielte es, als ihm nachgewiesen wurde, dass 180 von 215 Seiten seiner Dissertation in Wirklichkeit das Plagiat einer Arbeit waren, das der bulgarische Sportwissenschaftler Nikolai Georgijew über das Olympische Programm im Auftrage des IOC angefertigt hatte.



Nur zwei Jahre Staatspräsident: Ungarns Fecht-Olympiasieger Pál Schmitt (ganz rechts)

Wer in den USA Präsident werden will, braucht viele Millionen Dollar und die notwendigen Unterstützerstimmen. Über einiges Geld verfügte wohl Dr. Benjamin Spock, der 1924 in Paris im Ruder-Achter der Yale-Universität Olympiasieger geworden war, denn schließlich erreichte sein Bestseller „Dr. Spocks Baby and Child Care“ eine Auflage von 32 Millionen.

Als älterer Herr engagierte sich der Kinderarzt in der amerikanischen Friedensbewegung. Wegen seiner Protestaktionen gegen den Vietnamkrieg wurde er mehrfach inhaftiert und schließlich 1968 zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt, aus dem man ihn jedoch bald entließ. Danach wollte er 1972 bei der Präsidentschaftswahl gegen Richard Nixon antreten, doch er verfehlte als Kandidat der People's Party, die nur in zehn US-Staaten vertreten war, die notwendigen 80.000 Unterstützerstimmen, was Dr. Spock mit den Worten kommentierte: „Die Babys hatten keine Stimme.“

Als (Beinahe-)Präsidentschaftskandidat kann man den amerikanischen Olympiasieger im Basketball von 1964 William Warren „Bill“ Bradley bezeichnen. Nach seiner Wahl von 1978 als Senator von New Jersey galt der Demokrat 1988 als aussichtsreicher Gegenkandidat von George H. W. Bush Sr. Doch Bradley konnte sich nicht entscheiden, gegen ihn anzutreten. Erst 2000 hielt er seine Zeit für gekommen, er verlor aber dann bereits in den Vorwahlen gegen den späteren Vizepräsidenten Al Gore.

Während die einen klangvolle Titel erwerben und in der Regel hart erarbeiten müssen, werden sie anderen in die Wiege gelegt. Gemeint sind die Royals, die ihre olympische Teilnahme bisher auf zwei Sportarten konzentrierten: Segeln und Reiten. In den olympischen Annalen finden sich fünf Kronprinzen, von denen zwei sogar Goldmedaillen gewannen: 1928 Kronprinz Olav, der

ab 1957 die norwegische Königskrone trug, sowie 1960 Kronprinz Konstantin, von 1964 bis – zumindest offiziell – 1974 König der Hellenen.

Dreimal – von 1964 bis 1972 – mischte sich auch der nächste norwegische Kronprinz, Harald mit Namen und seit 1991 König, unter die Olympia-Segler, wengleich nur mit geringem Erfolg, was auch auf den Spanier Juan Carlos zutrifft, der ebenfalls 1972 dabei war, bevor er drei Jahre danach König wurde. Seine maritimen Gene gab er an seine Kinder weiter: Tochter Cristina wurde 1988 – allerdings nur in einer Wettfahrt als Ersatzfrau – gesichtet, während Kronprinz Don Felipe 1992 mit einem sechsten Rang im Soling seine Weltklasse unter Beweis stellte.

Zu den Privilegien ihrer Kaste gehörte schon immer der Reitsport. Bei den Olympischen Spielen 1900 in Paris im Rahmen der Weltausstellung war es Louis Napoleon Murat, ein Großneffe von Napoleon Bonaparte, der in einer Disziplin namens „Vorführen von Reitpferden“ einen ersten Preis errang. Der Hohenzollern-Prinz Friedrich Karl, ein Neffe von Kaiser Wilhelm I., gehörte 1912 in Stockholm der bronzenen deutschen Springreiter-Equipe an, während der russische Großfürst Dmitri Pawlowitsch mit seinem Team Rang 5 belegte. Vier Jahre danach war er an der Ermordung des legendären Wunderheilers und Zarenberaters Rasputin beteiligt, was ihm indes lediglich eine Strafversetzung zu einem Reiterregiment an der persischen Grenze einbrachte.

Zu den Springreitern zählte 1936 auch der schwedische Erbprinz Gustaf Adolf, dessen Pferd jedoch dreimal verweigerte, worauf er ausscheiden musste. Er starb 1947 durch einen Absturz – nicht vom Ross, sondern mit dem Flugzeug.

Ursprünglich stand der olympische Reitsport nur Offizieren und „Gentlemen“ offen. Die „Persson-Affäre“ von 1948 kostete den Schweden, die eigens für diese



Norwegens Gold-Segler von 1928: Kronprinz Olav (Zweiter von links)

Spiele einen ihrer Dressurreiter vorübergehend zum Unterleutnant befördert hatten, die Mannschafts-

Goldmedaille. Der Skandal hatte aber auch sein Gutes, denn nach heftiger Diskussion wurde anschließend der alte Zopf abgeschnitten, so dass seit 1952 auch Frauen gleichberechtigt teilnehmen dürfen – und das mit großem Erfolg.

Zu den Amazonen, die weniger glücklich abschnitten, gehört die Tochter der britischen Königin, Prinzessin Anne. Sie absolvierte 1976 in Montreal die Vielseitigkeitsprüfung auf „Goodwill“, mit dem sie ein Jahr zuvor Vizeeuropameisterin geworden war. An jenem Tage zeigte der Gaul aber wenig guten Willen: Er stürzte beim Geländeritt am 19. Hindernis, worauf die Prinzessin vom Pferd und aus der Wertung fiel.

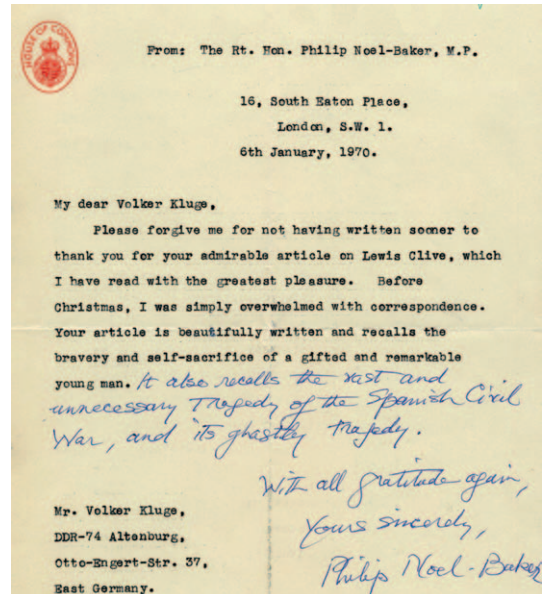
In jüngerer Zeit kommen die sportiven Vertreter des Hochadels zumeist aus dem Morgenland. Prinzessin Haya Al Hussein, die Tochter des verstorbenen jordanischen Königs Hussein I., nahm 2000 in Sydney am Springreiten teil, doch als Siebzigste scheiterte sie in der Qualifikation. Seit 2007 gehört sie auch dem IOC an, wo sie die Vereinigten Arabischen Emirate vertritt – schließlich ist sie seit 2004 die Zweitfrau des dortigen Premierministers. Als Reiterpräsidentin ist sie zudem die Vorgesetzte der saudischen Prinzen Abdullah Bin Moteb und Faisal Al-Shalan, die sich ebenfalls 2008 – wenn auch vergeblich – im Springreiten bemühten.

Bleibe noch eine Ausnahme unter den Royals zu vermelden. Prinz Albert – seit 2005 Fürst von Monaco – wagte sich bei fünf Olympischen Winterspielen (1988 bis 2002) mit seinem Bobteam in die Eisrinne. Seit 1985 gehört auch er dem IOC an, in dem schon sein Großvater Pierre und sein Vater Rainier kurzzeitig Mitglieder waren.

Der Adel des Geistes und des Geldes

Unter allen Olympiateilnehmern gibt es einen Nobelpreisträger, was einem Verhältnis von 120.000:1 entspricht – bestimmt keine schlechte Quote. Dieser Einzige ist der britische Leichtathlet Philip Baker, ein 1500-m-Läufer, der 1912 den sechsten Platz belegte und 1920 eine Silbermedaille gewann. Noch in seiner aktiven Zeit – 1919 – wurde Baker, der seinen Familiennamen später um jenen seiner Frau (Noel) ergänzte, Mitarbeiter beim Genfer Völkerbund. Damit begann seine Politiker-Karriere. Er profilierte sich als Vertreter der Labour Party und Kritiker der „Wait and See“-Politik Chamberlains im Spanischen Bürgerkrieg, bevor ihm nach dem Zweiten Weltkrieg in den Labour-Regierungen zwischen 1946 bis 1951 Ministerämter übertragen wurden.

Noel-Baker kämpfte für ein Verbot von Kernwaffen, das er auch in seiner 1958 veröffentlichten Schrift „Wettlauf der Waffen“ forderte. Ein Jahr danach, 1959, wurde sein langjähriges Engagement mit dem Friedensnobelpreis belohnt. Von 1960 bis zu seinem Tod im Jahre 1982 präsierte er dem Weltrat für



Ein Brief von Friedensnobelpreisträger Philip Noel-Baker an den Autor

Sport und Körpererziehung. Der Noel-Baker Peace Garden in London erinnert an diesen wunderbaren Menschen, herausragenden Sports- und Staatsmann. Auf einen Nobelpreisträger der Wissenschaften oder Literatur muss die Olympische Familie allerdings weiter warten. Immerhin gibt es den Bruder eines solchen. Gemeint ist Harald Bohr, der Bruder des berühmten jüdischen Physikers Niels Bohr, dem der Nobelpreis 1922 insbesondere für die Entwicklung des Atommodells zuerkannt wurde.

Dafür war der andere Bohr der bessere Fußballspieler. Er gehörte der dänischen Fußballauswahl an, die 1908 bei den Olympischen Spielen in London im Finale Großbritannien mit 0:2 unterlag und die Silbermedaille gewann. Vorausgegangen waren Siege über Frankreich B mit 9:0 (Bohr schoss zwei Tore) sowie dem Rekordergebnis gegen Frankreich A mit 17:1.



Harald Bohr (letzte Reihe 4.v.r.) mit der dänischen Fußballmannschaft, die 1908 Olympia-Silber gewann.

Gewiss ist deshalb Harald Bohr unter Fußball-Fans bekannter als unter Mathematik-Liebhhabern – sehr zu Unrecht, wie Experten meinen, denn Bohr, der 1915 zum Professor berufen wurde, gilt als Spezialist

für Dirichletreihen – auch wenn der Laie sich darunter nichts vorstellen kann.

Wer erfolgreiche Sportler für intellektuelle Dünnbrettbohrer hält, der weiß nichts von der Vielzahl derjenigen, die es in ihren post-olympischen Karrieren zum Professor brachten – und keineswegs nur in den naheliegenden Sportwissenschaften. Allein im „Deutschlandachter“ von 1960, der die Goldmedaille gewann, ruderten zwei von ihnen: Walter Schröder, ein Spezialist für Bewegungswissenschaft und Professor an der Universität Hamburg, sowie Hans Lenk, der 1969 in Karlsruhe einen Lehrstuhl für Philosophie erhielt und dessen Publikationsliste nicht weniger als 120 Bücher und über 3000 Titel aufweist. Da er für die Werte des Sports steht, ist seine Aufnahme in die Hall of Fame des deutschen Sports nur allzu logisch und zudem erfreulich. Dass sich deshalb aber die Jury gegen Dr. Willibald Gebhardt aussprach, der die Olympische Bewegung in Deutschland gründete, beweist nur die Beschränktheit eines Rankings, das allein den Sieger kennt.

Und noch ein Ruderer wäre zu nennen, der sich ganz in der akademischen Fahrinne bewegt: Wolfgang Maennig wurde 1988 ebenfalls im Achter Olympiasieger und bald darauf Professor für Wirtschaftspolitik an der Universität Hamburg.

Der DDR-Sport brachte 755 Olympiamedaillengewinner hervor. Weniger bekannt ist, dass vierzig promoviert und – trotz „Wende“ und Evaluationen – drei von ihnen zudem Professor wurden. Der größte Dienst am Menschen geht dabei gewiss auf das Konto von Karin Büttner-Janz. Als Mit-Erfinderin der künstlichen Bandscheibe wurde sie in der DDR mit dem Nationalpreis ausgezeichnet; mit der Weiterentwicklung dieser Prothese hält sie seit einigen Jahren ein amerikanisches Patent. Wer unter den Olympiateilnehmern nach weiteren Ärzten sucht, wird schnell fündig. Zu den bekanntesten zählt



Karin Janz, zweifache Turn-Olympiasiegerin von 1972

der Neuseeländer Arthur Porritt, der 1924 in Paris die Bronzemedaille im 100-m-Lauf gewann. Der britische König George VI. machte ihn 1946 zu seinem Leibarzt, und auch Königin Elisabeth II. vertraute sich ihm als Patientin an.

Damit nicht genug. Porritt kam bereits 1934, also mit 33 Jahren, ins IOC, dem er bis 1967 angehörte. Unbeliebt machte er sich, als er 1948 vorschlug, eine Altersgrenze von 70 Jahren einzuführen, was von seinen IOC-Kollegen mit großer Mehrheit abgeschmettert wurde. Doch Sir Arthur blieb sich treu und ging mit gutem Beispiel voran. 1967 machte er Jüngeren Platz. Anschließend war auch für ihn noch ein Ehrenamt frei. Die Queen ernannte ihn für fünf Jahre zum Generalgouverneur von Neuseeland.

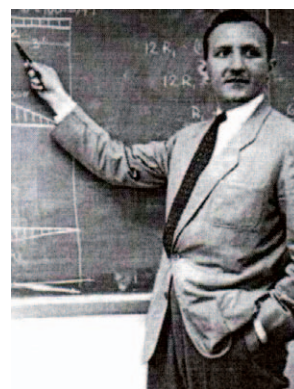
Was unseren Globus zusammenhält, gehörte in die Verantwortung von Sándor Tarics, einem ungarischen Wasserball-Olympiasieger von 1936. Nach dem Zweiten Weltkrieg wanderte er in die USA aus, wo er sich zu einem der bedeutendsten Erdbebenforscher mit einer Professur an der Universität von Fort Wayne entwickelte. Mit 98 Jahren ist er heute der älteste lebende Olympiasieger der Welt.

Was krecht und fleucht, fiel in die Zuständigkeit des Dresdners Karl Jordan, der 1912 mit einer Leipziger Studentenriege an den Spielen in Stockholm teilnahm. 1914 erhielt der Entomologe, Ornithologe und Naturschützer eine Professur für Forstzoologie in Tharandt, 1948 einen Lehrauftrag an der TH Dresden und 1949 eine Professur für Zoologie. Er gehörte zu den unermüdlichen Wanderern und Bergsteigern, und auf seinen Touren entdeckte er nicht weniger als 25 unbekannte Tiere.

Zur Abrundung noch zum Überirdischen, wofür Hans-Wolfgang Heidland aus Mannheim kompetent war. Der Theologiestudent ruderte 1932 in Los Angeles im deutschen Achter, der im Hoffnungslauf ausschied. Nach dem Zweiten Weltkrieg organisierte er in Baden das Männerwerk. Aufsehen erregte er im Februar 1946 durch die Ausarbeitung des Themas „Die Kriegsschuld und das Schuldbekenntnis der Ev. Kirche“, womit die Pfarrer Richtsätze zur Besinnung bekamen. 1949 wurde Heidland Oberkirchenrat und Professor für praktische Theologie an der Universität Heidelberg, 1964 schließlich Landesbischof für 16 Jahre.

Vom Adel des Geistes zum jenem des Geldes, was kein Widerspruch zu sein braucht. Doch auch ein Rockefeller konnte sich einen Olympiasieg nicht kaufen. Die Rede ist von James Stillman Rockefeller, der 1924 im US-Achter ruderte, zu dem auch der bereits erwähnte Benjamin Spock gehört hatte.

James Rockefeller war der Enkel des Öl-Tycoons Wil



Dr. Sándor Tarics, Wasserball-Olympiasieger von 1936 und Erdbeben-Experte



Benjamin Spock (x) und James Rockefeller im US-Achter von Paris 1924

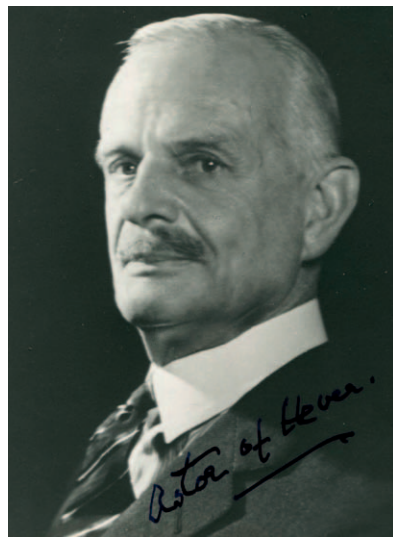
liam Avery Rockefeller. Sein Vater, William A. Rockefeller Jr., vermehrte das Milliarden-Erbe, indem er weitere Ölquellen sprießen, zusätzlich Kupfer abbauen und Eisenbahnstrecken bauen ließ. Dennoch blieb er nur der zweitreichste Mann der Welt, da er einen Bruder namens John D. Rockefeller besaß, der noch geschäftstüchtiger war.

Auch James Stillman beließ es nicht beim Ruder-Gold. Ein Jahr nach dem Olympiasieg heiratete er eine Carnegie, die Großnichte des Pittsburger Stahlkönigs. Später – von 1952 bis 1959 – wurde er Präsident der National City Bank, die heute als Citigroup bekannt ist.

Verglichen mit den Rockefellers waren die Astors „arme Leute“. Einer der ihnen findet sich auch in der Liste der Olympiasieger. Standesgemäß gewann John Jacob Astor seine Goldmedaille im Rackets, einem Squash ähnlichen Rückschlagspiel, das nur 1908 in London auf dem Programm stand.

Der schlagstarke Brite war der Ururenkel von John Jacob Astor, der in Walldorf bei Heidelberg geboren wurde und in die USA auswanderte, wo er in den Pelzhandel und ins Immobiliengeschäft einstieg. Er wurde der erste amerikanische Multimillionär, der bei seinem Tod 1848 ein Vermögen von 20 Millionen Dollar – eine damals unvorstellbar große Summe –, zwei Hotels, ein Theater und unzählige Immobilien hinterließ.

Sein Enkel JJ Astor III gründete den englischen Familienzweig, dem auch der Olympiasieger angehörte. Während sein Vater, William Waldorf, durch die Gründung des Hotels Waldorf Astoria berühmt wurde, brachte es der Sohn 1922 zum Hauptaktionär der „Times“. Außerdem gehörte er dem Unterhaus an,



Lord Astor of Hever, 1908 Olympia-Gold im Rackets

bevor er 1956 den Titel eines Baron Astor of Hever erbte.

Wenn es um Unternehmergeist in Frankfurt am Main geht, denkt man unwillkürlich an Josef Necker-mann, den seine Freunde „mon Dieu!“ nannten. Er war in den „Wirtschaftswunder“-Jahren der deutsche Versandhauskönig und ritt, da ihm seine Aktionäre das Springreiten untersagt hatten, die Hohe Schule der Dressur. Für sein Können stehen vor allem die Mannschafts-Olympiasiege von 1964 und 1968, dazu Silber und Bronze in den Einzelkonkurrenzen.

Der „Lord“ vom Frankfurter Allerheiligentor allerdings war ein anderer, weniger bekannter. Die Rede ist von Hans Latscha, der mit dem FC von 1880 seiner Heimatstadt bei der Weltausstellung von 1900 in Paris ein Rugbyspiel – damals als „Fußball-Rugby“ bezeichnet – gegen Frankreich bestritt und (da unterlegen) als Olympia-Zweiter gelten darf. 1912 übernahm er die von seinem Vater als Kolonialwarengeschäft (Hausmarke „Senta-Kaffee“) gegründete Firma „J. Latscha“, die ihre Waren direkt vom Erzeuger bezog und somit günstiger anbieten konnte. Zum System gehörte, dass nicht mehr angeschrieben werden konnte, so dass die Firma immer flüssig war. Aus der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs ging Latscha, der als Freimaurer von den Nazis verfolgt und deshalb 1945 in den ersten Frankfurter Stadtrat gewählt wurde, beinahe ruiniert hervor. Von 190 Filialen im Rhein-Main-Gebiet waren fünfzig komplett zerstört. In der Nachkriegszeit kam er wieder auf die Beine. In zehn Jahren steigerte er den Umsatz, an dem er die Mitarbeiter beteiligt hatte, um 300 Prozent. Er schaffte die Rabattmarken ab, führte Herstellungs- und Verfallsdaten sowie die Einwegflasche ein. Er zahlte als einer der Ersten Urlaubs- und Weihnachtsgeld, sorgte für die Rückstellung von Pensionen und machte sich wie sein Vater als Kunstmäzen einen Namen.

Doch auf dem Höhepunkt der Entwicklung kam Latscha, der über 250 Supermärkte mit 4000 Angestellten, Warenhäuser, Schnellrestaurants und Tankstellen verfügte, ins Schleudern. Er war gezwungen, 1977 an Willi Leibbrandt, damals der zweitgrößte deutsche Lebensmittelhändler, zu verkaufen. So entstand der REWE-Markt.

Apropos Marken: Wer „Lacoste“ trägt, beweist einen exklusiven Geschmack. Längst werden nicht nur die berühmten Polohemden angeboten, die vor rund achtzig Jahren die formlosen Tennisshirts der Herren ablösten, sondern Designerkleidung aller Art, Schuhe und Parfüms. Was heute zum Lifestyle gehört, entstand 1933, als der französische Tennisspieler René Lacoste in eine Sportartikelfirma einstieg, aus der sich nach 1945 La Chemise Lacoste, eine der bedeutendsten Firmen für Sport- und Freizeitartikel, entwickelte. Die Tennis-Legende wurde zu den vier Musketier-

ren gerechnet, die von 1927 bis 1932 für Frankreich den Davis Pokal gewannen. Sie hießen René Lacoste, Jean Borotra, Henri Cochet und Jacques Brugnon – Ikonen des „weißen Sports“, die 1976 als Quartett in die Ruhmeshalle aufgenommen wurden. Alle vier gehörten 1924 auch zu den Olympiamedaillengewinnern. Brugnon/Cochet errangen im Doppel Silber, Borotra/Lacoste holten Bronze.



Das Tennis-„Krokodil“: René Lacoste

Lacoste wurde außerdem zweimal Wimbledon-Sieger und gewann die US-Meisterschaft. Doch mehr noch als durch sportliche Erfolge blieb er wegen eines Maskottchens in Erinnerung. Auf dem Court trug er stets einen Alligator auf der linken Brustseite seines Jerseys, was ihm den Spitznamen „Crocodil“ einbrachte.

„M“ – so hieß der erste deutsche Tonfilm von Fritz Lang, in dem eine ganze Stadt einen Mörder sucht. Auf der Aschenbahn gab es auch einen „M“, allerdings einen netten Kerl, der der Konkurrenz gern die Haken zeigte. Sein voller Name lautet Ottavio Missoni, seines Zeichens Studenten-Weltmeister im 400-m-Lauf von 1939. Blendend aussehend, arbeitete er schon als Aktiver nebenbei als Model.

Seine Schicksalsstunde schlug 1948 bei den Olympischen Spielen, als er der schönen Rosita begegnete, die in London Englisch studierte. Sie verliebten sich und gründeten nach ihrer Rückkehr gemeinsam in Gallerate eine kleine Strickfirma, die anfangs die italienischen Olympiamannschaften mit den berühmten azurblauen Trainingsanzügen versorgte. 1953 heirateten beide,

was gleichzeitig der Beginn ihres Modehauses war.

Das Label „M“ – wie Missoni – wurde bald zu einem Qualitätsbegriff. Der Durchbruch fiel ins Jahr 1967, als



Mode-Zar und Senioren-Weltmeister: Ottavio Missoni

Rosita sich traute, ihre weiblichen Models auf der Fashion in Florenz mit Strickwaren auf den Steg zu schicken, unter denen sie beinahe nackt waren. 1973 bekam das Ehepaar den Neiman Marcus Award, der als „Oscar“ der Konfektion gilt. Erst 1997 zogen sich die beiden Modemacher zurück und überließen das Geschäft ihrer Tochter Angela. Dem Sport blieb Ottavio aber treu. 2011 feierte er seinen 90. Geburtstag und zum wiederholten Male den Leichtathletik-WM-Titel in seiner Altersklasse.

Der „Pentathlon der Musen“ und die olympische Ehe von Sport und Kunst

Die Französin Micheline Ostermeyer war die Tochter eines Kavalleristen und einer Musiklehrerin. Ihr Großvater war der Komponist Lucien Laroche, der Gitarrenbauer aus Vannes. Auch er machte ein Label unter Musikfreunden bekannt: „L“.

Seine Enkelin absolvierte das Konservatorium in Paris, bis der Krieg sie nach Tunis verschlug. 1945 konnte sie die Ausbildung wieder aufnehmen und mit dem 1. Preis abschließen. Im selben Jahr wurde sie Meisterin von Tunesien, Nordafrika und Frankreich – im Kugelstoßen.

Mit Olympiasiegen im Kugelstoßen und Diskuswerfen krönte sie 1948 ihre sportliche Karriere. Genau zehn Jahre danach wurde sie Professorin am Pariser Konservatorium.

Die ungarische Jüdin Ilona Elek wusste das Florett virtuos zu handhaben. Und wie sie die Klängen zum Klingeln brachte! 1936 und 1948 mit goldenen Tönen, 1952 silbern. Als 1975 eine Hymne für die Fecht-Weltmeisterschaften in Budapest gesucht wurde, kam man auf die Seniorin zurück. Für die Eröffnungsfeier komponierte sie einen ungarischen Marsch.

Zu den Zielen von IOC-Gründer Pierre de Coubertin gehörte es, Sport und Kunst wie in der Antike zu vermählen. Dafür führte er 1912 die Olympischen Kunstwettbewerbe ein, für die er in der Sparte Literatur eine Ode unter einem deutschen und französischen Pseudonym einreichte – und mit einer Goldmedaille auszeichnete.

Zwar wurde der „Pentathlon der Musen“ – bestehend aus Baukunst, Literatur, Musik, Malerei und Bildhauerkunst – nicht der große Erfolg, den sich Coubertin erträumt hatte, immerhin bereicherte er aber damit die olympische Geschichte um interessante Persönlichkeiten, von denen zwei noch ein Alleinstellungsmerkmal aufweisen, da sie sowohl als Athleten und als auch als Künstler bzw. Architekt Olympiamedailen gewannen.

Nummer 1 ist der US-Amerikaner Walter Winans, der in St. Petersburg geboren wurde, wo sein Vater Eisenbahngebäude errichtete. 1908 gewann der Sportschütze in London die Goldmedaille in der Disziplin Laufender Hirsch, und vier Jahre danach wurde er



Walter Winans, Olympiasieger als Sportler und als Künstler

das zweite Mal Olympiasieger – diesmal als Bildhauer in der Kategorie Plastik, für die er einen „amerikanischen Traber“ eingereicht hatte. Hinzu kam noch eine Silberne mit der amerikanischen Schützenmannschaft.

Zur Biografie von Walter Winans gehört, dass er niemals in das Land reiste, dessen Staatsangehörigkeit er besaß. Stattdessen ließ er sich nach seiner Rückkehr aus Russland in England nieder, wo er 14-mal in der Royal Academy ausstellte. Seine Spezialität blieben die Pferde, die er als Künstler und Sulky-Fahrer liebte. Letzteres wurde sein Verhängnis. In einem Trabrennen erlag er am 12. August 1920 einer Herzattacke.

Beinahe wäre sein goldene Zweikampf auch dem Ungarn Alfréd Hajós geglückt, der als Arnold Guttmann geboren wurde. Anlässlich der 1000-Jahr-Feier der Magyaren 1896 nannte er sich „Hajós“, was im übertragenen Sinne „Seemann“ bedeutet und womit er seine Liebe für das Wasser ausdrücken wollte. Noch im selben Jahr stellte er diese unter Beweis: In der Bucht von Piräus wurde er zweifacher Olympiasieger im Schwimmen.

Hajós war ein Allround-Athlet, wie sie in der sportiven Pionierzeit häufig vorkamen. Er wurde Landesmeister im 400-m-Hürdenlauf und spielte einmal – am 12. Oktober 1902 – in der ungarischen Fußballauswahl, die in Wien gegen Österreich mit 0:5 unterging. Er agierte als Fußball-Schiedsrichter und trainierte 1906 die Nationalmannschaft, und als er sein Architekturstudium beendet hatte, widmete er sich vor allem dem Sportstätten- und Stadionbau. Zu seinen bekanntesten Bauwerken zählt das Schwimmbad auf der Budapester Margareteninsel. Zusammen mit Dezsö Lauber, der 1908 am olympischen Tennisturnier teilgenommen hatte, reichte Hajós außerdem für die Kunstwettbewerbe von 1924 den „Plan eines Stadions“ ein, der von der Jury mit einer Silbermedaille belohnt wurde. Gold wurde nicht vergeben.

Die nächsten Verwandten der Architekten sind die Bildhauer, zumindest jene, die sich der Baukunst widmen. Der Russe Juri Tjukalow gewann 1952 in Helsinki als weithin Unbekannter die Goldmedaille im Skiff, womit er der erste sowjetische Ruder-Olympiasieger wurde. Vier Jahr danach folgte das zweite Gold im Doppelzweier.

1930 in Leningrad geboren, hatte Tjukalow im Zweiten Weltkrieg als Junge die 900-tägige Blockade durch die Deutschen erlebt, die mehr als einer Million Einwohner das Leben kostete. Nach dem Krieg widmete er sich dem Rudern und absolvierte die Kunsthochschule als Bildhauer. Als er 1976 das Angebot bekam, ein Denkmal für den „Platz des Sieges“

zu gestalten, entschied er sich gegen den Trainerberuf, den er bis dahin ausgeübt hatte.

Zwei Jahre arbeitete Tjukalow an dem Monument, in das er seine eigenen Erlebnisse einbrachte: Hunger, Tod, Kälte, aber auch den Heroismus der einfachen Menschen und die „Straße des Lebens“, die über den zugefrorenen Ladogasee führte. In der Folgezeit schuf er weitere Metallreliefs, unter anderem für das Kutussow-Grab, für Denkmäler der Schlacht von Borodino 1812, für Leo Tolstoi und Peter I. sowie die Kathedrale in St. Petersburg.



Ruder-Olympionike und Metallbildhauer: Juri Tjukalow

Zu den bekanntesten belgischen Malern des 20. Jahrhunderts gehört Jacques Ochs. Er porträtierte König Albert I. und andere wichtige Persönlichkeiten, schuf Werbeplakate unter anderem für die Fluglinie SABENA und überzog im Ersten Weltkrieg auf Antikriegs-Postkarten die deutschen Pickelhäuben mit beißendem Spott. Vor allem seine farbigen Lithographien machten Ochs berühmt: Er zeichnete witzige Golfer und Fechter sowie seinen Malerkollegen Henri Anspach, mit dem er 1912 in Stockholm die Mannschaft-Goldmedaille im Degen errungen hatte. 1920 bekam Ochs eine Professur an der Akademie der Schönen Künste in Lüttich, deren Direktor er 1934 wurde. Gleichzeitig leitete er das Lütticher Museum, für das er als Mitglied der Ankaufkommission eine



Fecht-Olympiasieger Jacques Ochs, wie er sich selbst sah.

Reihe Werke erwarb, die die Nazis als „entartete Kunst“ deklarierten und gegen Devisen ins Ausland verhöckerten.

Nach Kriegsausbruch wurde Ochs, der auch Hitler karikiert hatte und zudem Jude war, von 1940 bis 1942 im KZ Breendonck

südlich von Antwerpen inter-

niert. Von einem flämischen SS-Mann aus dem Lager geschmuggelt, wurde er 1944 erneut verhaftet. Von bleibendem Wert sind seine Zeichnungen, auf denen er das brutale Lagerleben dokumentierte und die heute in einem kleinen Jacques-Ochs-Museum in Breendonck zu sehen sind.

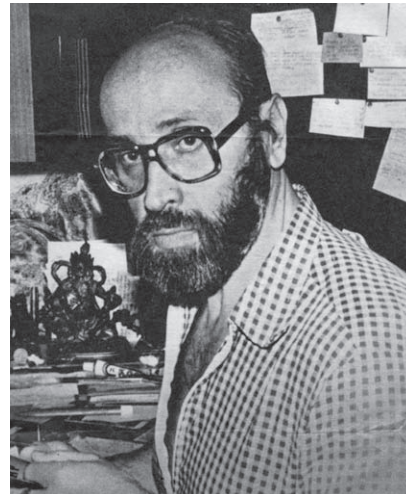
Schließlich die fünfte Abteilung – die Literatur, die auf sportlichem Gebiet ein kaum noch zu überschaubares Feld darstellt, seit es in den 1920er-Jahren Mode wurde, die „Memoiren“ von mehr oder weniger berühmten Sportler herauszugeben. Was als Lehrbücher begann, die den Sport propagierten, entwickelte sich zu Reise- und Wettkampfreportagen, die junge Leuten zu eigenem Tun anstachelten und deren Fernweh bedienten. In der Neuzeit degenerierten die meisten Werke zu Hochglanzbroschüren, oftmals als Autobiografien bezeichnet, für die die Sportstars in der Regel keine einzige Zeile selbst geschrieben haben. Echte Schriftsteller sind aus der Sportlerfamilie bisher kaum hervorgegangen.

Einer der wenigen Köpfe auch auf diesem Gebiet ist der Olympiasieger im Gewichtheben, der Russe Juri Wlassow, der 1960 in Rom im Schwergewicht gewann. Welch ein Kontrast? Wlassow, ein Athlet ohne die später üblichen Fettpolster, galt einst als der „Stärkste Mann der Welt“. Mit denselben Händen, mit denen er als erster Mensch mehr als 200 Kilo Eisen hochgewuchtet hatte und noch vor Beginn der Doping-Ära 32 Weltrekorde aufstellte, schrieb er ab 1959 zarte Gedichte und Kurzgeschichten.

Sein literarisches Erstlingswerk mit dem Titel „Sich selbst überwinden“ erschien 1964, als er noch ganz unter dem Eindruck seiner Sportkarriere stand. Danach widmete er sich der Herausgabe der Tagebücher seines Vaters, der während des Zweiten Weltkriegs konspirativ als TASS-Korrespondent in China gearbeitet hatte. Das Buch erschien unter seinem

Pseudonym „P.P. Wladimirow“ und dem Titel „Das Sondergebiet China 1942-1945“ im Dietz-Verlag 1976 auch in deutscher Sprache.

Im selben Jahr kam Wlassows erster Roman heraus, der „Salzige Freuden“ hieß. Es folgten 1984 „Die Gerechtigkeit der Kraft“ sowie 1985 „Glauben“ – Bücher, die in die „Perestroika“-Kampagne von Michail Gorbatschow passten, die von Wlassow vehement unterstützt wurde. Als Abgeordneter des Volksdeputierten-Kongresses stieg er in die Politik ein; 1993 wählte man ihn in die Duma. Er sagte sich vom Kommunismus los, wechselte zu den Liberalen von Boris Jelzin, um dann Nationalist und letztlich Christdemokrat zu werden, was ihm die Wähler nicht honorierten. Bei den Präsidentschaftswahlen von 1996 erhielt er nur 0,2 Prozent der Stimmen, womit er die zweit-schlechteste Ernte der zehn Kandidaten einfuhr. Nur 151.282 Russen konnten sich einen eisenerprobten, einfühlsamen, bärtigen Schriftsteller als Präsident vorstellen. Aber auch der Stern von Gorbatschow, der von 0,5 Prozent gewählt wurde, war längst verblaßt.



Eisen und Feder: der Russe Juri Wlassow

Sportlerinnen und Sportler – die geborenen Schauspieler?

Mit einem Artikel für den „Berliner Börsen-Courier“ mit der Überschrift „MEHR GUTEN SPORT!“ mischte sich Bertolt Brecht 1926 in die Kritik des bürgerlichen Theaters ein, als er schrieb: „Unser Auge schielt, verbergen wir es nicht, nach diesen ungeheuren Zementtöpfen, gefüllt mit 15.000 Menschen aller Klassen und Gesichtsschnitte, dem klügsten und fairsten Publikum der Welt.“ Und weiter: „In den Sportpalästen wissen die Leute, wenn sie ihre Bilette einkaufen, genau, was sich begeben wird; und genau das begibt sich dann, wenn sie auf ihren Plätzen sitzen: nämlich dass trainierte Leute mit feinstem Verantwortungsgefühl, aber doch so, dass man glauben muss, sie machten es hauptsächlich zu ihrem eigenen Spaß, in der ihnen angenehmsten Weise ihre besonderen Kräfte entfalten. Das alte Theater hingegen hat heute kein Gesicht mehr.“

Was Brecht, für den der große Sport erst dort anfang, wo er längst aufgehört hat, gesund zu sein, in den Stadien und Hallen erblickte, war für ihn bestes The-

ater mit meisterhaften Darstellern. Es gab Helden und Schurken, edle Ritter und unverzichtbare Knapen, Komiker und Loser, die die Kunst des Trauerspiels beherrschten.

Nicht zu vergessen die Elfen, zu deren anmutigsten Ilse Meudtner gehörte, die 1928 in Amsterdam den vierten Platz im Kunstspringen belegte. Vom Brett auf die Bretter, die bekanntlich die Welt bedeuten: Nach den Spielen absolvierte die Berlinererin ab 1929 eine Ausbildung als Bühnentänzerin.

Bereits 1932 ging Ilse Meudtner mit dem berühmten Harald Kreuzberg auf eine Amerika-Tournee. Über Darmstadt und Essen kam sie zurück in ihre Heimatstadt, wo sie von 1934 bis 1940 die Primaballerina der Staatsoper war und für Spielfilme engagiert wurde. Nach dem Krieg, den sie als „Truppenunterhalterin“ überstand, setzte sie ihre Karriere fort.

1951 wurde sie erneut Solotänzerin und arbeitete als Ballettmeisterin an der Komischen Oper – bis 1955. Dann wurde Albert Lortzings „Zar und Zimmermann“ ihr Verhängnis. Beim „Holzschuhtanz“ zog sie sich eine komplizierte Verletzung zu, die das Ende ihrer Tanzkarriere bedeutete. Mit ihrem holländischen Ehemann Egbert van Putten zog sie 1964 nach Madrid, von wo sie sich mit Spanien-Berichten (u.a. für „Die Zeit“) zu Wort meldete.

Von der „E-Kunst“ zur „U-Musik“. Wer „goldene“



Ilse Meudtner – vom Sprungbrett auf die Bühnenbretter

Muskeln besitzt, muss deshalb noch lange kein Gold in der Kehle haben – von Ausnahmen abgesehen. Zu denen, die ihr Glück als Schlagersänger versuchten, gehörte Hürden-Weltrekordler Martin Lauer, der 1960 in Rom mit der 4x100-m-Staffel Olympiasieger geworden war.

Anschließend lag er mit einer Blutvergiftung im Krankenhaus. In dieser Situation, als Lauer sogar die Amputation eines Beines drohte, bot ihm „Polydor“ einen Plattenvertrag an, den der Kölner Maschinen-

baustudent, der sich in einem Rechtsstreit mit dem Krankenhaus befand, mit Kusshand annahm. 1962 kam seine erste Single mit dem Titel „Sacramento“ heraus.

Lauer, der schon früher für den Hausgebrauch die Laute schlug, hatte es mit dem amerikanischen Westen. Als Nächstes besang er „Die letzte Rose der Prärie“, der „Sein bestes Pferd“ folgte. Er reiste mit dem „Taxi nach Texas“, wo er „Am Lagerfeuer“ verweilte und „Jim und Joe“ begegnete. Er betete eine „Cowboy Lady“ an und verteilte stimmungsvolle „Rosen und Küsse“. Am Ende seiner zweiten Karriere – 1968 – war er auf elf Singles mit einer Auflage von sechs Millionen Platten gekommen.

Zur „B-Seite“: Als Diplomingenieur entwickelte sich Lauer zu einem Spezialisten für Natriumkühlung, wie sie in Kernkraftwerken zum Einsatz kommt. Er war am Schnellen Brüter in Kalkar beteiligt und bei den Olympischen Spielen 1972 in München für die elektronische Zeitmessung verantwortlich. Später arbeitete er als Computerfachmann, Prokurist und Unternehmensberater.

Auch Mannschaftskamerad Carl Kaufmann, der 1960 Olympia-Silber über 400 m holte und wegen seiner smarten Art als „Bel Ami der Aschenbahn“ gerühmt wurde, versuchte sich als Schlagersänger. Kaum hatte er in Rom das Ziel in Weltrekordzeit erreicht, warf „Metronome“ eine Single mit dem Titel „Und Amor läuft mit ...“ auf den Markt. Doch nach einer „Nacht in Taormina“ machte Kaufmann Schluss – als Schlagersänger wollte „Charly“ nun wirklich nicht verstanden werden, zumal er 1955 an der Karlsruher Musikakademie als Tenor ausgebildet worden war.

Seine eigentliche Künstlerkarriere begann er erst 1967 mit der Gründung der „Käuze“ – das „einzige Kellertheater der Stadt Karlsruhe“. Hier wirkte er als Direktor, Regisseur und Schauspieler in vielen Inszenierungen für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Der Spielplan reichte vom Märchen über Schauspiele bis zu Kriminalstücken, und auch die Komödie „Schwarzwaldmädel“ durfte nicht fehlen. Das 40-jährige Bestehen des Theaters konnte Kaufmann noch miterleben, bevor er 2008 starb.

Als Bühnenschauspieler hatte Kaufmann freilich nicht annähernd die Strahlkraft eines Filmstars wie Johnny Weissmüller. Der fünffache Olympiasieger im Schwimmen von 1924 und 1928, der 1904 als Janos Weißmüller im Banat geboren wurde und als Drei-

jähriger mit seiner Familie in die USA auswanderte, versilberte seine sportlichen Erfolge nach den Ams-terdamer Spielen, indem er für 500 Dollar pro Woche Reklame für Bademoden und Unterhosen machte. Zur gleichen Zeit, 1930 in der Weltwirtschaftskrise, suchte die „Metro Goldwyn Mayer“ (MGM) einen neuen ansehenswerten und gut gebauten Hauptdar-steller für den nächsten Tarzan-Film.

Für die Rolle des barfüßigen Helden, eine Story, die erstmals 1918 verfilmt worden war, hatte man ur-sprünglich Herman Brix, den Silbermedaillengewin-ner im Kugelstoßen von 1928, vorgesehen. Doch der drehte gerade bei Paramount seinen ersten Film, und als er sich dabei die Schulter brach und mehrere Wochen ausfiel, kam Tarzan-Regisseur Cyril Hume in Schwierigkeiten.

Der Zufall wollte es, dass Hume kurz darauf Johnny Weissmuller an einem Swimmingpool begegnete. Er überredete ihn, sich bis auf die Unterhose auszuzie-hen und war begeistert von seinem athletischen Kör-fer. Ein Problem – der Tonfilm war gerade erfunden – stellte allerdings Johnnys hohe Stimme dar, weshalb der Text im Drehbuch auf wenige Worte beschränkt wurde. Umso mehr kam der „Urwald-Schrei“ zur Gel-tung, der Weissmuller berühmt machte.

Sein erster Film war „Tarzan The Ape Man“, der 1932 herauskam. Sein weibliches Pendant „Jane“ wurde

von Maureen O’Sullivan gespielt. Die große Sensa-tion war der knapp geschnittene Lendenschurz des Affenmenschen, dessen Bauchnabel zu sehen war, worauf bei den amerikanischen Bischöfen ein lau-tes Geschrei ertönte. Nach ihrem Protest musste der Streifen erst einmal für zwei Jahre aus dem Verkehr gezogen werden.

In zwölf Filmen und 17 Jahre lang schaukelte Johnny Weissmuller in Lianen. Er verdiente damit vier Millio-nen Dollar, von denen aber durch sein flottes Leben und vier Scheidungen nicht viel übrig blieb. Sein letz-ter Job war der eines offiziellen Händeschüttlers in „Caesar’s Palace“ in Las Vegas.

Nach dem gleichen Konzept produzierte Hollywood weitere Tarzan-Filme, für die man Sportstars enga-gierte. Der Nächste war Clarence Crabbe, ebenfalls ein Schwimmer, der 1932 in Los Angeles über 400 m Freistil gewonnen hatte. Die Auswahl des Hauptdar-stellers überließ „Paramount“ den Sekretärinnen der Firma, die sich mit Mehrheit für „Buster“, der in Ha-waii aufgewachsen war, entschieden.

„Tarzan The Fearless“, zu deutsch „Kaspa, der Lö-wenmann“, kam 1933 heraus und wurde zum Beginn einer großen Filmkarriere, die erst 1980 endete. In den vierzig Streifen wurde viel geritten, geprügelt, geschwommen, geliebt und geschossen, wofür schon die Titel der Filme stehen, die „Billy The Kid“ oder „Fuzzy, der Banditenschreck“ hießen.

Nachdem 1935 auch Herman Brix noch seinen Tarzan-Film („The New Adventures of Tar-zan“) bekommen hatte, verlangte Regisseur Sol Lesser nach neuen Gesichtern, wobei die Produktionsfirma „20th Century Fox“ dies-mal gleich zum Doppelschlag ausholte. Das Angebot für „Tarzan’s Revenge“ (Tarzans Rache) erhielt 1937 der Zehnkämpfer Glenn Morris, der in Berlin die olympische Goldme-daille mit Weltrekord errungen hatte. Ihm zur Seite stellte man mit der Schwimmerin Eleanor Holm eine weitere Olympiasiegerin, die nach ihrem Erfolg von 1932 auch in Ber-lin gewinnen wollte, was ihr aber von NOK-Präsident Avery Brundage untersagt wur-de. Er warf sie noch während der Überfahrt nach Hamburg wegen ihres ausschweifenden Nachtlebens aus dem US-Team.

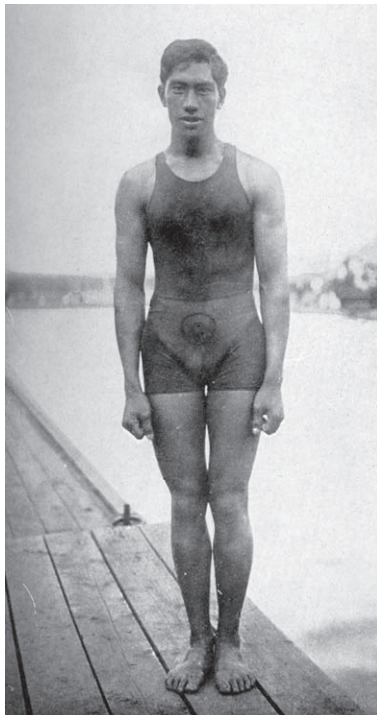
Als der Film 1938 herauskam, war der ath-letische, 1,87 m große Glenn Morris gut an-zusehen, doch seine linkische Art und seine Unfähigkeit, auf Regieanweisung hin Gefüh-le auszudrücken, woran bereits viele Sportler-Darsteller scheiterten, machte aus dem Film keinen Kassenschlager, zumal offensichtlich die Chemie zu der exzentrischen Eleanor nicht stimmte. Morris drehte noch einen zweiten Film mit dem Titel „Hold That Co Ed“ – da-



„Tarzan“ Johnny Weissmuller

nach bekam er kein weiteres Angebot. Aus dem Zweiten Weltkrieg, den er als Marine-Leutnant im Pazifik mitgemacht hatte, kehrte er als gebrochener Mann zurück. Die Bezeichnung PTSD – Posttraumatische Belastungsstörungen – war noch nicht gebräuchlich. Auch privat ging vieles schief. In seinen letzten Jahren stand er der Welt feindselig gegenüber und kam sich sinnlos vor.

Einen Sonnyboy brauchte Duke Kahanamoku nicht zu spielen; es entsprach seinem Lebensgefühl. Als er 1890 als eines von vielen Kindern eines hawaiianischen Fürsten im „Princess Ruth's Palace“ von Honolulu geboren wurde, war dort zur gleichen Zeit der Duke of Edinburgh zu Gast, worauf der Säugling



Der „Herzog“ von Hawaii: Duke Kahanamoku

„Duke“ („Herzog“) genannt wurde. Kahanamoku, der einen völlig neuen natürlichen Schwimmstil kreierte, wie er bei den Eingeborenen üblich war, wurde 1912 Olympiasieger über 100 m Freistil, und er wiederholte diesen Erfolg 1920 in Antwerpen. 1924 belegte er Platz zwei hinter Johnny Weissmuller, der dem alternden Star inzwischen den Rang abgelassen hatte. Nicht jedoch im „Wellenreiten“, das Kahanamoku zu einer akrobatischen Kunst entwickelt hatte, was ihm 1925 seine erste Filmrolle einbrachte. Als er auf der Leinwand mit einem Surfbrett acht Fischer vor dem Ertrinken rettete, sorgte das für einen ungeahnten Boom, der bis heute anhält. Kahanamoku wurde sofort für weitere Filme engagiert, doch aus der Rolle des „Exoten“ kam er nicht mehr heraus, obwohl er sich die meiste Zeit seines Lebens – immerhin 26 Jahre – doch als Sheriff von Honolulu verdient gemacht hatte. Duke machte Hawaii berühmt, auch wenn das Surfen schon lange vor ihm praktiziert worden war. Die Inselbewohner ehrten ihn mit einem Bronzedenkmal. Mancher andere Name wäre noch zu nennen. Aus deutscher Sicht sind in einer Aufzählung der schauspielende Leichtathlet Uwe Beyer und die Wasserspringerin Christiane Lanzke unverzichtbar. Der Holsteiner gewann 1964 in Tokio die Bronzemedaille im

Hammerwurf. Bei den gleichen Spielen wurde die Rostockerin Fünfte vom Turm und Zehnte vom Dreimeterbrett.

Beyer hatte blonde Locken, war 1,91 m groß und wog 110 Kilo – eine Bilderbuch-Statur für einen „Siegfried“, den Produzent Atze Brauner und Regisseur Harald Reinl für ihren Film „Die Nibelungen“ suchten. Die Rolle der Brunhild bekam Karin Dor, damals die Ehefrau von Reinl, der einst als Assistent bei Leni



Uwe Beyer – der deutsche Film-Siegfried

Riefenstahl begonnen hatte und der nach dem Krieg Edgar Wallace, Karl May und Jerry Cotton verfilmte. Das Film-Epos, an dem sich erstmals Fritz Lang versucht hatte, kam in zwei Teilen ins Kino: der erste 1966, der zweite 1967. Mit mehr als drei Millionen Zuschauern wurde es ein Erfolg, wofür es eine „goldene Leinwand“ gab.

Beyers schauspielerisches Talent war allerdings recht begrenzt, zumal ihm auch noch Synchronsprecher Thomas Danneberg seine Stimme leihen musste. Wie Siegfried in der Sage, der im Drachenblut gebadet hatte, zeigte sich letztlich auch sein Double verwundbar. Nur war es bei Beyer kein Lindenblatt, das zwischen die Schulterblätter gefallen war, sondern ein profanes Tennisspiel, das 1993 im Urlaub in Antalya zu seinem Tod führte.

Während sein Filmausflug eine Episode blieb, wurde er für Christiane Lanzke, die 1962 als 15-Jährige bereits Vize-Europameisterin im Kunstspringen hinter Ingrid Krämer geworden war, zu einem Beruf fürs Leben. Nach einer Schulterverletzung und dem ver-

geblichen Versuch, noch einmal den Anschluss an die Weltspitze zu schaffen, beendete sie 1966 ihre Sportkarriere und nahm das Angebot an, die Hauptrolle im DEFA-Film „Das Mädchen vom Brett“ zu spielen. Obwohl der große Kurt Maetzig Regie führte, wurde der Streifen dadurch nicht besser. In der DDR blieb er zudem der letzte Versuch, ein Thema aus dem Leistungssport auf die Kinoleinwand zu bringen.



Christiane Lanzke – „Das Mädchen vom Brett“

Ihr Debüt hatte in Christiane Lanzke den Wunsch geweckt, danach noch eine wirkliche Schauspielerin zu werden. Sie studierte an der Babelsberger Filmhochschule und erhielt anschließend Engagements in Halle/Saale und Greifswald. Große Rollen blieben ihr jedoch versagt. Von 1981 bis 1984 war sie die Kulturverantwortliche auf dem DDR-Urlauberschiff „Völkerfreundschaft“. Nachdem sie abgeheuert hatte, blieb ihr nur noch ein Verwaltungsposten in einem Potsdamer Kabarett. Die Wirren der „Wende“ trugen das Ihre dazu bei, dass Christiane Lanzke ihrem Leben ein Ende setzte. Sie ging 2005 in Rostock ins Wasser, das sie so geliebt hatte.

Dort fühlte sich auch Carlo Pedersoli aus Neapel am wohlsten. 1952 und 1956 nahm er als Schwimmer an den Olympischen Spielen. Zur gleichen Zeit bekam der Modellathlet erste kleine Filmrollen. So gehörte er 1950 im amerikanischen Historienfilm „Quo Vadis?“ zur Prätorianergarde von Kaiser Nero, der von Peter Ustinov gemimt wurde. Die Hauptrolle, den römischen General Marcus Vinicius, spielte Robert Taylor. In weiteren Nebenrollen sah man auch Sophia Loren als Sklavin, Elizabeth Taylor und Audrey Hepburn. Nachdem Pedersoli die Badehose an den Kleiderha-

ken gehängt hatte, ging er erst einmal nach Südamerika, wo er seinen Dr. jur. machte. Nach seiner Rückkehr bekam er erneut eine Nebenrolle – diesmal in „Hannibal“. Meistens zog er aber mit seiner Gitarre durch die Nachtclubs und komponierte bisweilen neapolitanische Lieder für die kleine, aber stimmungswalrige Nervensäge Rita Pavone.

Zur professionellen Schauspielerei, die Pedersoli nie ernsthaft in Erwägung gezogen hatte, kam er durch reine Geldnot – und Maria, die er 1960 heiratete. Sein Schwiegervater wurde Giuseppe „Peppino“ Amato, einer der bedeutendsten italienischen Filmproduzenten und Regisseure, der den italienischen Neorealismus unter anderem durch Meisterwerke wie „Fahrraddiebe“ (1948) und „La Dolce Vita“ (1960) bereichert hatte. Nach Amatos Tod von 1964 gründete Pedersoli im folgenden Jahr eine eigene Firma.

Der Erfolg kam aber nicht hinter, sondern vor der Kamera. Alles begann, als er 1967 ein Angebot für einen „Italowestern“ erhielt, mit dem die langjährige Zusammenarbeit mit Terence Hill begann. Der hieß mit bürgerlichem Namen Mario Girotti und war ebenfalls ein Schwimmer gewesen. Außerdem hatte er in „Hannibal“ mitgespielt.

Die Begegnung wurde zur Geburt von „Bud Spencer“, einem korpulenten und bärbeißigen Radaubrunder, der in dem drahtigen und trickreichen Terence Hill einen kongenialen Partner gefunden hatte. Filme wie „Vier Fäuste für ein Halleluja“ (1972), der in der DDR unter dem Titel „Der kleine und der müde Joe“ lief, waren die typisch harten Western, die sich jedoch mit den Jahren zur humorvollen Kassenschlagern entwickelten, mit denen das erfolgreiche Film-Duo haufenweise Preise abräumte. Lediglich zu einer „Oscar“-Nominierung reichte es nicht.

Für Pedersolis ungebrochene Beliebtheit spricht auch diese Episode. Eine Internetumfrage, mit der 2011 ein Name für den neuen B-29-Umgehungstunnel von Schwäbisch Gmünd gesucht wurde, entschied sich eine Mehrheit für „Bud Spencer“, was jedoch vom Stadtrat nicht anerkannt wurde. Um die Gemüter zu beruhigen, erhielt das Freibad im Schießtal den Namen der Schauspieler-Legende, die in den 1950er-Jahren dort einmal einen



Carlo Pedersoli (rechts) alias Bud Spencer

Wettkampf bestritten hatte. Stattdessen favorisiert der Stadtrat die Bezeichnung „Gmünder Einhorn-Tunnel“, die seit März 2012 eingehend im „Bürger-Dialog“ diskutiert wird.

*

Der olympische Sport hat eine Vielzahl solcher interessanten Persönlichkeiten hervorgebracht, die auch jenseits ihrer sportlichen Resultate Ausrufezeichen setzten. Stellvertretend für viele steht die außergewöhnliche Biografie des amerikanischen Wasserspringers Miller Anderson, der seine erste US-Meisterschaft 1942 als 20-jähriger Student der Ohio University gewann.

Bald darauf – die USA befanden sich seit dem japanischen Angriff auf Pearl Harbor am 7. Dezember 1941 im Kriegszustand – wurde Anderson zum Army Air Corps eingezogen. Nach seiner Ausbildung als Pilot, flog er 1943 eine Republic P-47, damals das häufigste von den Amerikanern eingesetzte Jagdflugzeug.

Anderson nahm an Luftschlachten auf dem Balkan, über Südfrankreich und Italien teil, für die er mit hohen Auszeichnungen dekoriert wurde, unter anderem mit den „Five Battle Stars“. Doch bei seinem 112. Einsatz wurde er über Italien abgeschossen.

Nach seiner Gefangennahme durch die Deutschen kam er schwerverletzt in ein Hospital, das aber bereits nach kurzer Zeit von der US Army eingenommen wurde. Man brachte ihn nach Rom, um ihn dort zu operieren, doch sein linker Fuß blieb verstümmelt. Glücklicherweise konnte sein Knie gerettet werden, indem man eine Silberplatte einzog.

Nach Kriegsende – 1946 – versuchte sich Anderson wieder mit dem Springen, das er praktisch neu erlernen musste. Trotz Behinderung beherrschte er es bald besser als je zuvor. Er entwickelte den anderthalb Salto vorwärts mit zwei Schrauben und den anderthalb Salto rückwärts mit einer Schraube. 1948 und 1952 gewann er Olympia-Silber vom Dreimeterbrett. Er hätte eine moralische Goldmedaille verdient. Dass es sogar einmal die Paralympics geben würde, deren Anfänge 1948 im englischen Stoke Mandeville Hospital lagen, daran dachte damals kaum jemand.

Die Tragödie von München 1972 und die deutsch-israelischen Sportbeziehungen

von Prof. Dr. Manfred Lämmer



Der Terrorangriff eines Kommandos der palästinensischen Organisation „Schwarzer September“ auf das Quartier der israelischen Mannschaft bei den Olympischen Spielen 1972 in München tritt in regelmäßigen Abständen in das öffentliche Bewußtsein und ist im Kalender der olympischen Erinnerungskultur, zumindest in Deutschland und Israel, fest verankert. Eine ganze Reihe von Büchern, Fernsehdokumentationen und Spielfilmen haben uns immer wieder das dramatische Geschehen vor Augen geführt. Erst vor wenigen Tagen strahlte das ZDF eine neue filmische Inszenierung und eine sogenannte „Dokumentation“ abendfüllend aus, die beide nur niedrige Einschaltquoten verzeichneten – und dies zu Recht. Denn die Mischung aus der Wiederholung von längst Bekanntem, aufsehenerregenden Spekulationen und Enthüllungen, auf die bezeichnenderweise kaum

Ein Platz blieb leer. Esther Shahamorov, 1952 in Tel Aviv geboren, trat zum Zwischenlauf über 100 m Hürden nicht mehr an. Nach dem schrecklichen Attentat am 5. September, bei dem elf israelische Sportler starben, verließ die Mannschaft München vorzeitig.

jemand reagierte, und teilweise anachronistischen Dialogen hatte es nicht anders verdient. Man darf gespannt darauf sein, ob der für den 7. Juli angekündigte Beitrag des *German History Channel*, in dem zum ersten Mal die Überlebenden der Mannschaft einbezogen werden sollen, eine neue Annäherung an das Geschehen ermöglichen wird. Einstweilen bleiben Kevin MacDonald's *One Day in September* (1999) und Steven Spielberg's *Munich* (2005) das Maß aller Dinge.

Die Ereignisse von München gelten neben den Olympischen Spielen von 1936 in Berlin und dem Eintritt der Sowjetunion in die Olympische Arena im Jahre 1952 als die dritte große Zäsur in der Geschichte der Olympischen Bewegung. In zahlreichen Presseartikeln und Diskussionen in den elektronischen Medien hat man sich mit der Frage beschäftigt, welche Folgen die Münchener Tragödie für die weitere Entwicklung der Olympischen Spiele, vor allem für ihren völkerverständigenden und friedensfördernden Anspruch haben würde.

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Ereignis und seinen Folgen kam dagegen nur zögernd in Gang. Helmut Schelskys *Friede auf Zeit* war ein „Schnellschuß“, einigen Publikationen aus dem anglo-amerikanischen Bereich mit den gewohnten Klischees folgte eine lange Phase des Schweigens, bis Kay Schiller und Christopher Young im vergangenen Jahr die erste umfassende und historisch-kritische Behandlung der Olympischen Spiele 1972 in München, ihres Gesamtkonzepts, ihres Ablaufs und ihrer Nachwirkungen, vorlegten, die jetzt auch in Deutsch erhältlich ist. Eine großartige, quellenorientierte Arbeit, deren Hauptmerkmal in der Einordnung des olympischen Geschehens in die weltpolitischen Rahmenbedingungen, sowohl in die des „Kalten Krieges“ als auch in die des „Nahostkonflikts“, besteht.

Mir geht es im Folgenden nicht um das Ereignis selbst und seine Folgen für die Olympische Bewegung, sondern um einen anderen, bisher – soweit ich sehe – weitgehend unbeachtet gebliebenen Aspekt: Welche Folgen hatten die Vorgänge in München auf die deutsch-israelischen Sportbeziehungen? Beide Länder waren doch die Hauptziele der Terroristen und die Hauptbetroffenen. Um diese Frage zu beantworten, erlauben Sie zunächst einen kurzen Rückblick auf den schwierigen Weg Israels in die Olympische Bewegung und seine Beziehungen zu Deutschland auf dem Gebiete des Sports.

Schon unter dem Eindruck der Olympischen Spiele 1912 in Stockholm, in verstärktem Maße aber in den 20er Jahren, versuchten führende Persönlichkeiten

der 1921 in Karlsbad gegründeten, zionistischen *Makkabi-Weltunion* mit Sitz in Berlin Zugang zu den Olympischen Spielen zu bekommen. Wegen der unübersichtlichen Zuständigkeiten der verschiedenen ethnisch, politisch und religiös orientierten Sportorganisationen im britischen Mandatsgebiet Palästina sah das IOC die satzungsgemäßen Voraussetzungen für eine Aufnahme zunächst nicht für gegeben. Daher gründete die *Makkabi-Weltunion* ein eigenes identitätsstiftendes, gleichzeitig aber internationales Sportfest, eine „Jüdische Olympiade“, wie es oft genannt wurde, das 1932 und 1935 in Tel Aviv und anderen Städten Palästinas veranstaltet wurde. In beiden Fällen nahm eine große Vertretung des deutschen Makkabi-Kreises teil. Die arabischen Aufstände (1937/38), der Zweite Weltkrieg (1939-1945) und der israelisch-arabische Krieg (1947-1949) unterbrachen diese Entwicklung, ehe die Veranstaltung 1950 wieder aufgenommen wurde. Seit 1953 findet die *Makkabiah* alle 4 Jahre statt, jeweils im Jahr nach den Olympischen Spielen.

Gleichzeitig setzten die Vertreter des *Makkabi* ihre Bemühungen um Integration in den internationalen Sport und in die Olympische Bewegung fort. Nach der Gründung eines jüdisch dominierten Palästinensischen Fußballverbandes, der 1932 in die FIFA aufgenommen wurde, und dessen Team sowohl 1934 als auch 1938 Qualifikationsspiele um die Teilnahme an der jeweiligen Weltmeisterschaft austrug, erkannte das IOC auf seiner Session 1934 in Athen das *Palestine Olympic Committee* offiziell an, das jedoch die Entsendung einer Mannschaft zu den Olympischen Spielen 1936 in Berlin nach teilweise sehr kontrovers geführten Diskussionen ablehnte. Das Organisationskomitee erhielt auf die Einladung hin ein Schreiben aus Tel Aviv, in dem das Fernbleiben damit begründet wurde, daß das Komitee erst im Aufbau sei und noch nicht über Athleten verfüge, die den hohen Anforderungen olympischer Wettkämpfe gerecht würden. Diese Begründung verstärkte zwar das durch die NS-Ideologie verbreitete Vorurteil der geringeren körperlichen Leistungsfähigkeit von Juden, schien aber gegenüber der Mitteilung des wahren Grundes, nämlich der Tatsache, daß die Zionistische Weltorganisation den Sportlern aus Palästina die Reise nach Berlin wegen der nationalsozialistischen Verfolgung der Juden untersagt hatte, das geringere Übel. Das NOK von Palästina hat die Olympischen Spiele 1936 eindeutig boykottiert, diesen Boykott aber formal verschleierte. Die schriftlich gegebene Zusage, bei den nächsten Olympischen Spielen 1940 in Tokyo dabei zu sein, mußte nicht eingehalten werden. Der Zweite Weltkrieg unterbrach zunächst die Kette der Olympischen Spiele und die vorher so engen Beziehungen des jüdischen Sports zu Deutschland.

Am 29. November 1947 beschloß die UNO-Vollversammlung die Teilung des britischen Mandatsgebietes in einen arabischen und einen jüdischen Staat. Daraufhin rief David Ben Gurion am 14. Mai 1948 den Staat Israel aus. Am folgenden Tag begann der Angriff von 6 arabischen Armeen auf die jüdischen Territorien und damit ein Krieg, der erst Mitte 1949 mit dem letzten Waffenstillstandsabkommen mit Syrien endete.

Trotz dieser schwierigen Situation bemühte sich das *Palestine Olympic Committee*, das inzwischen nur noch aus Juden bestand und ausschließlich jüdische Sportorganisationen vertrat, um Zulassung zu den ersten Olympischen Spielen nach dem Krieg, die vom 29. Juli bis zum 14. August 1948 in London stattfanden. Trotz des Einsatzes politischer Instanzen blieb das IOC bei seiner Rechtsauffassung, daß das 1934 offiziell anerkannte Komitee nicht automatisch als NOK des neu gegründeten Staates Israel anzusehen sei und ein Start israelischer Sportler erst nach einem erneuten Anerkennungsprozess erfolgen könne. Somit ergab sich die delikate Situation, daß Deutschland, Japan und Israel 1948 aus dem gleichen formalen Grund an den Olympischen Spielen nicht teilnehmen durften: In allen drei Ländern gab es kein anerkanntes Nationales Olympisches Komitee. Die Ironie der Geschichte wollte, daß führende Vertreter aus Israel, darunter der bereits Ende der 20er Jahre ausgewanderte Ernst Simon und andere Emigranten, sich während der Spiele in der britischen Hauptstadt wiederholt mit Carl Diem trafen, sich an alte Zeiten in Berlin erinnerten, die gemeinsame Situation beklagten und Pläne für die Zukunft schmiedeten. Doch daraus ergab sich keine wirkliche Perspektive. Der Zweite Weltkrieg und die *Shoah* schienen das Band des jüdischen Sports mit seinem Ursprungsland für immer zerrissen zu haben. Von deutsch-israelischen Sportbeziehungen konnte auch nach Gründung der Bundesrepublik Deutschland nicht die Rede sein. Sie bestanden allenfalls in dem intensiven Briefwechsel zahlreicher israelischer Sportfunktionäre und Sportwissenschaftler mit Carl Diem, der die Ordner des Carl und Liselott Diem-Archivs füllt.

Nach der Anerkennung des (westdeutschen) *Nationalen Olympischen Komitees für Deutschland* und des *Olympic Committee of Israel* auf der 45. IOC-Session 1951 in Wien erhielten nun beide Länder wieder die Möglichkeit, an Olympischen Spielen teilzunehmen. Dies war für die israelische Seite eine Situation, in der man damit rechnen mußte, im Wettkampf auch auf deutsche Athleten zu treffen, die vielleicht wenige Jahre zuvor noch die Uniform der Wehrmacht getragen hatten, von schlimmeren Möglichkeiten ganz zu schweigen. Daher erließ das

israelische Außenministerium folgende Direktive an das eigene NOK:

„Falls israelische Sportler oder Mannschaften im Wettkampf nur auf deutsche Sportler oder Mannschaften treffen, ist für die Teilnahme der israelischen Sportler vorher eine Genehmigung beim israelischen Gesandten in Stockholm einzuholen, der dazu entsprechende Anweisungen vom Außenministerium in Israel anfordern und erhalten wird“.

Ob dieser Fall wirklich eintrat, wie die Mannschaftsleitung reagierte und bis wann diese Anweisung galt bzw. ab wann nicht mehr beachtet wurde, müßte noch an Hand von Ergebnislisten überprüft werden.

Die Phase der Sprachlosigkeit (1947-1957) wurde erst 1957 beendet. Der junge Präsident des *Deutschen Sportbundes*, Willi Daume, reiste gemeinsam mit dem späteren Vorsitzenden des *Zentralrates der Juden in Deutschland*, Werner Nachmann, nach Israel, überbrachte eine Spende von 50.000 DM für die Errichtung eines Hauses im damals gerade im Bau befindlichen Makkabi-Dorf in Ramat Gan. Bei dieser Gelegenheit traf er den Präsidenten des israelischen Olympischen Komitees, Yosef Inbar, und schuf einen ersten persönlichen Kontakt, der für die spätere Entwicklung der Sportbeziehungen zwischen beiden Ländern große Bedeutung haben sollte. Trotz der Ausbildung von sieben israelischen Fußball-Trainern an der Fußball-Akademie des DFB in Köln zwischen 1958 und 1964 und den Besuchen erster Gruppen von Sportfunktionären des LSB NRW sowie von Sportstudenten der Deutschen Sporthochschule Köln in Israel gab es bis zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Deutschland und Israel im Mai 1965 keine erkennbaren offiziellen Kontakte zwischen den Institutionen und Organisationen in beiden Ländern.

Als das IOC auf seiner Session in Rom im April 1966 München zum Austragungsort der Olympischen Spiele 1972 wählte, standen das NOK und die Sportverbände in Israel plötzlich vor einer völlig neuen Situation. Niemals zuvor waren Sportler aus beiden Ländern außerhalb internationaler Meisterschaften in Wettbewerben auf bilateraler Basis zusammengetroffen. Daher gab es zunächst – ganz natürlich – in Teilen der Presse und der öffentlichen Meinung auch emotionale Reaktionen: Wenige Jahre nach dem Eichmann-Prozeß und nur 6 Monate nachdem der kriegsversehrte ehemalige Wehrmachtsoffizier Rolf Pauls bei der Übergabe seines Beglaubigungsschreibens als erster deutscher Botschafter in Israel noch heftige Demonstrationen ausgelöst hatte, weckte die Aussicht, zu den

übernächsten Olympischen Spielen Sportlerinnen und Sportler in das Land zu schicken, das dem Jüdischen Volk so unendliches Leid zugefügt hatte, und ausgerechnet in die „Stadt der Bewegung“, die für die Nationalsozialisten einen so großen Symbolwert besessen hatte, durchaus Emotionen. Doch hielten sich die Diskussionen erstaunlich in Grenzen. Das israelische NOK trat sofort die Flucht nach vorn an. Ein zweites Mal wollten und konnten israelische Sportler Spielen in Deutschland nicht fernbleiben. In diesem Punkt war man sich mit der Politik einig. Sofort wurden die Kontakte, die zwischen Daume und Inbar bestanden, von israelischer Seite aktiviert. Man setzte ganz auf den Präsidenten des *Deutschen Sportbundes*, des *Nationalen Olympischen Komitees* und des Organisationskomitees der Münchener Spiele, zu dem ein besonderes Vertrauensverhältnis bestand.

Im Sommer 1966 nahm zum ersten Mal eine deutsche Mannschaft, die Basketballer des USC Heidelberg, an einem FISU-Turnier in Israel teil. Für diese Einladung mußten sich die Organisatoren gegenüber Teilen der Öffentlichkeit und den Studentenverbänden noch massiv rechtfertigen. Im Jahr darauf spielte mit der israelischen Basketball-Nationalmannschaft der Frauen bei einem Qualifikationsturnier in Gießen zum ersten Mal ein israelisches Team auf deutschen Boden. Im gleichen Jahr nahm der gewerkschaftsnahe israelische Sportverband „Hapoel“ offizielle Kontakte zum deutschen Sport auf. Eine maßgebliche Rolle auf israelischer Seite spielte dabei der für die internationalen Beziehungen zuständige Martin Drucker, auf deutscher Seite der *Landessportbund NRW* und die *Deutsche Sportjugend*. Nachdem die israelische Regierung den 1961 eingerichteten „Interministeriellen Ausschuß“ aufgelöst hatte, der als eine Art Genehmigungs- und Kontrollorgan für den deutsch-israelischen Kultur- und Sportaustausch fungierte, kam es zu einer Ausweitung des Sportverkehrs in vorher nicht für möglich gehaltenem Ausmaß. Üblicherweise wird diese plötzliche Entwicklung mit der Unterstützung Israels im Sechstagekrieg durch die Bundesregierung und die überwiegende Mehrheit der deutschen Bevölkerung in Verbindung gebracht. Es scheint jedoch, daß die neue Offenheit der israelischen Sportorganisationen auf der einen Seite auf eine neue Ausrichtung der israelischen Deutschland- und Europapolitik zurückzuführen war, wie Schiller und Young überzeugend dargelegt haben, andererseits durch die Perspektive der Olympischen Spiele in München bedingt war. Dabei standen zwei Ziele im Vordergrund: Ein gutes Abschneiden der eigenen Athleten als Demonstration gegenüber dem Land, das 1936 noch alles getan hatte, um Juden in der eigenen Mannschaft zu vermeiden, und als

Demonstration gegenüber den arabischen und asiatischen Konkurrenten. Da das Leistungsniveau, insbesondere in den Individualsportarten, von wenigen Ausnahmen abgesehen, weit hinter dem internationalen Standard zurücklag und die Stärkung der Position Israels in den Gremien der internationalen Sportpolitik angesichts der Ausgrenzung von den Mittelmeerspielen und dem drohenden Ausschluß aus der *Asian Games Federation* dringend notwendig war, setzte man auf deutsche Hilfe.

Als erstes kam es zu einer engen Zusammenarbeit der beiden Behindertensportverbände, die sich aus der Teilnahme einer deutschen Mannschaft an den *Behinderten-Weltspielen*, dem Vorläufer der *Paralympics*, 1968 in Tel Aviv, ergab. Dann schlug die Stunde des populären und medienträchtigen Fußballsports. Zur Jahreswende 1968/9 schlug die deutsche Jugendnationalmannschaft mit den späteren Weltmeistern Breitner, Hoeneß und anderen Stars in Israel ein Trainingslager auf. Ein Spiel gegen die Mannschaft des Country Clubs in Ramat Hasharon mußte aus „Sicherheitsgründen“ und aus Furcht vor Demonstrationen noch ohne Zuschauer stattfinden. Dann aber kam es im Sommer 1969 zu einer Welle von Begegnungen: Als erster deutscher Verein spielte der *FC Bayern Hof* in Israel, während der mehrfache israelische Meister *Hapoel Petach Tikvah* schon wenige Tage darauf mehrere Spiele in Süddeutschland bestritt. Neben dem Spitzenclub *Hapoel Haifa* hielten sich noch eine Reihe weiterer Teams in Deutschland auf. Von besonderer Bedeutung war aber das mehrwöchige Trainingslager der israelischen Fußball-Nationalmannschaft in der Sportschule Hennef im Zuge der Vorbereitung auf die Fußball-Weltmeisterschaft 1970 in Mexiko. Nach einer Reihe von Testspielen kam es am 2. September 1969 in Frechen zu einem ersten Länderspiel gegen Deutschland, das politisch geradezu einer Sensation gleichkam, von der Öffentlichkeit aber kaum zur Kenntnis genommen wurde und in Vergessenheit geriet, weil es sich bei der deutschen Mannschaft „nur“ um die Olympiamannschaft unter Udo Lattek handelte. Doch den Höhepunkt dieser Entwicklung bildete der Auftritt der Bundesliga-Elf von Borussia Mönchengladbach, die am 25. Februar 1970 im Bloomfield-Stadion von Tel Aviv die israelische Nationalmannschaft, die sich gerade zum ersten und bisher einzigen Mal für die Weltmeisterschaft in Mexiko qualifiziert hatte, in einer Gala-Vorstellung mit 6:0 besiegte und bei den 30.000 Zuschauern Begeisterungstürme auslöste. Noch heute haftet diese Begegnung im Gedächtnis der israelischen Fußball-Fans und weit darüber hinaus in einer Weise, die wir uns kaum vorstellen können.

In den Folgejahren kehrten die Borussen 10mal nach Israel zurück und trugen 27 Spiele aus, im Mai

1970 folgte der 1. FC Köln, der in den Jahren danach 21mal gegen israelische Mannschaften antrat. Und um die Dominanz des Fußballs im deutsch-israelischen Sportverkehr noch einmal mit einer Zahl zu unterstreichen: Die Jugendmannschaften des DFB haben im vergangenen Dezember ihr – sage und schreibe – 45. Länderspiel gegen Israel ausgetragen.

In den Jahren 1970 und 1971 kam es auf breiter Front zur Zusammenarbeit zwischen israelischen und deutschen olympischen Sportfachverbänden. Den Israelis ging es vor allem um gemeinsame Trainingslager, Entsendung von Trainern, Sportwissenschaftlern und Experten für die leistungssportlichen Strukturen. Für die Vorbereitung auf die Olympischen Spiele suchten sie vor allem Wettkampfmöglichkeiten für ihre Athleten, die weder in ihrer Region noch im osteuropäischen Bereich bestanden. Viele der Maßnahmen wurden mit Mitteln des *Auswärtigen Amtes* und des *Bundesministeriums des Innern* finanziell großzügig gefördert. Als herausragendes Beispiel sei auf den Bereich der Leichtathletik verwiesen. Schon 1968 wurden aus Israel erste Anfragen an den DLV herangetragen. Nachdem eine Reise israelischer Athletinnen 1969 kurzfristig wieder abgesagt wurde, weil zwei von ihnen sich weigerten, nach Deutschland zu fahren, kam es im Jahr danach zu einer engen Zusammenarbeit zwischen dem Israelischen Leichtathletikverband und den Leverkusener Vereinen *Bayer* und *TuS 04*. Zwischen 1970 und dem Beginn der Spiele wurden mehrere Trainingslager in Israel und in Deutschland durchgeführt, die mit Wettkämpfen verbunden waren. Stars wie Heide Rosendahl und Liesel Westermann trainierten im Frühjahr im klimatisch günstigen Wingate-Institut, dem nationalen Sportzentrum Israels, in Begleitung von Cheftrainer Gerd Osenberg. Aber auch einzelne Athleten, wie Zehnkampf-Weltrekordler Kurt Bendlin, folgten. Die besten israelischen Athletinnen, darunter auch Esther Shahamorov, die bei den Olympischen Spielen in München den 2. Zwischenlauf über 100 Meter Hürden erreichte, aber wegen des Attentats nicht mehr an den Start ging, verbrachten in dem erwähnten Kooperationsrahmen im Sommer 1972 mehrere Wochen in Deutschland und nahmen bis wenige Tage vor Beginn der Spiele an Wettkämpfen teil. Der DLV erteilte einigen von ihnen durch eine Ausnahmeregelung sogar die Erlaubnis, an den Deutschen Leichtathletik-Meisterschaften teilzunehmen. Dabei bildeten sich zahlreiche Freundschaften heraus, die bis heute Bestand haben. Fast alle Opfer von München, aber auch die Entkommenen, hatten vorher in enger Beziehung zu Deutschland gestanden. Ob es der Leichtathletik-Trainer Amitzur Shapira war, der schon 1963 an Fortbildungsveranstaltungen an der *Deutschen*

Sporthochschule teilnahm, oder Moshe Weinberg, der Ringertrainer, der unsere Gruppen von der DSHS und aus Leverkusen so warmherzig betreute, und andere – sie alle waren uns freundschaftlich verbunden.

Eine zweite Offensive der Israelis zu dieser Zeit war sportpolitischer Art: Sie hatten den dringenden Wunsch, ein Mitglied im IOC zu stellen. Mehrere Versuche in dieser Hinsicht in fast zwei Jahrzehnten waren an der ablehnenden Haltung muslimischer, asiatischer und osteuropäischer Mitglieder, aber auch am Dilettantismus der israelischen Funktionäre gescheitert, die mit parteipolitisch konkurrierenden Vorschlägen auf die IOC-Ebene drangen. Die – vorsichtig ausgedrückt – nicht gerade philosemitische Einstellung von Avery Brundage tat ihr übriges. Nach einem vertraulichen Gespräch mit dem israelischen NOK-Präsident Yosef Inbar im Februar 1969 in Köln machte sich Willi Daume zum Anwalt der Sache. In einem Brief an Inbar vom 31. März 1969 versprach er, alles in seiner Macht Stehende zu tun, um auf der bevorstehenden Session in Warschau die Wahl eines Israeli in das IOC durchzusetzen. Er habe an zahlreiche IOC-Mitglieder in dieser Angelegenheit geschrieben und mehrheitlich eine positive Antwort erhalten. Er warte aber auf einen verbindlichen namentlichen Vorschlag aus Israel. Als dieser trotz der Mahnung nicht fristgerecht eintraf, reagierte Daume irritiert, kündigte aber eine erneute Initiative für die Session 1970 in Amsterdam an und bat um konkrete Vorschläge. Als er keine Antwort von Inbar, stattdessen einen Dreier-Auswahl-Vorschlag des Makkabi-Funktionärs Robert Atlasz erhielt, geriet die Angelegenheit wieder in die Mühlen israelischer Verbandspolitik. Erst 1994 wurde mit Alex Gilady ein Israeli in das IOC berufen. Das stärkste Argument für seine Wahl war aber sicherlich die Tatsache, daß er der offizielle Vertreter des IOC-Medienpartners NBC war.

Um an dieser Stelle meine Ausführungen abzukürzen, lassen sie mich ein Fazit formulieren: Am Vorabend der Olympischen Spiele von 1972 war das Netz der Sportbeziehungen zwischen Deutschland und Israel in vielen Bereichen bereits eng geknüpft. Das Land, das noch wenige Jahre zuvor sportliche und kulturelle Kontakte zu Deutschland abgelehnt hatte, hatte binnen kurzem zu diesem Land engere und vielfältigere Sportbeziehungen als zu irgendeinem anderen Land der Welt. Angesichts der historischen Vergangenheit kam diese Entwicklung fast einem Wunder gleich. Dies entsprach der Entwicklung der politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zu diesem Zeitpunkt, auf die ich hier wegen der Kürze der Zeit nicht eingehen kann.

In dieser Situation trafen die Ereignisse vom 5. September 1972 alle Beteiligten wie ein Schlag. Die ersten Reaktionen bestanden in Schock, Trauer und Empörung. Wie auch in der vergangenen Woche nach dem rassistischen Mordanschlag in Toulouse ging die Kritik zunächst in die gewohnte Richtung. Die Sicherheitsvorkehrungen seien unzureichend gewesen, die Ausführung des Befreiungsversuchs dilettantisch. Auf israelischer Seite, die den Einsatz militärischer und polizeilicher Gewalt auf Grund der Situation im Nahen Osten gewohnt war, mischte sich hier und da auch ein Stück Arroganz in die Beurteilung: „Wir hätten das alles besser gemacht.“ Auch Schiller und Young kommen bei vorsichtiger Beurteilung zu dem Schluß, eine Durchführung der Aktion durch israelische Spezialisten (einmal abgesehen davon, daß dem rechtliche Barrieren entgegenstanden) wäre bei der grundsätzlichen Einstellung der Terroristen wahrscheinlich mit dem gleichen Risiko verbunden gewesen.

Nachdem die erste Fassungslosigkeit gewichen war, begann in Israel die psychische und politische Verarbeitung des Geschehens. Dabei zeigten sich deutliche Unterschiede zwischen regierungsamtlicher Stellungnahme, Medienkommentaren und der Haltung der Sportverbände. In den Medien wurde der Tod der Athleten naturgemäß und reflexartig zur Verfolgung und Vernichtung der Juden durch die Nationalsozialisten in Beziehung gesetzt. Wieder – so konnte man in der rechtsgerichteten Presse, aber nicht nur dort – lesen, sei auf deutschem Boden unschuldiges jüdisches Blut vergossen worden, wobei jetzt erst recht auf den historisch belasteten Schauplatz München verwiesen wurde. Trotz mancher Überzeichnung und Gehässigkeit muss man für diese Reminiszenzen in einem Land Verständnis haben, unter dessen damals 3 Millionen Juden noch eine knappe Mehrheit entweder selbst Opfer der *Shoah* war oder nahe Familienangehörige bzw. Freunde und Bekannte verloren hatte.

Die israelische Regierung vermied weitgehend allzu massive öffentliche Kritik, war doch ihre kompromisslose Weigerung, die Forderungen der Attentäter zu erfüllen oder auch nur mit ihnen zu verhandeln, der Grund dafür gewesen, dass den deutschen Behörden nur der gewaltsame Befreiungsversuch als letzter Ausweg verblieb – egal von welcher Seite er letztlich durchgeführt und verantwortet wurde. Außerdem hatte man in Israel angesichts der sich äußerst günstig entwickelnden politischen Beziehungen zu Deutschland kein Interesse daran, diese allzu sehr zu beschädigen.

Dagegen löste die durch die Kaperung einer Lufthansa-Maschine erzwungene Freilassung

der überlebenden Attentäter in Israel Empörung und Verdächtigungen aus und führte zu einer vorübergehenden Krise. Die israelische Regierung erwartete von der deutschen Seite den gleichen Widerstand gegen Erpressungsversuche, wie sie ihn vorher angesichts der Ereignisse in München gezeigt hatte. Dass aber auch die israelische Seite in humanitären Extremsituationen eine derartige Position auf Dauer nicht durchhalten konnte, zeigt das Beispiel des kürzlichen Austauschs des Soldaten Gilad Shalit gegen fast 1.000 palästinensische Häftlinge.

Interessant war jedoch die Reaktion der israelischen Sportverbände. Das Olympische Komitee, das sich während der Geiselnahme natürlich um seine Sportler sorgte, widersprach der Regierung zwar nicht öffentlich, in der Hoffnung, dass das ganze Unternehmen noch irgendwie ein glückliches Ende nehmen würde. Aber nach dem traurigen Ausgang machten die Verantwortlichen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, zumindest den deutschen Sport und seine Repräsentanten, nicht für die Tragödie verantwortlich, sondern sahen ihre Ursache eher in der Unerfahrenheit der deutschen Einsatzkräfte. Sie wollten ganz offensichtlich das inzwischen gute und für sie nützliche Verhältnis zu den deutschen Sportorganisationen nicht gefährden.

Die enge Zusammenarbeit mit Deutschland ging jedenfalls auch nach den Olympischen Spielen von München nicht nur weiter, sondern erfuhr sogar neue, starke Impulse. Schon wenige Wochen nach den Spielen besuchte eine große Gruppe von Lehrern und Sportwissenschaftlern der *Deutschen Sporthochschule Köln* das *Wingate-Institut*, eben die Einrichtung, in der alle ermordeten Athleten trainiert oder als Trainer gearbeitet hatten. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass der Empfang durch die israelischen Gastgeber weniger herzlich gewesen wäre als bei den vorangegangenen Besuchen. Schon im April 1973 erfolgte der Gegenbesuch von Experten aus Israel an der DSHS. Zur *Makkabiah* 1973, an der wieder eine große Mannschaft von *Makkabi Deutschland* teilnahm, reiste nicht nur eine große Delegation von Politikern und Sportfunktionären an, auch die Sprecherin des Olympischen Eides von München, die Weitspringerin Heidi Schüller, wurde als Ehrengast eingeladen, was als bewußte Geste zu verstehen war.

Demonstrativ unterzeichneten die beiden Regierungen eine Vereinbarung über den Sportjugendaustausch, die am 1. Januar 1974 in Kraft trat. Es handelt sich, abgesehen vom *Deutsch-Französischen Jugendwerk*, um das größte Programm dieser Art, das es international gibt. Es wird mit beträchtlichen

Mitteln des Bundes unterstützt und hat bis heute Zehntausende von jungen Deutschen nach Israel und von jungen Israelis nach Deutschland gebracht.

Auch auf anderen Gebieten weitete sich die Zusammenarbeit aus. Vor allem die Zahl der Schul- und Hochschulbegegnungen mit sportlichem Charakter nahm deutlich zu. Eine entscheidende qualitative Veränderung bestand auch in der starken Zunahme der Gegenbesuche. So entstand ein immer dichter werdendes Geflecht von Beziehungen: Wettkämpfe und Trainingslager häuften sich, Kooperationsvereinbarungen wurden getroffen, Seminare durchgeführt, Stipendien bereitgestellt. Der DSB entsandte mit Tomasz Lempart einen Experten, der die gesamte Struktur des israelischen Leistungssports neu ordnete, und stiftete im Norden von Tel Aviv die erste Tartanbahn des Landes, um den israelischen Leichtathleten Trainings- und Wettkampfmöglichkeiten von internationalem Standard zu verschaffen.

Auch Breitensportinitiativen wie die „Trimm-Dich-Bewegung“ fanden in Israel Nachahmung. Die israelische Toto-Lotto-Zentrale wurde mit Hilfe des Nordwestlotto in Köln technisch modernisiert, und israelische Kollegen arbeiteten regelmäßig bei Olympischen Spielen im Team des *Sportinformationsdienstes* (SID). Auch die inzwischen mehr als 100 Städtepartnerschaften wurden in vielen Fällen durch sportliche Begegnungen angeregt und werden durch sie maßgeblich mitgetragen. Diese Aufzählung ließe sich beliebig fortführen.

Die traurigen Ereignisse von München 1972 haben die Beziehungen zwischen den israelischen und deutschen Sportorganisationen, abgesehen von einer kurzen Verstimmung, kaum beeinträchtigt. Im Gegenteil: Die Betroffenen rückten noch näher zusammen. Die vorher gebauten Brücken erwiesen sich als erstaunlich tragfähig.

israelischen Sportler und den deutschen Polizeibeamten am 5. September 1999 in Fürstenfeldbruck, Fürstenfeldbruck 1999

- GUTTMANN, A., *The Games Must Go On: Avery Brundage and the Olympic Movement*, New York 1984
- LÄMMER, M./STREPPELHOFF, R., „Fußball als Brücke der Verständigung. Wie der Fußball einen Beitrag dazu geleistet hat, dass sich das Deutschlandbild in Israel wandelte...“, In: FIT. Das Wissenschaftsmagazin der Deutschen Sporthochschule Köln 2010, Heft 2, S. 14-20
- LÄMMER, M., „Der Sport kam vor den Diplomaten“. In: DIG Magazin 2009, Heft 4, S. 4-6
- MANDELL, R., *The Olympics of 1972: A Munich Diary*, Chapel Hill, NC, 1991
- PRESSE- UND INFORMATIONSDIENST DER BUNDESREGIERUNG UND PRESSESTELLE DER BAYERISCHEN STAATSKANZLEI, Dokumentation: Der Überfall auf die Israelische Olympiamannschaft, Bonn/München 1972
- REEVE, S., *One Day in September: The Story of the 1972 Munich Olympics Massacre, a Government Cover-up and a Covert Revenge Mission*, London 2000
- SCHILLER, K/YOUNG, CH., München 1972. Olympische Spiele im Zeichen des modernen Deutschland, Göttingen 2012
- SCHILLER, K., „Death at the Munich Olympics“, in: A. Confino/P. Betts/D. Schumann (Hg.), *Between Mass Death and Individual Loss: The Place of the Death in Twentieth-Century Germany*, New York 2008, S. 129-150
- STREPPELHOFF, R., *Der Sport in der Entwicklung der deutsch-israelischen Beziehungen*, Dissertation an der Deutschen Sporthochschule Köln, Köln 2012
- WEINGARDT, M., *Deutsche Israel- und Nahostpolitik: Die Geschichte einer Gratwanderung seit 1949*, Frankfurt am Main 2002

Literatur

- BAR-ZOHAR, M./EITAN, H., *Massacre in Munich: The Manhunt for the Killers behind the 1972 Olympics Massacre*, 3. Aufl., Guilford, CT 2005
- FINK, C., „Turning way from the Past: West Germany and Israel, 1965-1967“, in: Philipp Gassert/Alan E. Steinweis (Hg.), *Coping with the Nazi Past: West German Debates on Nazism and General Conflict, 1955-1975*, New York 2006, S. 276-293
- FOX, A., *Olympia-Attentat 1972: Begleitheft zur Errichtung der Gedenkstätte für die ermordeten*

„Olympische Spiele sind wie eine **Weltausstellung**“ - (Carl Diem 1952) - Zu den Gemeinsamkeiten von **Ausstellungen** und **Olympischen Spielen**

von Dr. Gabi Langen

Objekt aus dem Bestand des DSOM | Foto: Gregor Baldrich/DSOM

„Olympische Spiele sind wie eine Weltausstellung“ – so beschrieb Carl Diem im Rahmen der Olympischen Spiele 1952 den Zusammenhang zwischen diesen beiden globalen Phänomenen, die das 19. Jahrhundert hervorgebracht hatte. Die offensichtlichen Parallelitäten hinsichtlich zeitlicher Entstehung und Struktur sowie die personellen Verflechtungen hat Walter Borgers in seinem Beitrag im Jubiläumsband zur 150-jährigen Geschichte der Weltausstellungen 2001 bereits eingehend erläutert. Dabei weist er den Weltausstellungen eine Art Vorläuferfunktion für die Olympischen Spiele zu.¹ Der gemeinsame Be-



¹ Borgers, Walter: Vom „World's Fair“ zum olympischen Fair Play - Anmerkungen zur Vor- und Entwicklungsgeschichte zweier Weltfeste. In: Wassong, Stephan (Hg.), Internationale Einflüsse auf die Wiedereinführung der Olympischen Spiele, Kassel 2005, S. 125-139.

zugspunkt für die Präsentation von Produkten und Waren aus aller Welt an einem Punkt – in einer Stadt – in zum Teil bombastischen Inszenierungen der technisch-wissenschaftlichen Welt und die Veranstaltung eines internationalen Sportfestes haben nach Borgers ihren gemeinsamen Bezugspunkt im Rückgriff auf die Antike. Borgers geht zudem davon aus, dass diese Feste des 19. Jahrhunderts einem späteren Funktions- bzw. Transformationswandel unterliegen. Weltausstellungen werden nach seiner Meinung immer undurchführbarer und verlieren an Attraktivität, während „die Olympischen Spiele den Weltausstellungen den Rang abgelassen“ haben und an ihre Stelle treten und sozusagen als einzige Weltfeste übrig bleiben.

Diese Meinung vertrat bereits um 1926 Theodor Lewald als er feststellte:

„Nachdem der Weltausstellungsgedanke sich immer mehr als undurchführbar erweist, sind die Olympischen Spiele die einzige große Weltmanifestation, in der die Vertreter aller Kulturvölker der Erde in unmittelbarem Wettbewerb treten.“²

Ob damit der innere Zusammenhang zwischen Ausstellungen und Olympischen Spielen ausreichend geklärt ist, ist zweifelhaft. Die aktuellen Entwicklungen im Weltausstellungsgeschäft zeigen, dass dieses Ereignis keineswegs von der Bildfläche verschwunden ist. Große Werbeagenturen konkurrieren um die Bewerbungsaufträge der Städte, egal ob für die Olympischen Spiele oder Weltausstellungen. So hatte die weltweit agierende Agentur Weber Shandwick außer den erfolgreichen Bewerbungen für die Expo in Shanghai 2010 und Mailand 2015 auch die Olympischen Winterspiele 2014 in die russische Stadt Sotschi geholt. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass sich für beide Veranstaltungen in den letzten Jahren ähnliche Regionen bzw. Nationen beworben haben. So gehörten für die Austragung der Weltausstellung 2020 Izmir, Dubai und Sao Paulo zum Bewerberkreis, für die Olympischen Spiele im gleichen Jahr gehen unter anderem Istanbul und Doha ins Rennen.

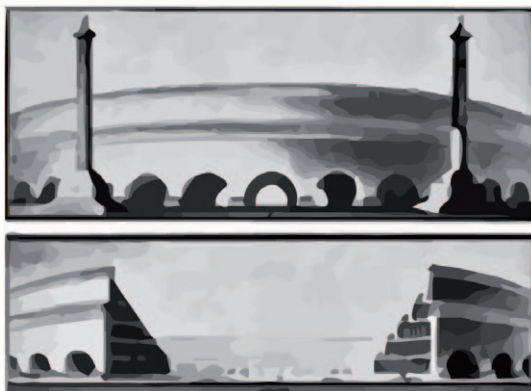
Anfänge

Es stellt sich daher die Frage, ob der innere Zusammenhang zwischen Ausstellungen und Olympischen Spielen nicht sehr viel weitreichender und tiefgründiger ist. Daher lohnt sich vielleicht auch nochmal ein Blick zurück auf den Beginn des Ausstellungswesens und die Renaissance der Olympischen Spiele. Nach der französischen Revolution 1798 fand auf dem Pariser Marsfeld eine erste Industrieausstellung statt. Der französische Architekt

Etienne Louis Boullée entwickelte zu dieser Zeit ein Stadionprojekt, das mit der „Idee der Selbstdarstellung vor internationalem Publikum“ verbunden war:³

„Das Stadionprojekt, das ich hier vorlege, wurde im Hinblick auf politische und moralische Zwecke entworfen. ... Denn was gäbe es Fesselnderes als den Anblick dieser herrlichen Arena, gefüllt mit einer glänzenden Jugend, die danach strebt, sich auf allen sportlichen Gebieten auszuzeichnen, die zum Beispiel bei Wettrennen ihre ganze Beweglichkeit entfaltet und bei militärischen Übungen ihre Eignung zur Verteidigung des Vaterlandes beweisen würde. In dieser Arena... könnte man die auf den verschiedenen Akademien errungenen Preise verteilen. Dort würden die Verfasser, die sich durch gute Werke ausgezeichnet haben, gekrönt werden... Dort wäre der Ort dem Publikum die Malerei und die Modellentwürfe geplanter Monumente vorzuführen.“⁴

Diese Vision einer modernen Gesellschaft aus dem Jahr 1793 – also lange vor Coubertins Gedanken und Ideen zu einer Wiederbelebung des modernen Olympias – berührt bereits sehr viele Aspekte, die sowohl für die Entstehung und Entwicklung der Olympischen Spiele aber auch für den Gedanken von Weltausstellungen prägende Elemente darstellen: Zweckorientiert im Sinne einer Gesellschaftsmoral, die Jugend als Träger künftiger Generationen, der Wettbewerb als Teil friedlicher Konkurrenz, die Auszeichnung der oder des Besten, Akteure und Publikum als Handelnde und das alles vereint an einem Ort, dem Stadion bzw. dem Kolosseum nach antikem Vorbild.



Stadionentwurf von Etienne Louis Boullée

³ Borgers (2005), S. 127.

⁴ E. L. Boullée, zit. nach Wyss, B. (Hg.), Etienne Louis Boullée. Architektur, Abhandlungen über die Kunst, Zürich, München, o.J. S. 230. Siehe auch Borgers (2005), S. 127. Die klassizistischen monumentalen Entwürfe Boullées waren kaum realisierbar und galten zuweilen auch als Vorläufer faschistischer Architektur.

² Lewald, T.: „Olympia“, In: Vossische Zeitung, um 1926, Carl und Liselott-Diem Archiv.

Ausstellungen sind in ihrem Ursprung zeitlich begrenzte Marktveranstaltungen, auf der eine Vielzahl von Handwerkern, Unternehmern und Erfindern ein repräsentatives Angebot eines oder mehrerer Wirtschaftszweige präsentiert und vertreibt oder über dieses Angebot zum Zweck der Absatzförderung informiert.⁵ Dabei waren der Sport bzw. sportliche Aktivitäten und Wettkämpfe von Beginn an im Rahmenprogramm von Ausstellungen zu finden.

„Jahrhundert der Ausstellungen“

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts traten Warenpräsentationen unterschiedlichster Art immer häufiger und in verschiedenen Größenordnungen auf, weshalb man auch vom „Jahrhundert der Ausstellungen“ spricht. Der aufkommende Nationalismus und Imperialismus der Weltmächte prägten diese Epoche aber genauso, wie Internationalismus und Universalismus. Der Konstitution von Nationalstaaten stand der Aufbau grenzüberschreitender Technologien gegenüber, neue Transport- und Kommunikationsmittel wurden zu einem weltumspannenden Netz ausgebaut und förderten Wirtschaft aber auch universelles Gedankengut. So entstanden auch zahlreiche internationale Organisationen und Vereinigungen mit dem Ziel, politische, kulturelle, religiöse und humanitäre Weltprobleme zu lösen, wie z.B.: die Pfadfinder, das Rote Kreuz oder die Esperanto-Bewegung. Die „Rhetorik“ einer weltweiten Kommunikation und des nationalen Wettbewerbs brachte auch der Königlich Britische Verein für Kunst, Handwerk und Handel zum Ausdruck, als er seine Zielsetzungen für die erste Weltausstellung 1851 in London formulierte: *„Abbau der Zollmauern, Austausch von Wirtschaftsgütern, friedlicher Wettstreit der Völker auf dem Gebiet von Technik und Wissenschaft, Ausbau einer weltweiten Kommunikation“*⁶. In diesem Kontext sind die Entwicklung eines universalen Ausstellungswesens genauso wenig überraschend, wie die Entstehung eines weltumspannenden Sportfestes. Auf der Suche nach den Gemeinsamkeiten sind Konkurrenz und Kommunikation zwei wichtige Grundelemente.

Auffällig ist, dass bereits im Zusammenhang mit den ersten Weltausstellungen die „Olympischen Spiele“ als Metapher benutzt wurden, um die Zusammenkunft der Unternehmer aus aller Welt und den



Entwurf des Weltausstellungsgebäudes von Frederic Le Play, 1867

friedlichen Wettstreit zu beschreiben.

Die erste Worlds Fair 1851 wurde von der englischen Zeitschrift *The Spectator* als friedlicher, allen Kriterien der Sportlichkeit genügender „Wettlauf der Völker“ und als „Olympic Game of Industry“ bezeichnet. Bei der Pariser Weltausstellung 1867 benutzte Napoleon III. in seiner Eröffnungsrede ebenfalls die Bezeich-Bezeichnung „Olympische Spiele der ganzen Welt“ und der stadionförmige Ausstellungsbau von Frédéric Le Play ließ keinen Zweifel über die Anleihe aus dem antiken Sport.⁷ 1878 hieß es in der Weltausstellungs-Illustrirten: *„Was die olympischen Spiele allen Stämmen der Griechen, das sind im Geiste der Neuzeit die Weltausstellungen allen Stämmen, allen Völkern der civilisierten Welt“*.⁸

Olympische Idee

Olympische Spiele waren also zu diesem Zeitpunkt bereits eine landläufige und allgemein bekannte Beschreibung für eine Veranstaltungsform, die durch bestimmte Elemente charakterisiert war. Die zahlreichen Ansätze von „nationalen“ Olympischen Spielen in England, Frankreich, Griechenland oder auch Deutschland, die lange vor Coubertin ins Leben gerufen worden waren, waren für diesen Bekanntheitsgrad verantwortlich.⁹

5 Die Definition kann man so heute noch im Wirtschaftslexikon finden, wengleich hier der Begriff der Messe eher zutrifft.

6 Schön, W.: Der Triumph des Industriezeitalters. Paris 1889 und die Weltausstellungen des 19. Jahrhunderts. In: U. Schultz, Das Fest. Eine Kulturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart, München 1988, S. 331. (S. 328-340)

7 Frédéric Le Play (1806-1882) war bedeutender Sozialreformer in Frankreich. Der viel gereiste Bergbauingenieur beschäftigte sich mit der „Sozialstatistik“ und der Methode der „teilnehmenden Beobachtung“. Bei den Weltausstellungen 1855 und 1867 in Paris war er Generalkommissar. Die Idee einer „Statistik der Weltkultur“ in Form eines riesigen Stadions vereinte sein Engagement für Frieden, soziale Gerechtigkeit und Gesundheit. Die rund um das Stadioninnere laufenden Flächen waren für die einzelnen Nationen und Sparten aufgeteilt. Das Innere bildet den Kern eines gemeinsamen Erbes. Einer seiner Anhänger war Pierre de Coubertin. Siehe Wassong, Stephan: Pierre de Coubertins US-amerikanische Studien und ihre Bedeutung für die Analyse seiner frühen Erziehungskampagne. Würzburg 2002, S. 48.

8 Zit. n. Borgers (2005), S. 131.

9 Lennartz, Karl: Das Münchener Oktoberfest – ein Ursprung der Olympischen Spiele!“ in: Sport and Politics –

1859 waren es die sogenannten Zappas-Spiele in Athen, die als Olympische Wettkämpfe und einer Kombination aus verschiedenen sportlichen Wettkämpfen und der Ausstellung von griechischen Produkten stattfanden. Evangelis Zappas finanzierte das Projekt ebenso wie den Bau eines Ausstellungskomplexes, des Zappaeions, das 1888 eröffnet wurde. In England war es Dr. William Penny Brookes, der die Much Wenlock Games in Verbindung mit der Olympischen Idee und pädagogischen Zielen mehr und mehr zu nationalen olympischen Begegnungen ausbaute.¹⁰

Initiativen und Umsetzungen von nationalen Ausstellungen und Olympischen Spielen vollzogen sich dementsprechend zeitlich parallel, so dass man grundsätzlich nicht von einer Vorläuferfunktion sprechen kann. Neu war für beide Veranstaltungen,

dass im Laufe des 19. Jahrhunderts der Rahmen auf das internationale Geschehen ausgeweitet wurde.

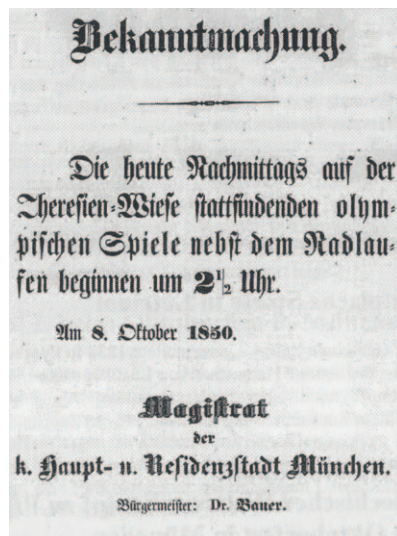
Es erstaunt daher auch nicht, dass Personen sowohl im Ausstellungs- als auch im Sportgeschehen involviert waren. Sportbegeisterte, weltoffene Unternehmer, Politiker und Funktionäre verfolgten mit der Idee des Wettkampfsports pädagogische und völkerverbindende Ziele und waren zugleich daran interessiert, das nationale Prestige zu wahren bzw. zu steigern.

Dies gilt auch für den Initiator der modernen Olympischen Bewegung, Pierre de Coubertin. Er gehörte wie viele andere - zu einem Kreis national geprägter aber global denkender und agierender Personen, die die gesellschaftlichen Veränderungen in Wirtschaft und Kultur in ihre Visionen aufnahmen. Coubertin war inspiriert durch die Antike und ein Fan des englischen Sports und des Wettkampfs. Coubertin war zugleich ein begeisterter Anhänger von Weltausstellungen und der damit verbundenen Ausnahmesituation. Seine erste Weltausstellung hatte er mit 15 Jahren 1878 in Paris besucht.¹¹ In die Vorbereitungen zur Weltausstellung zum hundertsten Jahrestag der Revolution 1889 wurde Coubertin eingebunden, als er vom französischen Minister für das Erziehungswesen, Jules Simon, mit der Planung des Kongresses zur Körpererziehung betraut wurde. Seine Bezeichnung der Pariser Ausstellung als „Exposition athlétique“ macht die unmittelbare Verbindungslinie zum Sport und letztendlich zur Wiedererweckung der Olympischen Spiele deutlich.

Aber auch der deutsche Coubertin – Willibald Gebhardt – war mit dem Ausstellungswesen vertraut und verknüpfte die Gründung des ersten Komitees zur „Beteiligung Deutschlands an den Olympischen Spielen 1895“ mit der Veranstaltung einer „Allgemeinen Ausstellung für Sport und Spiel“ im alten Reichstagsgebäude in Berlin. Die Ausstellung selbst schien nicht von besonderem Erfolg gekrönt zu sein aber die Idee der Olympischen Spiele blieb präsent und das organisatorische Fundament für die Förderung der Olympischen Idee in Deutschland war gelegt.

Der spätere Vorsitzende des Deutschen Reichsausschuss für Leibesübungen, Theodor Lewald, hatte als Mitarbeiter des Reichsamtes des Innern auf den Weltausstellungen in Chicago 1893 das Deutsche Reich vertreten. In Paris 1900 fungierte er als stell-

vertretung und der damit verbundenen Ausnahmesituation. Seine erste Weltausstellung hatte er mit 15 Jahren 1878 in Paris besucht.¹¹ In die Vorbereitungen zur Weltausstellung zum hundertsten Jahrestag der Revolution 1889 wurde Coubertin eingebunden, als er vom französischen Minister für das Erziehungswesen, Jules Simon, mit der Planung des Kongresses zur Körpererziehung betraut wurde. Seine Bezeichnung der Pariser Ausstellung als „Exposition athlétique“ macht die unmittelbare Verbindungslinie zum Sport und letztendlich zur Wiedererweckung der Olympischen Spiele deutlich.



Anzeige für Olympische Spiele in München, 1850



Sport und Politik – Sport et Politique. 6th Congress of the International Society for the History of Physical Education and Sport 1999, Proceedings, Budapest 2002, S. 185-196.

10 Siehe dazu: Krieger, Jörg: Cotswold, Much Wenlock, Morpeth – „Olympic Games“ before Coubertin. In: Lennartz, K; Wassong, S., Buschmann, J. (Hg.) Olympia. Deutschland – Großbritannien. Schriftenreihe d. Carl und Lieselott Diem-Archivs, Bd. 4, Bonn 2012, S. 23-37.

11 Deutschland war bei dieser Weltausstellung nicht vertreten. Insgesamt besuchten 13 Millionen Menschen das Ausstellungsgelände auf dem Marsfeld. Zu den besonderen Attraktionen gehörten ein riesiges Aquarium, ein Fesselballon und der Kopf der Freiheitsstatue.

vertretender Reichskommissar und in St. Louis 1904 als Reichskommissar für das Deutsche Reich. Parallel engagierte er sich zu diesem Zeitpunkt bereits für die Olympische Idee.

Die inhaltlichen und strukturellen Gemeinsamkeiten von Weltausstellungen und Olympischen Spielen sind in der folgenden Abbildung modellhaft zusammengefasst. Fünf Punkte scheinen dabei von wesentlicher Bedeutung:

1. Nationale Präsentation und universelle Feste

Beide Veranstaltungen sind als weltumspannende Feste konzipiert, die nach bestimmten von einem Gremium festgelegten Regeln eine Beteiligung einer jeden Nation möglich machen. Die Vergabe der Olympischen Spiele erfolgt seit 1894 durch das Internationale Olympische Komitee. Die Weltausstellungen werden seit 1928 vom Bureau International des Expositions vergeben, allerdings ist der zeitliche Rhythmus dieser Veranstaltungen nicht so zwingend festgelegt. Wichtigstes Motiv für die Teilnahme einer Nation an beiden Events ist eine möglichst positive Präsentation der eigenen Leistungsfähigkeit. Inzwischen sind bei den Olympischen Spielen mehr als 200 Nationen vertreten. An der letzten Weltausstellung in Shanghai 2010, die unter dem Motto „Better City, better Life“ stand, beteiligten sich „246 Länder und Organisationen“.¹²

2. Inszenierung und Rituale

Die Gestaltung der Veranstaltungen ist geprägt von zahlreichen Elementen, die traditionell zum wiederkehrenden Ritual gehören. Neben einem inzwischen recht aufwändigen Bewerbungskult und den beeindruckenden Eröffnungs- und Abschlusszeremonien werden auch die eigentlichen Wettbewerbe von konventionellen Riten begleitet. Durch die Vergabe von Preisen und Auszeichnungen, Medaillen und Diplomen werden herausragende Leistungen im Sport bzw. in der Wirtschaft oder zuweilen auch in der Kunst hervorgehoben. Adressaten sind also einerseits Unternehmer und Erfinder, andererseits die Athleten. Die Preisvergabe ist ebenfalls eingebettet in eine Gesamtinszenierung, bei der die Ehrung oft durch angesehene Persönlichkeiten vorgenommen wird. Zur Gesamtdarstellung des Ereignisses gehört allerdings auch die Gestaltung des „städtischen Raums“ durch architektonische Neuheiten und die Schaffung einer möglichst gastfreundlichen Atmosphäre.

3. Überhöhung und Sensation

Nationen sind bestrebt sich mit ihren besten Erzeugnissen zu präsentieren, die sie zu bieten haben. Die Auswahl der Produkte und Waren bzw. der Athleten, die gezeigt werden sollen, treffen bestimmte Fachgremien. Bei den Olympischen Spielen rückt an die Stelle einer grandiosen Erfindung oder einer technischen Neuerung die sportliche Leistung oder der Rekord. Das Zusammentreffen dieser Eliten verleiht dem Ereignis eine einzigartige Sonderstellung. Diese Ausnahmesituation ist für Teilnehmer und Zuschauer gleichermaßen von herausragender Bedeutung.

4. Sammlung und Konkurrenz

Das Zusammenführen von Sportlern bzw. Waren und Produkten aus der gesamten Welt an einen Punkt ist eine weitere Gemeinsamkeit. Carl Diem machte im Rahmen der Olympischen Spiele 1952 die Äußerung: „Olympische Spiele sind wie eine Weltausstellung. Die Völker der Erde tragen dorthin ihre Kultur zusammen und Schau- und Lernlustige kommen, um sich daran zu erfreuen.“¹³ Diese räumliche Komponente ist für alle Anwesenden eine Situation, die die Einmaligkeit des Erlebnisses unterstreicht. Das Gefühl des Dabeiseins und der unmittelbaren Konkurrenz der Mitstreiter hat sowohl trennende wie vereinigende Momente. Man gehört gemeinsam zu den Auserwählten, die sich in einen Wettstreit begeben. Die Regeln für die Beteiligung werden von einer zentralen Stelle aufgestellt.

5. Faszination und Zuschauer

Olympische Spiele und Weltausstellungen sind Präsentationsplattformen, die auf ihre jeweilige Art eine Traumwelt jenseits des Alltags heraufbeschwören. Die Nüchternheit einer kommerziellen Fachmesse oder eines profanen Wettkampfs werden verknüpft mit musealem und nationalem Pathos, mit Ritualen und volksfestartigen Vergnügungen. Die Weltöffentlichkeit schaut auf ein Geschehen, das den Rahmen für besondere Geschichten, für Schicksale, für Botschaften bietet. Die geballte Aufmerksamkeit für das Ereignis ist allerdings auch Anziehungspunkt für politische Demonstrationen, was die Sicherheitskräfte mehr und mehr beschäftigt. Die Medien unterstützen das Bedürfnis nach Informationen und Hintergründen in hohem Maße. Für die Zuschauer besteht die Anziehungskraft in der Bewunderung der körperlichen und geistigen Fähigkeiten, zum einen als sportliche Leistung vollzogen, zum anderen als Ergebnis einer gedanklichen Arbeit, die ihren Ausdruck in dem jeweiligen Produkt, der Erfindung oder einem Kunstwerk findet.

12 <http://www.weltausstellung-shanghai.de/> Zugriff am 15.5.2012.

13 Diem, C., Tampere, Virumäki, Olympische Akademie. Manuskript vom 12.8.1952, Carl und Liselott Diem-Archiv, zit. nach Borgers (2005), S. 126.



Sinnbild der Weltausstellung in Sevilla 1992 war die „Puede de la Barqueta“

Seite an Seite entwickelten sich Olympische Spiele und Ausstellungen auch in den letzten Jahrzehnten, wenngleich der Bedeutung des sportlichen Wettkampfs zumindest massenmedial weitaus mehr Aufmerksamkeit gewidmet wird. In den 1970er und 1980er Jahren kriselte es bei beiden Großevents. So gab es zwischen 1970 und 1992 keine große Weltausstellung und die Olympischen Spiele drohten ins Abseits zu geraten. Linksorientierte, antikapitalistische Strömungen waren dafür genauso verantwortlich wie die knappen wirtschaftlichen Ressourcen der Städte. Seit der Öffnung des IOC für den Profisport und die Beteiligung der Sponsoren und Medien sind die Olympischen Spiele wieder im ständigen Aufwärtstrend. Eine Renaissance des Weltausstellungstrubels ist spätestens seit Anfang des 2. Jahrtausends zu beobachten und 73 Millionen Besucher bei der letzten Expo in Shanghai 2010 sind ein deutliches Zeichen, dass auch hier eine große Anziehungskraft wirkt.¹⁴

Fazit

Ausstellungen und erste Abwandlungen der antiken Olympischen Spiele entstanden fast parallel zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Beide Weltfeste wurden häufig verglichen mit dem antiken Kult in Olympia und einer Renaissance der Panhellenischen Spiele. Der innere Zusammenhang zwischen den Weltfesten

geht aber darüber hinaus und ist nicht allein auf eine Vorläuferfunktion der Ausstellungen für die Olympische Idee begrenzt. Die Kernelemente, die sowohl im Rahmen von Ausstellungen als auch bei Olympischen Spielen zum Tragen kamen und heute noch kommen, waren der friedliche Wettstreit der Unternehmen, die Versammlung an einem Ort und verschiedene Inszenierungen, die den Veranstaltungen einen unverwechselbaren Charakter verleihen.

Weltausstellungen sind kein Auslaufmodell und ihr Einfluss auf die Stadt- und Umweltgestaltung der Gastgeberstädte ist keineswegs geringer, als bei den Olympischen Spielen. Lediglich die mediale Aufmerksamkeit auf die Ereignisse ist anders und dies verstellt zuweilen den Blick auf die Übereinstimmungen beider Phänomene.

Eine vergleichende Betrachtung der Weltausstellungen und der Olympischen Spiele sowie der beteiligten Organisationen, die auch die Entwicklung im 20. und 21. Jahrhundert umfassen müsste, könnte sicherlich weitere Erkenntnisse über die genannten Thesen liefern.

¹⁴ Fast 70 Millionen kamen allerdings aus dem eigenen Land, aber immerhin 3,5 Millionen Besucher stammten aus dem Ausland. www.weltausstellung-shanghai.de, Zugriff am 15.5.2012.

Dreamteam – **Olympische Museumspädagogik** im Deutschen Sport & Olympia Museum

von Kai Hilger

Die Fußball-Europameisterschaft in Polen und der Ukraine und die Olympischen sowie die Paralympischen Spiele in London: aus sportlicher Perspektive hält das Jahr 2012 einige Glanzlichter bereit und darf sich mit dem inoffiziellen Titel „Sportjahr“ schmücken. Athletinnen und Athleten bereiten sich akribisch auf ihre Wettbewerbe vor, Fans und Zuschauer fiebern den Entscheidungen entgegen und die Medien erhöhen die Schlagzahl der Berichterstattung. Auch im Alltag des Deutschen Sport & Olympia Museums (DSOM) kann man Auswirkungen eines gesteigerten Sportinteresses wahrnehmen. Während der letzten drei Wochen vor den Sommerferien in Nordrhein-Westfalen buchten fast 250 Gruppen eine Führung durch die Dauerausstellung des DSOM, was einer Steigerung um 50 Prozent im Vergleich zum Jahr 2011 entspricht.



Olympische Spielfiguren - Symbolik und Zeremoniell bilden den Rahmen für die Themenführung zur Geschichte der Olympischen Bewegung.

Sammeln, Bewahren, Forschen, Ausstellen und Vermitteln sind die viel zitierten Hauptaufgaben der Museumsarbeit. Die Museumspädagogik ist hier im Bereich des Ausstellens und insbesondere der Vermittlung verortet, sozusagen im Bereich „öffentliches Erleben“ der Sammlung. Auf eine allgemeingültige Einführung des Begriffs der Museumspädagogik soll an dieser Stelle verzichtet werden, da es sinnvoller erscheint, ihn im Speziellen anhand von Umsetzungsbeispielen aus der Museumspraxis zu erläutern.

Das DSOM als „Aktivmuseum“

Im Jahr 2011 wurden mehr als 1.100 Besuchergruppen durch die Dauerausstellung des DSOM geführt. Fast drei Viertel dieser Führungen wurden von Schulen gebucht. Schülerinnen und Schüler unter 16 Jahren sind damit die mit Abstand größte Gruppe der Museumsgäste. Insbesondere während der Vormittagsstunden herrscht im DSOM deshalb eine sehr lebendige Atmosphäre. Die Mitglieder des 5. DAGS-Symposiums, das vom 29. bis 31. März 2012 im DSOM stattfand, konnten sich von dieser Atmosphäre selbst ein Bild machen. Allein am Donnerstag, den 29. März – dem vorletzten Schultag vor den Osterferien in Nordrhein-Westfalen – wurden 15 Schulklassen durch die Dauerausstellung geführt.

Gespräche mit Schülerinnen und Schülern sowie Lehrerinnen und Lehrern zeigen, dass insbesondere die Möglichkeit, beim Museumsbesuch sportlich aktiv zu werden, als positiv empfunden wird. Nachhaltig im Gedächtnis bleiben häufig der Sportplatz auf dem Museumsdach, das Fahrrad im Windkanal, der Boxring oder die Weitsprunggrube. Eine Lehrerin, die mit ihrer Klasse das Museum besuchte, brachte es zuletzt so auf den Punkt: „Das Beste am Deutschen Sport & Olympia Museum ist, dass die Schülerinnen und Schüler nicht das Gefühl haben ins Museum zu gehen.“

Durch den hohen Aktivitätsgrad der jungen Besucher bleibt eine „sportliche Geräuschkulisse“ nicht aus, die auch Konfliktpotential birgt, da sie für andere Gäste nicht unbedingt erwartbar und museumstypisch ist. Wobei angefügt werden kann, dass viele Museumsgäste bereitwillig die Zuschauerrolle übernehmen und es als angenehm und interessant empfinden, wenn um sie herum Sport getrieben wird.

Neben den Führungen durch die Dauerausstellung finden jährlich mehr als 500 Kindergeburtstage und 30 sportliche Aktiv- und Teambildungsprogramme für Erwachsene statt.

Führungen mit thematischen Schwerpunkten

Neben der Basisführung zur Kulturgeschichte des Sports können Museumsgäste bei ihrem Besuch auch thematische Schwerpunkte setzen. Im September

2011 wurden diese Themenführungen im Zuge des Neustarts der DSOM-Internetseite inhaltlich überarbeitet und prominent platziert. Seitdem hat sich die Nachfrage nach diesen Führungen deutlich vergrößert. Diese Differenzierung des Führungsangebots erlaubt es den Besuchergruppen, ihre eigenen Interessen stärker in das Zentrum des Museumsbesuchs zu rücken. Zusätzlich werden vom Thema Sport Verbindungslinien zu anderen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens verdeutlicht. Neben der Basisführung werden derzeit acht Führungen mit thematischem Schwerpunkt angeboten:

- Mitten im Geschehen – Eine sportliche Zeitreise mit vielen Aktivitäten
- Werte, Wettkampf, Weltereignis – Die Geschichte der Olympischen Bewegung
- Herkules und Fußballgott – Sport und Religion
- Extrem rekordverdächtig – Die Grenzen der Leistung In Szene gesetzt
- In Szene gesetzt – Sport und Medien
- Sport-Macht-Deutschland – Sport und Politik
- Nicht um jeden Preis – Die Geschichte des Fair Play
- Fit wie ein Turnschuh – Sport und Gesundheit

Gespräche mit Museumsführerinnen und Museumsführern bestätigen den Eindruck, dass viele der Themenführungen inhaltlich gehaltvoll sind. Besonders bei Schülergruppen, die sich im Unterricht bereits mit dem Thema auseinandergesetzt haben, entspinnen sich während der Führung häufig fruchtbare Diskussionen.

Werte, Wettkampf, Weltereignis – Die Geschichte der Olympischen Bewegung

Im Olympiajahr 2012 wurde die Führung „Werte, Wettkampf, Weltereignis – Die Geschichte der Olympischen Bewegung“ besonders stark nachgefragt. Für viele Gruppen war der Besuch des DSOM Bestandteil einer Unterrichtseinheit zum Thema Olympische Spiele. Diese Führung soll deshalb kurz skizziert werden. Der Fokus liegt hier weniger auf den konkreten Inhalten, als auf dem Aufbau, der sich am Ablauf der Olympischen Spiele orientiert und in „Eröffnungsfeier“, Führung sowie „Schlussfeier“ unterteilt wird.

Zum Einstieg in diese Themenführung bieten sich – unabhängig vom Alter der Besuchergruppe – Anleihen beim olympischen Zeremoniell und der olympischen Symbolik an. Bei einer kleinen „Eröffnungsfeier“ wird anhand der olympischen Flagge die Bedeutung der Ringe erarbeitet, die als Markenzeichen der olympischen Bewegung ohnehin sehr bekannt sind. Danach folgt eine „olympische Begrüßung“, bei der eine Person der Besuchergruppe – stilecht einen Zipfel der Flagge haltend – das

olympische Versprechen vorträgt. Bei Schülergruppen trägt außerdem ein Lehrer das Versprechen der Kampfrichter vor. Diese „Eröffnungsfeier“ ist ein leichtgängiger Auftakt für die Führung und bietet zudem weitere Anknüpfungspunkte: Formulierungen wie der „wahre Geist der Sportlichkeit“, „sportliche Fairness“ und die „Würde des Sports“ sind klare Indikatoren für eine anstehende Diskussion sportlicher Werte. Ganz pragmatisch eignet sich das olympische Versprechen außerdem, um auf die „gültigen (Verhaltens-)Regeln“ während des Museumsaufenthalts hinzuweisen.

Die ungefähr einstündige Führung durch die Dauerausstellung beginnt nun mit einer „Zeitreise“ in die Antike zu den Wurzeln der Olympischen Spiele und verläuft in großen Zeitsprüngen bis in die Gegenwart. Mögliche Themen sind die Olympischen Spiele der Antike, die Ablehnung der olympischen Idee durch die Deutsche Turnerschaft, die Olympischen Spiele in Deutschland 1936 und 1972, die Amateurproblematik, die gesamtdeutsche Mannschaft, Olympia im Zeichen der Boykotte, die Olympischen Jugendspiele, die Paralympics, neue Trends im olympischen Wettkampfprogramm, Probleme wie Doping und Korruption im Sport, etc.

Den genauen Verlauf der Führung bestimmt insbesondere die Besuchergruppe selbst. Besonders das Alter und das Vorwissen bedingen die Inhalte und die Art der Ansprache. Gerade bei jüngeren Gruppen – Ausnahmen bestätigen die Regel – verschiebt sich das Gleichgewicht von historischer Zusammenhängen und theoretischer Wissensvermittlung hin zu den erwähnten Aktivelementen, die auch Bestandteil der Führungen sind. Oft besteht die Aufgabe der Museumsführerinnen und Museumsführer dann auch darin, die sportlichen Aktivitäten zu moderieren, damit diese nicht im „sinnentleerten“ Raum geschehen. Das impulsive sportliche Handeln Einzelner – sowohl im Olympiastadion wie im Deutschen Sport & Olympia Museum – spiegelt nicht immer den „wahren Geist der Sportlichkeit“ wider: Wenn sich ein Schüler beim Standweitsprung erst in der Warteschlange vordrängelt, dann eine sehr gute Weite erzielt und von einigen Mitschülerinnen und Mitschülern dafür beklatscht und von anderen ausgebuht wird, sind die Möglichkeiten der Reflexion enorm.

Nach einem Rundgang durch die Dauerausstellung endet die Führung schließlich auf einem Siegerpodest. Nach der Eröffnung und der Führung sollte ein klarer Schluss formuliert werden. Die Gruppe hat nun auch die Gelegenheit, ihren Museumsbesuch Revue passieren zu lassen und Feedback zu geben.

Es wäre utopisch zu glauben, dass die Museumsgäste das DSOM nach einer Führung als „olympisch erzogene“ Menschen verlassen. Ein optimistisches und realistisches Ziel wäre, „en passant“ einige Denkan-

stöße zu geben. Salopp formuliert und Bezug nehmend auf das bereits erwähnte Lehrerinnen-Zitat, sollten die Schülerinnen und Schüler beim Verlassen des DSOM ausdrücklich das Gefühl haben, in einem Museum gewesen zu sein, das deutlich interessanter war, als befürchtet.

Stoke Mandeville and the Paralympics

von Prof. Dr. Gudrun Doll-Tepper

Objekt aus dem
Bestand des DSOM |
Foto: Gregor Baldrich/
DSOM



Plakat von den Paralympischen Winterspielen 1994 in Lillehammer, abgebildet ist Maskottchen „Sondre“.

1 Introduction

Pioneering work was done at Stoke Mandeville Hospital by Dr. Ludwig Guttmann in the treatment of people with spinal cord injuries during World War II. "He conceived the idea of the Paralympic Games ... In 1960 the first Paralympic Games were held in Rome, and since then the Games have followed the calendar of the Olympic Games, growing to become the second largest international sporting event in the world, second only to the Olympic Games themselves." (Grant 1998, xi)

The historical development of these Games from their early years until today is characterised by many difficulties and challenges that had to be addressed and overcome. This paper summarises some of the milestones in this process.

2 The Early Years: 1940's to 1960's

Dr Guttmann emigrated from Germany to England in 1939. He started to work as a doctor at Stoke Mandeville Hospital in early 1944 and was in charge of the treatment of spinal cord casualties from the war. In close cooperation with nursing and physiotherapy staff he introduced physical activity and sport to be included into the rehabilitation of his patients. This quite revolutionary approach in the rehabilitative treatment is well-documented in publications, e.g. by Guttmann (1979) and Scruton (1998).

On 29 July 1948 the first annual "Sports day" was organised in Stoke Mandeville Hospital. 14 ex-service men and two ex-service women competed in archery. "Symbolically, the Games took place on the day King George VI opened the Olympic Games in London." (Scruton 1998, 66).

Guttmann saw this as a good omen that the games in Stoke Mandeville coincided with the Olympic Games and he envisioned a future in which athletes with physical disabilities would participate in Games equivalent to Olympic Games (see Guttmann 1979, 26).

Stoke Mandeville Games were held annually on national level and in 1952 this event became the International Stoke Mandeville Games with athletes from the Netherlands participating (see Pegels 1987) paving the way for the 1960 International Stoke Mandeville Games for the Paralysed in Rome. These Games were the first event organised outside Stoke Mandeville, in the Olympic year 1960 and in the city of the Olympic Games. Documents refer to these Games as the 1st Paralympic Games, a term which was officially not used before 1984 (see Scruton 1998; Brittain 2010). In a private audience Pope John XXIII said: "Dr. Guttmann, you are the de Coubertin of the Paralysed" (Scruton 1998, 310).

3. Establishment of Disability Sport Organisations

From the early 1950's onwards several international disability sport organisations were established:

- In 1960: the International Stoke Mandeville Games Federation (ISMGF), later renamed into International Stoke Mandeville Wheelchair Sports Federation (ISMWSF)
- In 1964: the International Sports Organisation for the Disabled (ISOD)
- In 1978: the Cerebral Palsy – International Sport and Recreation Association (CP-ISRA),
- In 1980: the International Blind Sports Association (IBSA)
- In 1986: the International Association for Persons with Mental Handicap (INAS-FMH), later renamed into the International Association for Sport for Persons with an Intellectual Disability (INAS-FID)

Later, in 2004 ISOD and ISMWGF merged into the International Wheelchair & Amputee Sports Federation (IWAS).

In 1982 the International Coordinating Committee (ICC) of world sports organisations for persons with a disability was established, consisting of ISMGF, ISOD, CP-ISRA and IBSA.

The main goal of the ICC was to represent the participating organisations in communications and negotiations with the IOC and other international organisations (see Scruton 1998). It finally led to the establishment of the International Paralympic Committee (IPC) in 1989.

Before the foundation of the ICC and then the IPC the different disability sport organisations acted separately. Since 1982 more links to the IOC were established.

In 1983 at an ICC meeting IOC President Samaranch emphasised the following:

The IOC would "lend its aid to the disabled as well as to the non-handicapped" (Bailey 2008, 47), and the IOC would be willing to give its official patronage, allow the use of the Olympic rings and give financial support, however, the term "Olympic" or "Olympiad" should not be used (see Bailey 2008).

Other issues discussed between ICC and later the IPC and the IOC were related to the name of the Games, the logo, the inclusion of events for athletes with disabilities in the programme of the Olympic Games, e.g. as demonstration events and full medal events.

When the IPC was founded in 1989, ISMWGF, ISOD, CP-ISRA, IBSA and INAS-FMH joined the umbrella organisation. The International Committee of Sports for the Deaf (ICSDF) also agreed to join, but left the IPC in 1995.

The first President of the IPC from 1989 to 2001 was Prof. Dr. Robert Steadward (Canada); in 2001 Sir Philip Craven (Great Britain) was elected President of the IPC. Under his leadership the work of the different commissions was intensified; networking efforts were increased and improved marketing strategies were implemented.

The focus of the IPC leadership was put on the delivery of services for athletes and all those involved in the Paralympic Movement.

4 Achievements and Challenges

Amongst the remarkable developments of the IPC since its foundation in 1989 are the following achievements:

- Paralympic Games
- Paralympic Games, both summer and winter, became outstanding sporting events with high-level athletic performances.
- The organisation developed from a mainly volunteer lead body to an organisation with a HQ and

- professional staff (from Bruges to Bonn).
- Bidding for Olympic Games includes bidding for Paralympic Games
- The IPC President is a member of the IOC, IPC representatives serve on IOC Commissions.
- Closer links between IPC and IOC as well as with IFs were established (based on contracts).

Current challenges with regard to responsibilities of different bodies and organisations for 25 Paralympic Sports are related to very diverse structures:

- International Sport Federations (IFs); e.g. Paralympic cycling is part of UCI
- An Independent body is set up for a particular sport, e.g. International Wheelchair Basketball Federation (IWBF)
- A specific sport, e.g. goalball, is governed by IBSA
- IPC serves as the International Federation for 9 sports.

This clearly indicates the development from disability-based sport organisations towards sports organisations and self-governed sport organisations.

Over the past twenty years, the IPC has increased its scientific and research efforts (see Vanlandewijck/Thompson 2011) and has become an active member of international networks of sport science and physical education, in particular, of ICSSPE. Joint activities of IOC, IPC, FIMS and ICSSEP exist in the planning and organization of the International Convention of Science, Education and Medicine in Sport (ICSEMIS); in 2008 this Convention was held in Guangzhou, China; the next ICSEMIS will be held in 2012 in Glasgow, Scotland.

Since 2007 a particular topic with regard to athletes with a disability is being discussed: Oscar Pistorius' efforts towards participation in Olympic Games. The South African athlete who is running on two prostheses did not qualify for the 2008 Beijing Olympic Games, however, he qualified for the 2011 IAAF World Championships in Athletics in Daegu, South Korea, and he is now trying to meet the qualification criteria for the 2012 London Olympic Games (see Pistorius 2009). His case caused a controversial debate about advantages and disadvantages of the use of high-tech prostheses in competition (see Van Hilvoorde/Landeweerd 2008; Edwards 2008), a discussion that is currently continuing.

5 The Outlook

When Dr. Guttmann started his innovative work in the rehabilitation of persons with spinal cord injuries at Stoke Mandeville Hospital it was only a vision the athletes with disabilities would compete at highest world level.

Enormous progress has been made with regard to athletes and their performances, the organization of

the Paralympic Games, the relation to the Olympic and the sport movement, the professionalisation, the increased public and media interest to name but a few.

In terms of relations to the sport movement with their different facets still many challenges exist, e.g. INAS-FID-Special Olympics, athletes with disabilities at Olympic Games and World Championships/Youth Olympic Games, the relation between the NOCs and the NPCs, solidarity and support for less developed nations and regions (structural and financial) and the impact of the UN Convention on the Rights of Persons with Disabilities.

The upcoming Paralympic Games in London will be another milestone in the development of sport for athletes with a disability. It will also bring back memories of the early days of the Paralympic Movement, therefore a good choice for the name of the Paralympic mascot was made: Mandeville!

References

- Bailey, S. (2008), *Athlete First – A History of the Paralympic Movement*. Chichester.
- Brittain, I. (2010), *The Paralympic Games Explained*. London and New York.
- De Meyer, M. (2010), *People in Motion, 50 years Belgian Paralympic Committee*. Brussels.
- Edwards, S. (2008), *Should Oscar Pistorius Be Excluded from the 2008 Olympic Games*, in: M. McNamee (Ed.), *Sport, Ethics and Philosophy*, Vol. 2(2), 11-125.
- Grant, J. (1998), *Foreword*, in: J. Scruton, *Stoke Mandeville – Road to the Paralympics*. Brill, Aylesbury, xi.
- Guttmann, L. (1979), *Sport für Körperbehinderte*. München-Wien-Baltimore.
- Pistorius, O. (2009), *Blade Runner*. Chatham.
- Scruton, J. (1998), *Stoke Mandeville – Road to the Paralympics*. Aylesbury
- Van Hilvoorde, I./Landeweerd, L. (2008), *Disability or Extraordinary Talent – Francesco Lentini (Three Legs) Versus Oscar Pistorius (No Legs)*, in: M. McNamee (Ed.), *Sport, Ethics and Philosophy*, Vol. 2(2), 97-111.
- Vanlandewijck, Y./Thompson, W. (Eds.) (2011), *The Paralympic Athlete*. Chichester.

Sportimonium: an Olympic museum in Belgium

by Prof. Dr. Roland Renson & Erik De Vroede

Objekt aus dem
Bestand des DSOM |
Foto: Gregor Baldrich/
DSOM

Instruction

The Sportimonium has its home base in the Bloso Centre in Hofstade (Zemst). Bloso is the Flemish Sport Department, which acquired this recreation park -situated in the centre of the triangle formed by Brussels, Leuven and Mechelen- in 1999. Although the origins of this sport museum date back to 1985, the Sportimonium only opened its doors to the wide public in 2004.

Before focusing on the Sportimonium itself, let us tell something more about the Hofstade recreation park. Like in many other European countries, sport and outdoor recreation gradually came into the reach of the ordinary man and woman in the 1930ies. A major breakthrough was the so called national law of 1936, which gave the Belgian workers the right to



Abzeichen der belgischen Olympiamannschaft von den Olympischen Spielen 1972 in München



The Sportimonium in the snow: the wooden beach house (built in 1938) in the Bloso Centre in Hofstade, in which the Sportimonium is situated

one week of 'paid holidays'. That was also the period when the first recreation parks came onto the scene. Families who did not have the financial means to reside in a hotel at the Belgian seacoast, had their share of outdoor recreation at the sandy beaches of some artificial lakes in the inland. The popular lake called 'Hofstade Plage' opened in 1933, luring many visitors to it. People could go swimming, water-cycling, rowing and sailing. In order to provide dressing rooms, showers and also catering for the many visitors, the semicircular beach house, built in tropical wood, was designed by architect Maxime Wijnants in 1938. It is in this protected monument that Sportimonium is now located.

Although the non-profit organization Sports Museum Flanders, which lies at the origin of the Sportimonium project, was already established in 1985, it took nineteen years before the museum could open its doors to the public in 2004. It had all started very modestly on some of the premises of the Institute of Physical Education (now Faculty of Kinesiology and Rehabilitation Sciences) of the KU Leuven [Catholic University of Leuven], where some empty basements or attics were 'invaded' by the first collaborators. Later the whole team moved to some temporary barracks on the parking lot of the Groot Begijnhof of Leuven from where they would gradually move to Hofstade. However, the last collaborators only moved out in 2007 when enough space became available in the Bloso Centre.

The prehistory or 'from research to action': from the Flemish Folk Games File (1973) to the Flemish Folk Games Central (1980)

The roots of Sportimonium lie in the research project set up at the Catholic University of Leuven from 1973 onwards to study the history of traditional games in

Flanders. That year, professor Pierre-Paul De Nayer assigned Roland Renson the task of teaching the course 'History of Physical Education' at the former Institute of Physical Education. At that time there were only scarce historical sources available about sport in Belgium, the scope of historians' interests had not yet expanded to the area of the Alltagskultur. Inspired by social and cultural anthropology, Renson sent his students out on 'field work' to collect as much data as possible about the traditional folk games still existing in Flanders. This is also how the first 'object' that would form the basis of the current collection of the Sportimonium appeared: a worm-eaten skittle from Schulen (Province of Limburg)! Thanks to this extensive research project, entitled the Flemish Folk Games File (FFGF) (Renson & Smulders 1981), what emerged was a complete picture of the great diversity and local roots of this sports patrimony in Flanders. The richness and variation exceeded even the wildest expectations. In West Flanders one played trabol (feather bowling) and gaaibol (jays bowls), in East Flanders it was mainly krulbol (curl bowls) and kaatsen (pelote game), in Antwerp one played skittles, in Brabant it was the struifspel (palets throwing game) and the struifvogel game (aiming a wooden bird with a pin in its beak at a target) while in Limburg it was beugelen (closh), klepschieten (shooting with a 6 mm carbine at a hinged metal plate) and buksschieten (shooting with a heavy rifle). Popular everywhere was popinjay shooting, where one shoots with a longbow at 'birds' (targets mounted on a roost on top of a vertical pole (32 m high) or on a horizontal pole. The study later extended its scope to cover the adjoining regions and European cultural regions with their own folk sports traditions. In order to put the research results into practice and actively promote the sporting heritage that had now been clearly mapped (more than 50 master theses and



The 'Wunderkammer' of the Olympic Passage of the Sportimonium: the Cabinet Victor Boin (1886 -1974), great Belgian sportsman, sports journalist and sports leader.

one doctoral thesis by Herman Smulders (1982)), the Flemish Folk Games Central was established in 1980 (renamed in 2006 as Centre for Sports Culture).

Establishment of the Sport Museum Flanders in 1985

After the research project of the Flemish Folk Games File, two other projects were also launched: one digging into the history and heritage of gymnastics (ARTUR project 1981) and another on the origins modern sports in Belgium (MOSAR project 1982). This broadening of scope and direction, initiated by the Catholic University of Leuven working in association with the BLOSO, the Flemish Folk Games Central, the University of Ghent and the Free University of Brussels, led to the establishment of the non-profit-organisation Sports Museum Flanders in 1985. To infuse the working of the museum with the dynamism typical to sporting activities, the IDEA concept was developed (Renson 1985). Besides the traditional tasks of a museum - acquiring, conserving, researching, communicating and exhibiting - the Sports Museum came up with a mission statement proposing four specific priorities: integration, decentralisation, education and animation (IDEA). 1. Integration within the sports and museum environment: a sports museum must have close links with the wide range of sport institutions (clubs, federations etc.) and with other museums (arts, crafts, folklore etc.). 2. Decentralisation of the functioning of the museum by developing initiatives at several locations: wandering exhibitions, folk games trails, a loan service and shop for traditional games equipment. 3. Education by outlining the historical changes and

social significance of sports and trying to safeguard the ludodiversity (Renson 2004) of the rich heritage of movement cultures. 4. 'Animation' from the Latin verb 'animare', meaning "to come to live" by allowing people to participate actively in different types of traditional games and forms of movement culture (See also Renson 2006).

A long and complicated obstacle course: from the Sports Museum Flanders (1985) to the Sportimonium (2004)

Because of a lack of proper facilities, the Sports Museum had to adopt the 'cuckoo strategy', laying its eggs in the nests of other 'species' (institutions). Thus several temporary exhibitions (with 'animations') were set up on various topics and in different locations, such as: Sport and fashion in the Fashion Museum in Hasselt in 1996, The bike: the childhood of the bicycle in the Provincial Open Air Museum of Bokrijk in 1997, En garde (about the history of fencing) in the Central Library of KU Leuven in 1998, Gloriously won: silver sport trophies in the Silver Museum of the Sterckshof in Deurne in 2003.

The long quest to find a suitable location for a sports museum started in the 1980s. The first possible locations were situated in Leuven, but gradually the search area was extended to an ever widening area. Eventually the Bloso Centre at Hofstade, situated in the municipality of Zemst (Flemish Brabant) became 'the chosen spot'. The wooden beach house in the recreation park of Hofstade Plage, built in 1938, seemed an ideal location for a sports museum. Therefore the two non-profit-organisations, the Flemish Folk Games Central and the Sports Museum Flanders, decided from 2000 onwards to fuse their activities in order to actualize the common Sportimonium project. The name Sportimonium is a combination of the term 'sport' on the one hand and 'patrimonium' (Latin for heritage) on the other hand. The Sportimonium is thus a centre for cherishing the sports heritage in Belgium.

After working out the plans for the museum and engaging the architectural firm Atelier De Bondt, a restoration dossier was submitted to the Flemish Monuments and Landscapes administration. In 2001, a temporary exhibition was set up - as a test case - in the not yet restored facilities of the wooden beach house of the Bloso Centre, which showed the unique opportunities of the location for a permanent sport exhibition. The restoration works started in 2003 and on May 5 2004, the Sportimonium doors finally swung open and on this memorable day the public could be confronted with the first stage of the museum project: the Permanent Exhibition and the Tourist Information Centre.



Inside view (detail) of the Permanent Exhibition of the Sportimonium

Work in progress: the step by step approach

The further completion of the Sportimonium project was made step by step. Two years after the official opening, the Sportimonium inaugurated its Olympic Passage, which was realized with the support of the Belgian Olympic and Interfederal Committee (BOIC). It includes the Victor Boin Cabinet, a 'Wunderkammer' with all the sports paraphernalia of this great Belgian athlete and sports leader. Concerning the 'animated' part of the museum, the opening must be mentioned of the Sports Lab with a set of traditional indoor games in February 2006 on the one hand, and the opening of the Traditional Games Park in June 2006 on the other hand.

At the beginning of 2007, the last employees moved from Leuven to Hofstade. Since then, the Lending Service, the Construction Workshop and the Documentation Centre also found their habitat in the Bloso Centre in Hofstade. The Documentation Centre and provisional archival storage were accommodated in a newly acquired building in the recreation park. The opening of the Conference Room Henri de Baillet-Latour -with the financial help of the InBev-Baillet Latour Fund- took place in 2008 in the presence of IOC president Jacques Rogge. 'Test yourself against top athletes', a battery of motor ability tests, completed the active part of the Sports Lab in October 2009 and 'Sportimonium: a different gaze': special devices for visually handicapped visitors, were operational from February 2010 onwards.

Only the Museum Depot, temporarily accommodated in a storage building in the adjoining community of Perk, still needs to be moved to the new location. But, thanks to the philanthropic fund (via

the King Baudouin Foundation) of Roger Boin, the grandson of the late Victor Boin (1866-1974), the first stone of the Sportimonium Preservation Hall Victor Boin has been laid on April 22 2012 in the presence of IOC president Jacques Rogge. The opening of the Hall in 2013 will be the 'coping stone' or the completing part of the whole Sportimonium project.

Since the opening year with 3000 visitors, the Sportimonium has increased its number of visitors to 18000 in 2012.

The variegated profile of the Sportimonium: more than a museum about sport ...

The Sportimonium became thus a centre for cherishing the sport heritage of Belgium. The Sportimonium is an officially recognized museum by the Flemish Community and it has won the Flemish Museum Prize in 2007.

As a sports museum, the Sportimonium is as such in keeping with an international trend. The sports museums in Basel (1945), Warsaw (1952), Prague (1953) and Leipzig (1977) are all of a respectable age. Sportimonium belongs to a younger generation, its companions being the German Sports and Olympia Museum (Cologne), the National Museum of Sport (Paris) and the Dutch Sports Museum Olympion. The latter existed from 1995 till 2005 in Lelystad and is since then replaced by the Olympic Experience in the Amsterdam Olympic Stadium. All these museums have had a more or less similar history. In the starting phase during the 1980s, the focus was on building up a collection as well as working patiently towards gaining credibility as a museum and collecting funds. After an incubation period of 15 to 20 years, they could officially open their doors to the public with the Sportimonium being the last in the row in 2004.



Inside view (detail) of the Permanent Exhibition of the Sportimonium



The Sportimonium team in historical sport outfits. Picture taken in the Groot Begijnhof in Leuven before the move to Hofstade

Some other museums in Belgium have developed their activities around a specific sport. The immense popularity of cycling in Flanders is reflected by the existence of the National Cycling Museum (Roeselare) which focuses itself on everything related to cycling and the Tour of Flanders Centre (Oudenaarde) which profiles itself as a reality centre. In Wallonia, there is the National Museum of (traditional) Ball Games (Ath). The Fencing Museum Charles Debeur, which was located in Autoworld in Brussels, had to move out in 2011. In the mean time this most valuable collection has found a new home in the Sportimonium, where it will be displayed to the broad public in 2013. Thus in Belgium, it is only the Sportimonium which systematically involves itself with the national sporting heritage as a whole.

An important part of our sporting heritage is made up of the many books, brochures, periodicals and archives on sports, games and physical education. The Documentation Centre of the Sportimonium tries to collect -as completely as possible- all these sorts of documents published related to aspects of 'movement culture' in Belgium. For the traditional sports, the museum looks across the national borders and studies the many regional forms of traditional games in Europe and even worldwide. The Olympic Games, as the most significant global sports event, is another important topic and it is quite obvious that documents on the 1920 Antwerp Olympic Games are of primordial interest for the collection.

Also amply documented is the evolution of gymnastics in the context of schools, the army and the clubs. A remarkable item in the collection is the KBC-Van Landeghem Sports Archives, an extensive collection of books, magazines and newspaper cuttings collected by this former sports journalist. Also the Victor Boin Archives contain a tremendous amount of data on all modern sports: fencing, cycling, football, swimming, but also aviation and 'automobilism' are especially well covered. Recently the massive collection on cycling documents of the so called Vervacke Fund, was acquired by the Flemish Community and donated to the Sportimonium for further inventorying and study. The first stage of the renovation of the Documentation Centre has already started and will be completed in 2013 through a subvention by the National Lottery.

What makes the Sportimonium exceptional within the international context is the attention paid to the often centuries-old, yet still very much alive, traditional forms of movement culture. Those indigenous sporting traditions are not only extensively documented and displayed, but visitors can also practice them in the Traditional Games Park. The Sportimonium has developed into an internationally recognised centre of expertise in this field. (De Vroede & Renson 1991; De Vroede 1996; De Vroede & Renson 2007). The museum plays an active role in promoting and safeguarding traditional games. For this reason, it works closely with folk games associations

and their members through the umbrella federation Flemish Traditional Sports (VlaS). The museum pursues the same line of policy on an international level through its research and its active commitment to the European Traditional Sports and Games Association (ETSGA) and the International Traditional Sports and Games Association (ITSGA).

In the field of sport science, Sportimonium has a long standing collaboration with the International Society of the History of Physical Education and Sport (ISH-PES) and the European Committee for Sport History (CESH).

A few crown jewels and some challenges as conclusions

In 2010, the Sportimonium was 25 years old. Although this anniversary was not celebrated with great pomp, it was an occasion to look back at the past in order to better prepare the future. The year ended in triumph when the Sportimonium received the Flemish Sports Merit Award from Minister Philippe Muyters. After having been awarded the Museum Award (for Flanders) in 2007, this proves that the Sportimonium is appreciated by both the cultural and the sport authorities in Flanders and Belgium. The cultural magazine *Openbaar Kunstbezit Vlaanderen* (2007: 45 (3): 1-40) dedicated a special issue to the Sportimonium, which has also been adopted as the museum catalogue in a Dutch, French and English edition (De Bondt W e. a. 2007).

The Sportimonium attended the meeting of the Olympic Museums Network (OMN) in September 2010 in Lausanne as an 'observer'. One year later, while participating in the meeting of the OMN in September 2011, the Sportimonium was officially recognized as the 13th member of the Olympic Museums Network!

The council of the German Association for Sport Museums, Sport Archives and Sport Collections (DAGS) came to Hofstade for a visit and a fact-finding-mission in 2010. One of the results of this exchange is this article, which was presented at the Cologne meeting of DAGS in the *Deutsches Sport und Olympia Museum* in March 2012. This is only one example to show how collaboration on the national and international level is essential for a sports museum.

The Sportimonium was also involved in two projects on intangible cultural heritage. The traditional game of *krulbol* (curve bowls) was added to the Inventory of Intangible Cultural Heritage of Flanders. In Tallinn

(Estonia), the role of NGO's was discussed in actualizing the 2003 Unesco Convention on intangible cultural heritage and the Sportimonium was officially



Players discuss their strategy in a game of cloh (Bügelspiel) in the Traditional Games Park of the Sportimonium Leuven before the move to Hofstade

accredited by Unesco as adviser in matters of intangible cultural heritage. Moreover, during its meeting in Bali (Indonesia) on November 25 2011, the Intergovernmental Committee of the Unesco 2003 Convention for the Safeguarding of Intangible Cultural Heritage selected the Sportimonium programme on Ludodiversity as one of the few best practices for the Register of projects best reflecting the principles and objectives of the Convention (Van Den Broucke & Thys A 2002).

The slow maturity process of the Sportimonium had at least one advantage, namely that there had been enough time to gain the necessary museum expertise and to acquire a representative collection. Museums have to operate according to a strict code, and the cultural authorities of the government supervise and subsidize only those institutions, which act according to these museum norms. The Sportimonium was first recognized as a 'regional museum' by the Flemish government in 2005 and achieved its promotion to the highest level in 2009, thus becoming the very first museum in the Province of Flemish Brabant to obtain this 'symbol of quality' and governmental financial backing! However, this 'golden medal' had its backside. Through this recognition at the governmental level, the Sportimonium no longer receives the yearly subvention, by the Province of Flemish Brabant, which has led to the disappearance of the journal *Sportimonium* in 2008, which had appeared from 1993 onwards.

An enthusiastic group of friends of the museum created the 'fan club' of the Sportimonium Supporters in 2007. These volunteers have backed our projects and exhibitions and always stand in the front row when events take place or help is needed.

Finally, it must be admitted that the biblical quota-

tion "For he that hath, to him shall be given" (Mark 4: 25) seems to apply to the expansion of the museum collection through private and institutional donations. Visitors often react enthusiastically by offering some of their personal sport paraphernalia or - sometimes - even complete collections of books, tennis or badminton rackets, victory cups and medals etc. To register, identify and preserve all these documents and objects professionally, intensive care and follow-up is required and therefore the staff of the museum collections will have to be reinforced. This is, however, only one of the many challenges the Sportimonium will have to face in the near future.

ders' policy on safeguarding intangible cultural heritage, Brussel: Kunsten en Erfgoed, 197-201.

References

- De Bondt W e. a., 2007, Sportimonium: more than a museum about sports, Antwerpen: Openbaar Kunstbezit Vlaanderen, 41 p.
- De Vroede E; Renson R (eds), 1991, Proceedings of the Second European seminar on traditional games (Leuven 1990), Leuven: Vlaamse Volkssport Centrale, 81 p.
- De Vroede E, 1996, Het grote volkssportenboek, Leuven: Davidsfonds, 120 p.
- De Vroede E; Renson R, 2007, Traditional games in Flanders: state of the art, International journal of Eastern sports & physical education 5 (1): 97-110.
- Renson R; Smulders H, 1981, Research methods and development of the Flemish Folk Games File, International review of sport sociology 16: 97-107.
- Renson R, 1985, Een sportmuseum in Vlaanderen: conceptnota voor een Sportmuseum Vlaanderen, Sport (Brussel) 27 (4): 32-34.
- Renson R, 2004, Ludodiversity: extinction, survival and invention of movement culture, in Pfister G (ed), Games of the past – Sports for the future ? (Proceedings 4th ISHPES-TAFISA Symposium; Duderstadt 2000) (ISHPES studies 9), Sankt Augustin: Academia Verlag, 10-19.
- Renson R, 2006, La statique et la dynamique d'un musée du sport: l'exemple du Sportimonium, Les cahiers espaces (89) mai : 132-139.
- Smulders H, 1982, Typologie en spreidingspatronen van de volkssporten in Vlaanderen, 2 vol. (Leuven: KU Leuven; Doctoral thesis in physical education)
- Van Den Broucke D; Thys A (eds), 2012, A programme of cultivating Ludodiversity: safeguarding traditional games in Flanders; Ludodiversity in Flanders and elsewhere: a project that can provide inspiration to safeguard the intangible cultural heritage, in: The Government of Flan-

Edward Breck, Golfmeister, Meisterspion und verhindertes Attaché der deutschen Olympiamannschaft

von Dr. Heiner Gillmeister

Wenn man behauptet, dass in der Person Edward Brecks Sportgeschichte zur Geschichte im eigentlichen Sinne wird, so wäre dies keineswegs übertrieben. Sein Leben hatte bis zu seinem *spanischen Abenteuer* im Jahre 1898 den folgenden Verlauf genommen. Er wurde am 31. Juli 1861 in San Francisco geboren.¹ Sein Vater war Lieutenant Commander Joseph Berry Breck,² ein Offizier der US-Navy im Ru-



Dr. Edward Breck, Golfmeister an der Spree, Topagent am Río de la Plata.

1 Vgl. Samuel Breck, *Genealogy of the Breck family Descended from Edward Breck and his Brothers in America with an Appendix of Additional Biographical and Historical Matter, Obituary Notices, Letters, etc., and Armorial Bearings and a Complete Index*, Omaha: References Printing Company 1889, S. 104.

2 Im amerikanischen Bürgerkrieg war Breck Senior Kommandant der *Nippon*, eines mit Eisen armierten Schraubendampfers; wegen gesundheitlicher Probleme wurde

bestand, verheiratet in zweiter Ehe mit Ellen Francis Newell. Edward hatte in Boston und in Newton die St. Mark's School besucht, als seine Mutter, die sich nach dem Tode des Vaters wieder verheiratet hatte,³ ihn und seinen älteren Bruder John Leslie im Jahre 1878 nach Leipzig brachte. Sie tat dies in der Absicht, ihren beiden Söhnen eine Erziehung an einem deutschen Gymnasium angedeihen zu lassen.⁴

Breck entstammte einer englischen Familie der Kolonialzeit, die ihre Wurzeln im nördlich von Preston gelegenen Lancaster County hatte.⁵ Es ist nicht unwahrscheinlich, dass in der Familie Deutsch gesprochen wurde. Nur das nämlich würde es Edward ermöglicht haben, eine deutsche Höhere Schule zu besuchen. Edward kehrte in die Vereinigten Staaten zurück, um, wie er selbst ausführte, sich intensiver auf ein Studium an einer deutschen Universität vorzubereiten. Er besuchte zunächst das Oberlin College, dann Amherst.⁶ 1883 begann er dann tatsächlich sein Studium an der Universität Leipzig. Dort erwarb er

er am 19. September 1864 von seinem Kommando entbunden. Cf. <<http://www.history.navy.mil/danfs/n5/niphon.htm>> 23. November 2010, sowie Patrick Bertrand, „John Leslie Breck (1860-1899)“ [unveröffentlichter Artikel 2010], S. 1.

3 Brecks Vater verstarb am 26. Juli 1865, cf. Bertrand, S. 1. Seine Witwe ging mit Frederick W. Rice eine zweite Ehe ein. Dieser starb am 17. Februar 1885.

4 Vgl. des Verfassers Beitrag „Edward Breck, Anglo-Saxon Scholar, Golf Champion and Master Spy,“ in Mayami Sawa, et al., eds., *Language and Beyond. A Festschrift for Hiroshi Yonekura on the Occasion of His 65th Birthday*, Tokio: Eichosha Co., 2007, S. 33-56, hier S. 33.

5 Vgl. Samuel Breck, S. 9. Während seines Londonaufenthaltes Ende der 1880er Jahre entdeckte der frisch gebackene Dr. phil. Edward Breck das Brecksche Familienwappen, das er Samuel Breck zur Verfügung stellte, vgl. Samuel Breck, S. 252. Beschreibung: *If colored, the lion should be tawny; the white ground, white; the horizontally lined space, blue; the inner shield, black and gold.* Josephus Daniels, *Our Navy at War*, Memphis, Tennessee 2010 [Nachdruck der Ausgabe von 1922] erklärte, Breck entstamme einer *Colonial American family* [...]. Nach dem *OED* bedeutete *colonial* hier im Sprachgebrauch der Vereinigten Staaten *of or belonging to the thirteen British colonies which became the United States, or to the time while they were still colonies*. Verfasser hat Daniels missverstanden als er schrieb („Edward Breck,“ S. 47, Anm. 3: [...] *descendant of a ,Colonial German family*). Nachforschungen nach englischen Vorfahren der Brecks in Lancaster County im ausgehenden 16. Jahrhundert blieben ergebnislos.

6 Vgl. des Verfassers „Edward Breck,“ S. 47, Anm. 4, sowie Psi Upsilon, William Taylor, Willard Fiske, Albert Poole Jacobs, Peter A. Gabauer, Earl D. Babst, *Annals of Psi Upsilon, 1833-1941: including A history of the Psi Upsilon* [...], New York: Executive Council of Psi Upsilon 1941, S. 115: *But a few of the many who trod the Gamma's halls from 1879 to 1913 can be mentioned. [...] In the 1885 class were [...] Edward Breck, scholar, author, naval officer, naturalist, editor, with a brilliant record in the Spanish-American and World Wars. Robert Lansing '86, prominent international lawyer, served as Secretary of State under President Wilson.*

1887 den Grad eines Dr. phil. mit einer Dissertation über ein Thema des Altenglischen.⁷ Zwei Jahre später, am 31. August 1889, verheiratete er sich in Prag mit Antonie Wagner von Kleeblatt, einer Böhmin.⁸ Das tägliche Zusammensein mit seiner deutschsprachigen Frau dürfte seine Kenntnisse der deutschen Sprache nicht unwesentlich verbessert haben.

Schon 1887 soll sich Edward für den Beruf eines Schriftstellers vorbereitet haben, und zwei Jahre später soll seine hauptsächliche Tätigkeit darin bestanden haben, Europa zu bereisen.⁹ Es besteht wohl kaum ein Zweifel, dass nicht nur er, sondern auch sein Bruder John Leslie als Söhne wohlhabender Amerikaner es sich leisten konnten, die brotlosen Künste eines Schriftstellers und eines Malers auszuüben, in Europa zu leben und dort umherzuziehen.¹⁰ Nach dem Tode ihres Vaters hatte ihre Mutter Ellen Frederic William Rice geehelicht, den Sohn von Thomas Rice aus Newton Lower Falls in Massachusetts. Dieser war Richter und ein wohlhabender Papierfabrikant, der, mit einem Abschluss an der Harvard Universität versehen, zweimal zum Kongressabgeordneten gewählt worden war. Frederic Rice starb 1885, dürfte jedoch seine Gattin nicht ohne ein entsprechendes finanzielles Polster zurückgelassen haben.¹¹

Der Wohlstand seiner Eltern war vermutlich auch der Grund, weshalb sich Edward ausgezeichnet auf Elitesportarten wie Lawn-Tennis, Fechten und ins Be-

7 Vgl. des Verfassers „Edward Breck“, S. 34. Im Sommer desselben Jahres und vielleicht nach seiner Promotion hielt sich Breck zusammen mit seiner Mutter, inzwischen Mrs. Ellen Rice, bei seinem Bruder John Leslie, dem Maler, in der Künstlerkolonie im französischen Giverny auf. Vgl. Bertrand, a.a.O., S. 2.

8 Vgl. Samuel Breck, a.a.O., sowie „Breck Funeral Plans under Way,“ in *The Evening Star* [Washington, D.C.], 15. Mai 1929: *He was married, first, in 1889, to Miss A. Wagner von Kleeblatt of Austria, by whom he had three daughters, all surviving – Mrs. F.F. Macnee, Mrs. H.F. Miller, and Miss Josephine L. Breck. His second wife, to whom he was married in 1923, was Miss Mary Louise Stanley of this city, who also survives him.*

9 Vgl. Samuel Breck, a.a.O.

10 Was den Schriftsteller Breck betrifft, so ist dessen Bemerkung aufschlussreich, mit welcher er gegenüber einem Verleger seiner Bücher, der von seinem zweiten Buch als einem großen Erfolg gesprochen hatte, voller Sarkasmus bemerkte: [I] *come to the conclusion that writing books is, if anything, worse than painting. You remember the old German short story, beginning: ,Er war Maler und sie hatte auch nichts!* Was John Leslie Breck, den Impressionisten, anbelangt, so ist bezeichnend, dass kein Geringerer als Claude Monet seiner Schwiegertochter Blanche Hoschedé untersagte, sich mit ihm zu verloben. Monet wusste, wie schwierig es war, mit der Kunst seinen Lebensunterhalt zu bestreiten und hielt den Amerikaner für unfähig, für ihren Unterhalt zu sorgen. Vgl. Bertrand, S. 40.

11 Zu Rice vgl. die Einträge 1239 und 1243 bei Samuel Breck, S. 72.

sondere das neomodische Golfspiel verstand.¹² Diese Kenntnisse kamen bald nach seiner Ankunft in Berlin im Jahre 1895 zum Vorschein.¹³ Als 1896 in Berlin die groß angelegte Gewerbeausstellung eröffnet wurde, hatte man unter ihrem Dach auch exquisite Sportveranstaltungen in allen drei Disziplinen geplant. An all diesen nahm auch Edward Breck teil.

Im für den 27. September anberaumten Tennisturnier – einer der damals so beliebten Handicap-Veranstaltungen – bestritt Breck sowohl die Einzel- als auch die Doppelkonkurrenz. Im Einzel überstand er die erste Runde, verlor jedoch in der zweiten. Im Doppel hätte er an der Seite eines Engländers namens Horace Francis Simon¹⁴ antreten sollen, aber für diesen Wettbewerb gestrichen,¹⁵ ohne dass wir wüssten, warum.

12 Brecks Fechtkunst beleuchtet Verf. in seinem Beitrag „Edward Breck,“ S. 37 f. Wie im Falle des Tennisspiels war Breck auch in die im Rahmen der Gewerbeausstellung von 1896 stattfindenden Fechtwettbewerbe eingebunden.

13 Einem Antrag auf einen Reisepass zufolge, den er mit Datum vom 3. Juli 1895 bei der US-Botschaft in Berlin einreichte, muss dies vor diesem Datum gewesen sein. In dem Formular erwähnt werden seine Ehefrau Antonie, und seine minderjährigen Kinder Ellen Frances (*13. März in Prag) und Margaretha (*August 1894 in Boston). Breck selbst gab zu Protokoll, dass er die Staaten am 13. März 1895 verlassen hatte.

14 1894 trat Horace Francis Simon als Gründungsmitglied und Schatzmeister ehrenhalber (Honorary Treasurer) des Charlottenburg Golf Club (später in Berlin Golf Club umbenannt) in Erscheinung, vgl. *Spiel und Sport*, 12. Mai 1894, S. 450. Er nahm an den ersten, von diesem Club ausgerichteten deutschen Golfmeisterschaften von 1896 sowie an dessen traditionellem Turnier um den Squiers Cup im Jahre 1900 teil, vgl. Mashie, „Die Golfmeisterschaft von Deutschland,“ in *Spiel und Sport*, 24. Oktober 1896, S. 1061, und „Golf. Die Meisterschaft von Deutschland und der Squiers-Pokal,“ in *Sport im Wort*, No. 45, 8. November 1900, S. 487. Im *Journal of the Institution of Electrical Engineers* erschien 1940 der folgende Nachruf: *Horace Francis Simon, who died on the 15th November, 1939, aged 70, was educated at the International College, Isleworth, and at the City and Guilds College, South Kensington. From 1891 to 1892 he was chief engineer at Key's Electrical Co., London. He then went to Germany and was employed as assistant engineer by the Union Elektricitats Gesellschaft at Hamburg, subsequently going to Berlin as a journalist. In 1904 he returned to London and became a partner in the firm of Newman, Wilkinson and Co. In 1906, when Electrical Installations Ltd. was formed he was appointed a director, and later managing director, a position which he held until 1925 when he founded Electricity Services, Ltd. His association with that firm continued actively up to the time of his death. He was also for many years a director of the British Electrical Export Co. He was the inventor and patentee of 'Typerlite' adjustable light fittings. He joined the Institution in 1913 as an Associate Member and was elected a Member in 1928.* Freundliche Mitteilung von Sarah Hale, Institution of Engineering and Technology (IET), Stevenage, Herts, UK.

15 Vgl. „Lawn-Tennis-Turnier in der Berliner Gewerbeausstellung,“ in Robert Freiherr von Fichard, Hrsg., *Deutsches Lawn-Tennis-Jahrbuch*, 3. und 4. Bd., Berlin 1896, S. 148-151. Bemerkenswert ist, dass Andrew Pitcairn-Knowles mit etwas mehr Erfolg im gleichen Wettbewerb mitwirkte, und dass Breck in der zweiten Runde einem gewissen [E. Gordon] Lee unterlag, dem Schatz-

meister des Academischen Sport-Clubs Berlin, der 1893 von Pitcairn-Knowles gegründet worden war. Vgl. hierzu des Verfassers „English Editors of German Sporting Journals at the Turn of the Century,“ in *The Sports Historian. The Journal of the British Society of Sports History*, No. 13 (Mai 1993), S. 38-65, hier S. 41-43.

Im Rahmen eines nationalen Fechtturniers trat er als einer von drei namhaften Fechtmeistern in Erscheinung, die eine Fechtakademie leiteten. Dabei handelte es sich um eine Fecht-Soirée, die sehr beifällig aufgenommen wurde. In einem Demonstrationsgefecht traf er auf Emma Teege, die Gattin des Universitäts-Fechtmeisters. Es war das erste Florett-Gefecht in der Hauptstadt, an dem eine Frau teilnahm.¹⁶ Das Golfturnier fand auf dem sandigen, leicht ansteigenden Grund des neuen 9-Loch-Platzes des Berlin Golf Club statt. Er war nördlich der damaligen Spandauer Chaussee angelegt worden, die heute den Namen Spandauer Damm trägt.¹⁷ Breck erreichte mit einem Score von 98 den zweiten Platz und hatte diesen mit einem anderen Amerikaner zu teilen, mit Professor Willoughby Dayton Miller, einem Vertreter der Zahnheilkunde.¹⁸ Der Berlin Golf Club war 1894 von dem jungen Schotten Andrew Pitcairn-Knowles als Charlottenburg Golf Club gegründet worden,¹⁹ und es ist wohl keine Übertreibung, dass Pitcairn-Knowles wegen der vielen Sportvereine, die er in der Hauptstadt ins Leben rief,²⁰ ein Denkmal verdient gehabt hätte.

16 Vgl. den Beitrag des kürzlich verstorbenen Kollegen Eerke U. Hamer, „Willibald Gebhardts Einsatz für die Gründung und den Bestand des Deutschen Fechterbundes bzw. des Deutschen und Österreichischen Fechterbundes,“ in Roland Naul und Manfred Lämmer, Hrsg., *Die Männer um Willibald Gebhardt: Anfänge der Olympischen Bewegung in Europa*, Aachen: Meyer und Meyer 2002, S. 70-104., hier S. 71. Über Brecks Fechtkunst informiert des Verfassers Beitrag „Edward Breck,“ S. 37 f.

17 Zur Entstehung des Berlin Golf Club siehe des Verfassers *100 Jahre Golf in Deutschland*, Bd. 1 *Gründerzeiten bis 1924* [mit Beiträgen von Christoph Meister und Dietrich R. Quanz], München: Albrecht Golf Verlag GmbH 2007, S. 71-74 und S. 85 f.

18 Zur Entstehung des Berlin Golf Club siehe des Verfassers *100 Jahre Golf in Deutschland*, Bd. 1 *Gründerzeiten bis 1924* [mit Beiträgen von Christoph Meister und Dietrich R. Quanz], München: Albrecht Golf Verlag GmbH 2007, S. 71-74 und S. 85 f.

19 Vgl. *Sport im Bild*, 2, Nr. 18, Mai 1896, S. 281.

20 Der Charlottenburg Golf Club, hervorgegangen aus dem oben erwähnten Academischen Sport-Club, war vor dem 12. Mai 1894 ins Leben gerufen worden, da mit diesem Datum die Zeitschrift *Spiel und Sport* dessen erfolgte Gründung verkündete. Vgl. *Spiel und Sport*, 4, Nr. 146, 19. Mai 1894, S. 450, sowie <<http://miami.uni-muenster.de/servlets/DSOViewerServlet?DocID=3117&DvID=3193>>, und ebd., Nr. 145, 19. Mai 1894, erste Seite des Beiblatts English Chat, <<http://miami.uni-muenster.de/servlets/DSOViewerServlet?DocID=3117&DvID=3193>> 9. Januar 2012. Gründungsmitglieder waren neben AP-K, seinem Ehrenschriftführer (Honorary Secretary), John Bloch, der Herausgeber von *Spiel und Sport*, R.E. Kiemens [*sic* = Kimens,], ein wohlhabender Engländer, H.F. Simon, A. MacPhail, ein Kanadier, und W. A. Freymuth, ein weiterer Engländer. Der *terminus ad quem* für dessen Nachfolger, den Berlin Golf Club, ist der 24. August 1895. Unter diesem Datum sprach Pitcairn-Knowles von einem *kürzlich gegründete[n] ‚Berliner Golf Club‘*, vgl. *Sport im Bild*, 1, Nr. 9, 24. August 1895, S. 128.

20 Über Pitcairn-Knowles informiert des Verfassers „Eng-

Noch während seines Studiums an der Technischen Universität Berlin war er ein Jahr zuvor der Initiator des Akademischen Sport-Clubs Charlottenburg gewesen, der später ebenfalls in Akademischer Sport-Club Berlin umbenannt wurde. Diesem folgten nicht nur der Golfclub, sondern auch der Anglo-American Club, der Lawn-Tennis-Turnier-Club von 1897, der Berliner Schlittschuh-Club sowie der Berliner Hockey- und Radpolo-Club.²¹ Nicht wenige Teilnehmer an den genannten Wettbewerben gehörten diesen Vereinen an, ins Besondere dem Akademischen Sport-Club, dem Anglo-American Club und dem Berlin Golf Club. Pitcairn-Knowles und R.E. Kimens waren sowohl Mitglieder im Akademischen Sport-Club als auch im Berlin Golf Club; Professor Miller und H.F. Simon, der für Breck vorgesehene Partner im Tennisdoppel, Mitglieder sowohl des Anglo-American Club als auch des Berlin Golf Club, wobei Miller darüber hinaus erster Präsident des Golfclubs war.²² Von den Tennisspielern gehörten Dr. Hugo J. Hardy, Dr. A.O. Lee und M.B. Toklas dem Anglo-American Club an,²³ Walter Vassel und Oscar Faber dem Akademischen Sport-Club, während Pitcairn-Knowles in beiden Mitglied war. Dr. Breck, dem wir uns jetzt wieder zuwenden wollen, war dem Berlin Golf Club beigetreten, in welchem er es im Oktober 1896 immerhin zum Schatzmeister ehrenhalber (Honorary Treasurer) gebracht hatte.²⁴

lish Editors“ sowie die Monographie seines Enkels Richard, *The Edwardian Eye of Andrew Pitcairn-Knowles 1871-1956*, Lewes, Sussex: The Book Guild Ltd, 2000. Sein vor allem fotografischer Nachlass befindet sich im Victoria and Albert Museum, London.

- 21 Vgl. des Verfassers „English Editors,“ S. 38-65. Ein Bild der Tennismannschaft des Akademischen Sportclubs ist überliefert bei Ferdinand Gruber, Hrsg., *Amtliches Tennis-Hand- und Jahrbuch 1927*, Heidelberg: Verlag Hermann Meister 1927, S. 45.
- 22 Vgl. *Sport im Wort*, No. 10 (1903), Donnerstag, 5. März 1903, S. 119, Bericht über die Jahreshauptversammlung des Clubs vom 24. Februar.
- 23 Dieser Dr. Lee erreichte mit seiner Partnerin, Frau Popp, das Handicap-Mixedfinale beim Hamburger Meisterschafts-Turnier auf der Uhlenhorst 1897: *Das Doppelspiel für Damen und Herren fiel an das erheblich unterschätzte Paar Miss Smythe-Dr. Lownds (1/6), die in der Schlussrunde das Berliner Paar Frau Popp-Dr. Lee (15 4/6) 6:2, 6:1 schlugen*. Vgl. „Vom Hamburger Turnier,“ in *Sport im Bild*, 3, Nr.36 (1897), S. 602. Ein gewisser E. Gordon Lee erscheint 1896 als Schatzmeister des Akademischen Sport-Clubs, vgl. von Fichard, *Deutsches Lawn-Tennis-Jahrbuch* 1896, S. 162. Frau Antonie Popp war die Schwester der deutschen Spitzenspielerin Clara von der Schulenburg.
- 24 Vgl. *Spiel und Sport*, 10. Oktober 1896, S. 1004. In dieser Funktion war er für die Meldungen der bevorstehenden, für alle Nationalitäten offenen Meisterschaften zuständig. (*Offen für alle Spieler der Welt*.) Die Meldegebühr betrug fünf Mark. Brecks Adresse wurde mit *Equitable Building, Berlin* angegeben. Dieses Gebäude lag an der Ecke Friedrichstraße/Leipziger Straße Nr. 59-60 und war der Sitz sowohl der US-Botschaft als auch der Versicherungsgesellschaft, deren Namen es trug. Vgl. <

Die Fußballmannschaft des Akademischen Sport Clubs Berlin. Dessen jugendlichen Begründer, den Schotten Andrew Pitcairn-Knowles, erkennt man sitzend als den Zweiten von links (vom Betrachter aus gesehen). Foto aus der Sammlung seines Enkels Richard in Sevenoaks, Grafschaft Kent, UK.

Beim Maiturnier nur Zweiter, errang Breck am 14. Oktober 1896 die erstmals ausgetragene *internationale* Golf-Meisterschaft von Deutschland.²⁵ Einen ausführlichen Bericht dieses Wettbewerbs lieferte Blochs Zeitschrift *Spiel und Sport*. Breck, so das Blatt, der sein Spiel in letzter Zeit wesentlich verbessern konnte, habe für den 18-Loch-Platz 79 Schläge benötigt. Damit habe er für den Westend-Kurs einen neuen Rekord für Amateure aufgestellt.²⁶ Der Sieger heimste eine Goldmedaille ein, eine Trophäe, die vielleicht irgendwo in den Vereinigten Staaten überlebt hat. Letzteres gilt für zwei weitere erste Preise in einem gleichzeitig ausgetragenen Handicap- und einem Putting-Wettbewerb.²⁷



Dr. Breck, Gewinner der Meisterschaft von Deutschland im Golfspiel 1896.

Edward Breck, internationaler Golfmeister von Deutschland auf dem Terrain des Berlin Golf-Club im Jahre 1896. Foto aus *Sport im Bild*, 1896.

Breck wiederholte seinen Erfolg im darauf folgenden Jahr, als im Jahre 1898 seine Karriere jäh unterbrochen wurde. 1887 hatte es geheißt, er wolle sich auf eine schriftstellerische Aufgabe vorbereiten. In der Tat war er in der Folge zunächst Herausgeber und Berater der angesehenen Bostoner Kunstverleger Estes & Lauriat, danach, von 1890 bis 1892, Herausgeber der Londoner Zeitschrift *Life* gewe-

sichtskarte-postkarte-berlin-mitte-equitable-gebäude-an-d-friedrichstrasse> 10. Januar 2012.

25 Vgl. des Verfassers *Golf in Deutschland*, S. 82.

26 Die Rekordmarke für Pros stand in jener Zeit bei 71 Schlägen. Vgl. Mashie, S. 1060 f.

27 Diese Preise bestanden aus einem silbernen Zigarettenetui sowie einem silbernen Streichholzbehälter.

sen.²⁸ In der Folge war er mit seinem Partner Alfred Howard Herausgeber von *The Swordsman*, der Monatsschrift der amerikanischen Fechter, als in der Januarausgabe der Zeitschrift *The Outing. An Illustrated Monthly Magazine of Sport, Travel and Recreation* des Jahre 1895 die folgende Notiz erschien:²⁹

The Swordsman, a monthly journal devoted exclusively to fencing, will not be published during the coming season. It was unquestionably well managed, and did yeoman service in the cause of fencing, but its editors, Dr. Edward Breck and Mr. Alfred Howard, cannot hereafter spare from their legitimate business the time necessary to keep the Swordsman up to its former high standard, and rather than be identified with an inferior publication they wisely decided to discontinue it. Dr. Breck will hereafter devote his leisure to the Fencing Department of Outing, which will be made more complete and comprehensive than ever before.

Die Aufgabe, die den Amerikaner auf höchst legitime Weise den Fechtern die Gefolgschaft aufkündigen ließ, war ein neuer Job. Er stand im Begriff, in Berlin das Amt eines Vizekonsuls zu übernehmen. Damit verbunden, übte er das Amt eines Assistenten des US-Marineattachés aus. Beides können Stellen ohne jeden offiziellen Status gewesen sein. Das wenigstens ist die Meinung, die von James Allen Knechtmann, einem Spezialisten der Navy Department Library in Washington vertreten wird.³⁰ Wahrscheinlicher ist jedoch, dass die Besetzung dieser Posten durch Breck Teil eines großangelegten Planes des US-Marineministeriums und ins Besondere des dort angesiedelten Office of Naval Intelligence (ONI) war. Der Plan war, überall in den Hauptstädten Europas Marineattachés zu etablieren, deren Aufgabe es wiederum war, dort

wenn nötig zusätzliche Geheimagenten zu beschäftigen.³¹ Vielleicht als eine Art Deckmantel setzte Breck seine schriftstellerische Tätigkeit fort, wenn man seine Tätigkeit als Korrespondent amerikanischer Tageszeitungen wie dem *New York Herald* und der *New York Times* so bezeichnen möchte. Im Rahmen seiner journalistischen Tätigkeit hatte er auch über Deutschlands Haltung gegenüber einem internationalen Konflikt zu berichten, der seit Beginn des Jahres 1898 die deutsche Öffentlichkeit zunehmend beschäftigte. Dies war eine Revolte auf Kuba, die in eine kriegerische Auseinandersetzung zwischen den USA und Spanien einzumünden drohte. Bevor der

31 So schrieb etwa der anerkannte US-Historiker Nathan Miller: *While spies were dispatched on secret missions, frantic requests for information poured upon the naval attachés in Europe. Captain John R. Bartlett, chief of ONI, told them that money was no object. 'There is a considerable sum to the credit of the information department,' he declared, 'which can be drawn upon judiciously, say fifty thousand dollars.' With unlimited funds available, the attachés hired spies with abandon and let it be known in proper circles that they were prepared to pay for information.* Nicht weiter verwunderlich, dass er in demselben Zusammenhang auch die Aktivitäten unseres Edward Breck erwähnte: *Edward Breck, a former student at Heidelberg [das muss Leipzig heißen] and a champion swordsman, penetrated Spain disguised as a vacationing German physician. Taking the cloak-and-dagger aspects of his assignment seriously, Breck sported a false mustache and carried hidden pistols. Yet, like many amateur spies, he had failed to provide himself with means of safely transmitting what little information he did learn out of the country.* Vgl. Miller, *Spying for America. The Hidden History of U.S. Intelligence*, New York: Paragon House 1989, S. 165-175, hier S. 171 (mit weiteren Einzelheiten). Freilich irrt Miller, wenn er behauptet, Breck habe keine Gelegenheit gehabt, die Ergebnisse seiner Spionagetätigkeit abzusetzen, weil er Brecks ausführliche Schilderung seiner Spanienreise nicht zur Kenntnis nimmt. Dort sprach Breck davon, dass er seine verschlüsselten Botschaften von Gibraltar aus, einem britischen Dominion, in die Statten kabelaute. Vgl. „A Dangerous Mission to Spain,“ in *The Cosmopolitan*, 26, Nr. 1 (November 1898), S. 3-13, und S. 195-200, hier S. 198: *I [...] proceeded to set the telegraphic and cable wires in motion, laden with cipher messages.* Es ist mehr als unwahrscheinlich, dass Breck sich geheimer US-Schlüssel hätte bedienen können, wenn er nicht tatsächlich als regulärer Spion beschäftigt worden wäre. Es ist vielleicht aufschlussreich, dass der *Cosmopolitan* zur Hearst-Gruppe gehörte, dem größten Kriegstreiber und einflussreichsten Befürworter eines Krieges mit Spanien. Die Zeitungsmacher hegten dabei wohl die Hoffnung, ihre Titelseiten mit besonders blutrünstigen Schlagzeilen spicken zu können. Breck selbst hat seine Rolle als Assistent des US-Marineattachés wie folgt beschrieben, wobei er gleichzeitig Knechtmanns Vermutung bestätigt, diesen Posten wegen seiner Deutschkenntnisse zugeschanzt bekommen zu haben: *Während der ersten Hälfte des spanischen Kriegchens [sic] fungirte ich als Assistent des amerikanischen Marine-Attachés, weil derselbe sehr wenig Deutsch sprach und wir doch fruchtbar viele Kundschaften zu sammeln hatten, Munitionen, u.s.w. einzukaufen, die Spanier in Deutschland zu beachten, und was sonst alles ein Militär-attaché in Kriegszeiten zu tun hat. Wie Sie ja wissen sind Attachés überhaupt nur die höheren Geheimagenten. So in einem vierseitigen, mit Schreibmaschine verfassten Brief an Willibald Gebhardt, der das Datum des 3. August 1903 trägt, dort S. 1 f. Der Brief ist im Nachlass Professor Englerts im Carl und Liselott Diem-Archiv der Deutschen Sporthochschule erhalten.*

28 Vgl. des Verfassers „Edward Breck,“ S. 34.

29 Vgl. <<http://campechesteel.2itb.com/photo5.html>> 9. Dezember 2011.

30 An 'assistant' would have been a purely informal and unofficial arrangement stemming from his role as vice-consul, which was, of course, a State Department appointment. In any case, Breck's connection with the naval attaché had no official Navy sanction. I also checked the U.S. Official Register for the years 1893, 1895, 1897, and 1899 (the Register was apparently published bi-annually) to see if Breck appeared in the list of embassy and consular officials assigned to Germany, and he does not. Therefore, his role as a vice-consul likewise was unofficial. [...] Regarding Breck's qualifications for being appointed [assistant to the] naval attaché in Berlin, there may have been some residual influence from his father's naval service. The U.S. Navy certainly has had its fair share of that kind of, 'inherited' prestige. I suspect, however, that what really got him to Berlin was his command of German, his knowledge (such as it was) of the country [...]. Freundliche Mitteilung James Allen Knechtmann, M.A., M.L.I.S., C.A., Senior Reference Librarian, Navy Department Library, Naval History and Heritage Command, Washington Navy Yard, DC.

Krieg am 23. April 1898 tatsächlich ausbrach, hatte der berühmte Deutschamerikaner Carl Schurz in einem leidenschaftlichen Leitartikel in *Harper's Magazine* versucht, die amerikanische Haltung zu rechtfertigen. Seinem mit *National Honor* (nationale Ehre) betitelten Beitrag zufolge war das Eingreifen der Vereinigten Staaten in die Auseinandersetzung rein humanitärer Natur.³²

Lange hatte Kuba unter dem strengen spanischen Regiment gelitten, das jetzt zum wiederholten Male zu einem Aufstand seiner versklavten Bevölkerung geführt hatte. Nach Schurz sollte die Insel endlich befreit werden, jedoch, so schränkte er ein, mit dem geringstmöglichen Verlust von Gut und Menschenleben, dem unausweichlichen Ergebnis eines Krieges. Der Ausgang eines Waffengangs stehe kaum in Frage, aber es wäre keine Ruhmestat, wenn ein kräftiger junger Riese einem armen alten Krüppel Fußtritte versetzte. ([...] *no glory to a robust young giant in kicking a poor old cripple*.) Eine Einverleibung Kubas mochte Schurz völlig ausschließen, da dies, mit den Worten seines Präsidenten McKinley, nach den moralischen Grundsätzen der Nation nichts weniger als die Tat eines kriminellen Aggressors wäre. Auch könne von keinem Vorteil für sein Land die Rede sein. Heruntergewirtschaftet wie die Insel als Ergebnis der spanischen Tyrannei sei, käme eine Annexion der Übernahme eines Hauses gleich, das von einer unausrottbaren ansteckenden Krankheit befallen sei. Er schloss seine Ausführungen daher in der Überzeugung, dass, wären die Vereinigten Staaten zu einem Krieg gezwungen, es schwerlich einen eindeutigeren Fall von Selbstaufopferung gäbe.³³

Unter der Überschrift *Deutschland noch immer feindselig* (*Germany still hostile*) reagierte Edward Breck in der *New York Times* vom 17. Mai 1898 auf eine Meldung, die in den Staaten von der Associated Press verbreitet worden war. Dieser zufolge hatte die

deutsche Presse in ihrer ablehnenden Haltung gegenüber den USA inzwischen eingelenkt. Dies aber sei keineswegs der Fall, schrieb nun Breck. Unter fünfzig Zeitungen könne kein einziges Blatt genannt werden, das nicht mindestens eine amerikafeindliche Zeile enthalte. Sogar der Leitartikel des wackeren Carl Schurz, in welchem dieser die Selbstlosigkeit und Uneigennützigkeit der Vereinigten Staaten so trefflich dargestellt habe, sei, einmal ins Deutsche übersetzt, gründlich verrissen worden. Ins Besondere nahm Breck die Kreuzzeitung ins Visier, die Stimme der preußischen Konservativen, in der sowohl die Motive des Herrn Schurz als auch die von ihm ins Feld geführten Argumente in Frage gestellt wurden. Die Zeitung habe mit der Feststellung geschlossen, dass es Schurz an jedweder Autorität mangle, und dies gelte für Amerika ebenso wie für die übrige Welt.³⁴

Offenbar war Breck auch ein eifriger Leser von Deutschlands satirischer Wochenschrift *Kladderadatsch*, in der das kontroverse Thema Kuba mit großer Beharrlichkeit breitgetreten wurde. Die Titelseiten des Blattes hatten dabei humoristische Gedichte behauptet, in denen die allgemeine Verkommenheit und Schurkerei Onkel Sams angeprangert wurden.



Gedicht auf den braven Onkel Sam im *Kladderadatsch*. Letzte Zeile: *Mach doch dem Schufft die Sache möglichst schwer.*

32 Vgl. *Harper's Weekly*, 42, Nr. 2152 (19. März 1898), S. 267; Nachdruck bei Frederic Bancroft, Hrsg., *Speeches, Correspondence and Political Papers of Carl Schurz*, Bd. 5, New York: Putnam 1913, S.452-457. Im Frühjahr 1892 und nach dem Tode von George William Curtis verfasste Schurz die Leitartikel dieser Zeitschrift. Vgl. Walter Kessler, *Carl Schurz, Kampf, Exil, Karriere*, Köln: Greven Verlag 2006, S. 107.

33 Nathan Miller hegt die stärksten Zweifel, wenn Schurz von Selbstaufopferung spricht: *Although most strategists envisioned the war as being limited to the Caribbean*, [Theodore, Jr.] Roosevelt [in seiner Funktion als Assistant Secretary to the Navy] *laid plans not only to intervene in Cuba, but to seize the Philippines from the Spaniards as well. On February 25, 1898, Secretary [John D.] Long [...] took the day off, leaving Roosevelt in charge of the Navy Department. Roosevelt wasted no time in sending a cable to Commodore George Dewey, commander of the Asiatic Squadron, who was in Hong Kong, ordering him to attack the Spanish fleet in the Philippines in case of war.* A.o.a.O., S.166 f.

34 Breck lobt Schurz, den er zweimal erwähnt, in den höchsten Tönen, aber zitiert dessen Titel falsch. Letzterer lautete *Nationale Ehre* (*National Honor*), während Breck *A Case of Self-sacrifice*, ein Zitat aus dem letzten Satz des Leitartikels, für den Titel hielt.

Eines dieser Machwerke habe mit dem frommen Satz geendet, dass, wenn dieser Schuft den Kampf letztendlich gewänne, er doch bitte teuer dafür bezahlen solle.³⁵

Natürlich hatte Breck mit seiner Einschätzung völlig Recht. Die antiamerikanische Haltung der Deutschen wurde vor allem in einem Artikel sehr deutlich zum Ausdruck gebracht, der unmittelbar vor Ausbruch des Krieges in den *Hamburger Nachrichten* erschien. Breck hatte dieses Blatt, das mit den USA am aller- ärgsten ins Gericht gehe, an anderer Stelle als des Fürsten Bismarcks Hauspostille (*Prince Bismarck's own organ*) bezeichnet.³⁶ Auch wenn die Hamburger Journaille eine extrem Amerika feindliche Haltung an den Tag gelegt hatte, so fand doch ihr Beitrag selbst in Blättern der Provinz weite Verbreitung. Eines dieser Blätter war die *Bonner Zeitung*, die den Artikel der *Hamburger Nachrichten* getreulich und an prominenter Stelle kolportierte.³⁷

Der nicht genannte Autor des Beitrags *Der kubanische Zankapfel* nimmt zunächst Bezug auf den griechischen Historiker Thukydides und seinen berühmten deutschen Kollegen Leopold von Ranke, die zwischen inneren und äußeren Ursachen unterschieden hätten, durch die ein Krieg ausgelöst werde. Im vorliegenden Falle bestünden die äußeren Gründe in der Unfähigkeit Spaniens, auf der größten der Antillen-Inseln einen drei Jahre währenden Aufstand niederzuschlagen. Das sei der Grund, weshalb sich nun die Vereinigten Staaten veranlasst sähen, *die unschuldsvolle Fahne der Menschlichkeit und Zivilisation* zu entfalten, dies unter dem Vorwand, die Qualen der leidenden kubanischen Bevölkerung lindern zu wollen. Ein weiterer äußerer Grund sei die Forderung nach Entschädigung für den US-Kreuzer *Maine*, der im Hafen von Havanna nach einer Explosion gesunken war,³⁸ obwohl eine Schuld der Spanier an dem

Unglück niemals hatte bewiesen werden können. Wer aber etwas unter die Oberfläche zu blicken imstande sei, dem würde alsbald klar werden, dass sich hinter diesem *kubanischen Fieber der Nordamerikaner nur die allergemeinste Ländergier und Eroberungslust* verberge.

Der Autor fährt fort mit einer Aufzählung der verschiedenen Versuche der Vereinigten Staaten im Verlauf ihrer Geschichte, sich Kuba, die *Perle der Karibik*, einzuverleiben. In den Jahren 1847 und 1850 seien unter dem Kommando des Obersten White und des Generals Lopez Expeditionskorps der USA ausgesandt worden, um in Kuba einen Aufstand anzuzetteln. Schon 1816 habe die allererste von zahlreichen Gruppierungen 200.000 Millionen Dollar zusammengesammelt, um Spanien die Insel abzukaufen. Man hatte gehofft, durch den Erwerb Kubas die vollständige Kontrolle über den Golf von Mexiko zu gewinnen und, damit verbunden, für *die Stellung zum Welthandel unberechenbare Vorteile einzuernten*.³⁹

Kein Geringerer als Thomas Jefferson habe 1823 seinem Freund Monroe nach dem Erwerb Floridas geschrieben, dass die *Hinzufügung Kubas zu [ihrem] Bunde genau [das sei], was [sie bräuchten], um [ihre] nationale Macht bis zum Abschluß [ihrer] äußersten Grenzen abzurunden*.⁴⁰ Der Schreiber zitiert sodann aus einem Buch Alfred Thayer Mahans, eines bekannten Kaptäns und Seestrategen,⁴¹ der angesichts der schutzlosen amerikanischen Südküste gewarnt habe, *dass Kuba [...] vermöge seiner Lage im Stande*

bung als Sieger hervorgegangen. Vgl. (mit Abbildung) <<http://www.spanamwar.com/mainemonumenthavana.html>> 9. Januar 2012.

39 Seltsamer Weise wird in diesem Zusammenhang der Nikaragua-Kanal erwähnt, der niemals fertiggestellt wurde: *Man begreift es, daß der Besitz Kubas, im Verein mit der Vollendung des Kanals von Nicaragua durch amerikanische Unternehmer, die Beherrschung des Antillenmeeres durch die Vereinigten Staaten bedeuten würde.*

40 *But we have first to ask ourselves a question. Do we wish to acquire to our own confederacy any one or more of the Spanish provinces? I candidly confess, that I have ever looked on Cuba as the most interesting addition which could ever be made to our system of States. The control which, with Florida Point, this island would give us over the Gulf of Mexico, and the countries and isthmus bordering on it, as well as all those whose waters flow into it, would fill up the measure of our political well-being. Yet, as I am sensible that this can never be obtained, even with her own consent, but by war; and its independence, which is our second interest, (and especially its independence of England,) can be secured without it, I have no hesitation in abandoning my first wish to future chances, and accepting its independence, with peace and the friendship of England, rather than its association, at the expense of war and her enmity.* Thomas Jefferson an James Monroe, den Präsidenten der Vereinigten Staaten, dessen *Monroe-Doktrin* erörternd. Der Brief ist datiert Monticello, 24. Oktober 1823, vgl. <<http://www.mtholyoke.edu/acad/intrel/thomas.htm>> 24. April 2011.

41 Vgl. Alfred Thayer Mahan, *The Interest of America in sea power, present and future*, London 1898.

35 Hier handelt es sich um die Ausgabe, welche unmittelbar nach Ausbruch des Krieges erschien. Vgl. „An den braven Uncle Sam,“ in *Kladderadatsch. Humoristisch-satirisches Wochenblatt*, 51, Nr. 17, Titelseite.

36 Vgl. Breck, „Roman Power in Berlin [...] The Anti-American Feeling,“ in *The New York Times*, 10. Juli 1898.

37 Vgl. „Der kubanische Zankapfel,“ in *Bonner Zeitung*, 7, Nr. 86, Mittwoch, 18. April 1898, Titelseite a-c.

38 Eine Darstellung der Unglücksfahrt der *Maine* unter dem US Generalkonsul Fitzhugh Lee findet sich unter <<http://spanamwar.com/Leebiop.htm>> 26. März 2012. Vor genau einhundert Jahren wurde der Rumpf des Schiffes, nachdem er leergepumpt und an die Oberfläche gebracht worden war, in feierlichem Rahmen aufs offene Meer getäut und dort am 16. März 1912 jenseits der Dreimeilenzone versenkt, vgl. <<http://www.spanamwar.com/mainemonumenthavana.html>> 26. März 2012. Den Opfern der *Maine* wurde ein von einem gewissen Felix Cabarrocas entworfenes Denkmal errichtet, welches am 8. März 1925 in Gegenwart des kubanischen Präsidenten Zayas, des US-Generals John Pershing, des Admirals Dayton sowie des spanischen Botschafters eingeweiht wurde. Cabarrocas war bei der Ausschrei-

[sei], den Vereinigten Staaten so viel Schaden zuzufügen, daß sein Besitz in den Händen einer feindlichen Macht für [diese] fast unerträglich erscheine. Mit einer solchen Begründung, so der Autor, könne man jedwede Eroberung rechtfertigen. Deutschland könne so Dänemark, Frankreich England erobern. Zwar liege die ungerechte Herrschaft der Spanier aller Welt deutlich vor Augen, doch sei noch die Frage, ob der anhaltende Widerstand der kubanischen Rebellen nicht der Aufmunterung und Unterstützung durch die Vereinigten Staaten geschuldet sei.

Seit drei Jahren seien auf der Insel in Amerika ausgerüstete Filibusterzüge ununterbrochen am Werk gewesen und nur scheinbar sei von Seiten der Unionsregierung Neutralität beobachtet worden. Was solle man dazu sagen, wenn eben diese Regierung zu den Spaniern komme und ihnen sage: Ihr seid außer Stande, den Aufstand zu unterdrücken, folglich müssen wir als nächste Nachbarn die Löschung der zu uns herüber leuchtenden Feuersbrunst in die Hand nehmen. *Das erinnere denn doch zu sehr an jenen Brandstifter, der, um seine Schuld zu verhehlen, beim Löschen sich unter der freiwilligen Feuerwehr durch thätige Mitwirkung hervortue.* Was solle man ferner dazu sagen, wenn hier, in der kubanischen Frage, sich eine stark anrühige Republik als Sittenrichterin einer Monarchie des alten Europa aufspiele. (Die Implikation war hier, dass ja auch Kaiserdeutschland eine Monarchie war!) In dieser Republik führe eine rohe und heuchlerische Demagogie das große Wort, seien Bestechlichkeit von Richtern und Beamten, Veruntreuungen öffentlicher Gelder, Rowdytum und Lynchjustiz an der Tagesordnung. Sie habe in ihrer Geschichte neben einem vierjährigen grandiosen Bürgerkriege zahlreiche Indianerkriege und Negerverfolgungen aufzuweisen, bei denen es an Beispielen von List und Tücke, von Grausamkeit und Blutvergießen ebenso wenig gefehlt habe, wie bei der heute mit so pharisäerhaftem Hochmut gebrandmarkten spanischen Kriegführung auf Kuba.

An dieser Stelle kehren wir zu unserem Dr. Breck zurück, den Meistergolfer und Assistenten des amerikanischen Marineattachés in Berlin. Zwei Monate nach Ausbruch des Krieges feierte er in Gesellschaft hochrangiger Vertreter der in Deutschland vertretenen US-Diplomatie den amerikanischen Unabhängigkeitstag (4. Juli 1898).⁴² Ort des Geschehens war Leipzig, die Stadt, in welcher er seinen Doktorgrad erworben hatte. Inmitten des ausgelassenen Treibens erhielt Andrew D. White, der amerikanische Gesandte, die Nachricht von der Zerschlagung der spanischen Flotte unter Admiral Pascual Cervera.⁴³ Anfang

42 Vgl. Breck, „A Dangerous Mission to Spain,“ S. 3.

43 In der Seeschlacht von Santiago, Kuba, vom 3. Juli 1898. Die amerikanische Flotte stand unter dem Kommando von Konteradmiral John C. Watson, dessen Flaggschiff

Juni war davon die Rede gewesen, dass Breck nach Spanien gehen solle, aber die Tatsache, dass er als Amerikaner, würde er ergriffen, vor ein Kriegsgericht und ohne viel Federlesens an die Wand gestellt worden wäre, war ein starkes Argument gegen diese Reise gewesen. Nun aber fühlte er, dass er nach Spanien gehen müsse.⁴⁴ Er würde das Risiko auf sich nehmen, allerdings, nicht als Amerikaner, sondern getarnt als Deutscher. In seinem Zeitungsbeitrag hatte er von einem Vorfall berichtet, der sich im spanischen Cadix zugetragen hatte. Dort hatte sich die Mannschaft des Großkampfschiffes *Oldenburg* mit einheimischen Seeleuten verbrüdet und herzlich auf den Untergang Amerikas angestoßen.⁴⁵ Als Deutscher würde er in Spanien wie ein guter Freund aufgenommen werden.

Um seine Tarnung perfekt zu machen, benötigte er einen im Königreich Preußen ausgestellten Reisepass. Es gelang ihm in der Tat, von einem deutschen Arzt ein derartiges Dokument auszuborgen. Einen Freund nannte er den Geber. Dessen Physiognomie glich seiner eigenen, weshalb er dreist ein Foto von sich selbst in dessen Pass hinein klebte. Mit dem gefälschten Papier erreichte er ohne Probleme die Iberische Halbinsel.

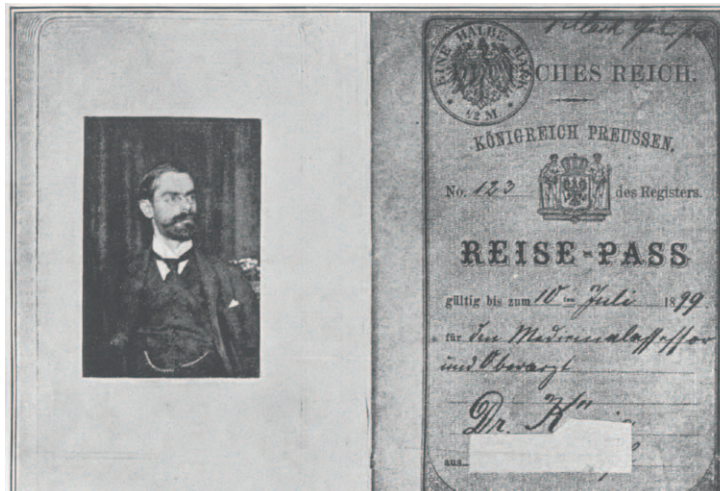
Vor dem Hintergrund der in Deutschland vorherrschenden Stimmung gegen den Kriegstreiber Onkel Sam stellt sich natürlich die Frage, welcher preußischer Untertan sich für eine solche Tat zur Verfügung gestellt haben konnte. Breck selbst hat in seinem nach Kriegsende in der Zeitschrift *The Cosmopoli-*

die *Oregon* war.

44 In seinem Brief an Willibald Gebhardt, S. 2, wird zuerst die Tatsache, dass er ein verheirateter Mann war, als Grund für die anfängliche Zögerlichkeit genannt: *Da es, nach Cerveras Niederlage, keine Zeit gab, einen Mann von Amerika zu schicken, mussten wir einen solchen in Europa finden, und da ich als Sohn eines Seeoffiziers (und eines schneidigen, furchtlosen) die Gelegenheit mit Freuden begrüßte, mich an dem Krieg zu beteiligen, bot ich meine Dienste an. Nach einigem Zögern seitens unseres Marineamts, da ich verheiratet war, nahm man dieselben an.* Es ist möglich, dass Herbert G. Squiers, zweiter Botschaftssekretär in Berlin und von 1902 bis 1905 US-Botschafter auf Kuba, bei Brecks geheimer Mission eine Rolle gespielt hat. Squiers war wie Breck Mitglied im Berlin Golf Club, für den er den nach ihm benannten Pokal stiftete. Ein Reisepass Brecks, ausgestellt im Jahre 1895, trägt die Unterschrift von Squiers. Eine Würdigung des mit Auszeichnungen versehenen Soldaten und verdienstvollen Diplomaten Squiers, verheiratet mit Helen L. Fargo und nicht zuletzt daher ein wohlhabender Mann und Besitzer der Yacht *The Norseman* bietet der Internet-Beitrag <<http://www.newadvent.org/cathen/14238c.htm>> 5 May 2011, sowie der Artikel „H.G. Squiers Returns; Won't Say Why he Quit,“ in *The New York Times*, 6. Dezember 1905.

45 Hierzu passt eine Meldung, die von der *Bonner Zeitung* verbreitet wurde: *Die Offiziere der Madrider Garnison haben auf der deutschen Botschaft ihre Karten abgegeben, als Zeichen ihres Dankes für das deutsche Vorgehen gegen die Vereinigten Staaten.* Vgl. *Bonner Zeitung*, 7, Nr. 38, Dienstag, 15. Februar 1898, S. 2 b.

tan veröffentlichten Bericht über sein spanisches Abenteuer peinlich darauf geachtet, dessen Identität nicht preiszugeben. Er ließ nur so viel durchblicken, dass sein Freund, ein gewisser Dr. K., ein bekannter Spezialist für Geisteskrankheiten gewesen sei. Dazu hatte er noch den Anfangsbuchstaben seines Vornamens enthüllt, als er nämlich auf eine Maßnahme hinwies, die er offensichtlich für besonders schlau hielt: er habe, so sagt er, sein Gepäck, seine Taschentücher, ja sogar seine Unterwäsche und seine Schuhe mit den Buchstaben W.K. gekennzeichnet.⁴⁶ Auf seinem Reisepass und auch auf weiteren Bilddokumenten, die er seinem Beitrag einverleibte, einem Foto des



Der gefälschte Reisepass, mit dem sich Edward Breck als der deutsche Medizinalassessor und Oberarzt Dr. König ausgab.

Generals Weyler und einer handschriftlichen Notiz desselben, hatte er jeweils die Namen des Besitzers und Empfängers sorgfältig ausradiert. Dennoch: die im Pass deutlich sichtbaren Umlautzeichen und die nach links gerichteten Abschwünge am Namensende, sowohl im Pass als auch auf der Notiz, lassen nur eine Erklärung zu. Der Name des freundlichen Gebers war ein in der deutschen Sprache nicht eben seltener, nämlich König.

Wer nun war dieser Dr. W. König? Mit Hilfe der Hinweise, die Breck selbst geliefert hatte, und der Expertise von Melanie Scholz von Institut für Geschichte der Medizin an der Charité konnte das Geheimnis seiner Identität rasch gelüftet werden. Es handelte sich, um seinen vollen Namen zu nennen, um Wilhelm Julius König (1858-1910), zunächst als Assistent an der Psychiatrischen Klinik der Charité, schließlich Oberarzt in der Irrenanstalt in Dalldorf, dem heutigen Berlin-Wittenau.⁴⁷ Wie dem auch sei, um einem Amerikaner wie Breck seinen Pass zu überlassen, hatte es eines Deutschen mit einer sehr speziellen Disposition bedurft. Dies war aber im Falle unseres Dr. König offenbar der Fall. Der großzügige Geber war mit einer Engländerin verheiratet und sprach Englisch wie seine Muttersprache. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass er ein ausgesprochener Anglophile war, der

keinerlei Gewissensbisse verspürte, wenn er Amerika eine Gefälligkeit erwies.⁴⁸

Eine weitere Frage ist natürlich, wie dieser Doktor der Medizin Brecks Bekanntschaft machen konnte, ja, wie die beiden sogar hatten Freunde werden können. An dieser Stelle wenden wir uns wieder dem Berlin Golf Club zu. Dr. König scheint von der ersten Stunde an Mitglied dieses Clubs gewesen zu sein. Wie der zweitplatzierte Edward Breck hatte er am Maiturnier des Jahres 1896 teilgenommen, war bei einem im Februar 1898 veranstalteten Turnier sogar in allen Disziplinen siegreich gewesen.⁴⁹ Im selben Jahr war er auf der ebenfalls im Februar im Hotel Savoy abgehaltenen Jahreshauptversammlung des Clubs zum Ausschussmitglied gewählt worden.⁵⁰ 1900 bestritt er eines der frühesten Turniere um den Squiers Cup.⁵¹ 1906 übernahm er sogar das Amt eines Vizepräsidenten, das er bis zu seinem vorzeitigen Ruhestand im Jahre 1908 ausübte. Dr. König starb nach langer Krankheit am 9. Januar 1911.

Mit seinem gefälschten Pass und trotz eines Revolvers in seinem Gepäck passierte Breck unbeschadet die spanische Grenze. Im Zuge kam er mit einem jungen Spanier ins Gespräch, der gerade von seinem Studium in Oxford zurückkehrte. Wie es der Zufall woll-

46 Vgl. „A Dangerous Mission,“ S. 4 and 193.

47 Vgl. Alma Kreuter, Hrsg., *Deutschsprachige Neurologen und Psychiater*, Bd. 2, München 1996, S. 742; I. Fischer, Hrsg., *Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte der letzten 50 Jahre*, Bd. 1, München 1962, S. 791, und Paul Bernhardt [ein Psychiater, welcher ebenfalls in Dalldorf wirkte], „Nekrolog,“ in *Zeitschrift für Psychiatrie*, 68 (1911), S. 290-294, hier S. 291. Verfasser dankt an dieser Stelle Melanie Scholz für Kopien dieser Quellen wie auch für die Abbildung, die offenbar einzige, die Dr. König zeigt. Sie ist entnommen dem von der Arbeitsgruppe zur Erforschung der Geschichte der Karl-Bonhoeffer-Nervenklinik besorgten Monographie *Totgeschwiegen 1933 - 1945: Zur Geschichte der Wittenauer Heilstätten, seit 1957 Karl-Bonhoeffer-Nervenklinik*, 2. Aufl. Berlin 1989, S. 29.

48 Dass König ein Freund Amerikas war bestätigt Breck selbst in seinem Brief an Gebhardt, ebd., S. 3: *Wie ich zu dem Passe kam brauche ich nicht zu erzählen. Ich will nur sagen, dass Amerika doch hier und da einen Freund in Deutschland hatte.*

49 Vgl. *Sport im Bild*, 4, Nr. 9, Februar 1898.

50 Ebd. Bei der nämlichen Versammlung war Breck in seinem Amt als Schatzmeister bestätigt worden. Dr. König gehörte noch 1903 dem Ausschuss an, vgl. *Sport im Wort*, Nr. 10 (1903), Donnerstag, 5. März 1903, S. 119.

51 1899. Vgl. „Golf. Die Meisterschaft von Deutschland und der Squiers-Pokal,“ in *Sport im Wort*, Nr. 45, 8. November 1900, S. 487.



Sitzung der leitenden Ärzte und Verwaltungsbeamten nach 1900. Sitzend von links nach rechts: Werner, König, Sander, Vögelgesang, Junius. Stehend von links nach rechts: Schmidt, (?), Arndt, Nawritzki, (?), Schwab

Das offenbar einzige erhaltene Foto von Dr. König. Es zeigt den Mediziner und nachmaligen Vizepräsidenten des Berlin Golf Club in der Sitzreihe als Zweiten von links.

te, handelte es sich dabei um den Sohn des Herzogs von Almodóvar,⁵² der das Amt eines Staatsministers bekleidete. Der junge Mann lenkte alsbald des Amerikaners Aufmerksamkeit auf einen jungen Offizier, der in den gleichen Zug eingestiegen war und der sich als Fernando Weyler entpuppte, Sohn des berühmten Valeriano Weyler. Letzterer hatte als Generalgouverneur bis zu seiner Rückberufung im Jahre 1897 die kubanische Revolution sehr erfolgreich bekämpft. Wegen der von ihm dabei angewendeten Methoden war er von der amerikanischen Hearst-Presse wenig schmeichelhaft mit dem Wort *der Schlächter* (spanisch *el Carnicero*) bedacht worden.⁵³ Breck gelang es, das Vertrauen des jungen Mannes zu gewinnen und dessen Vater vorgestellt zu werden. Der General, stolz auf seine deutsche Herkunft, empfing den deutschen Arzt mit großer Herzlichkeit und stattete ihn sogar mit Empfehlungsschreiben aus. Diese ermöglichten es Breck, die gesamten spanischen Küstenbefestigungen in Augenschein zu nehmen, davon Fotos zu schießen und umfangreiche Notizen zu machen. Wenigstens einen Teil des Gesehenen kablete er während eines Zwischenaufenthaltes auf Gibraltar, dem britischen Dominion, in verschlüsselter Form dem US Navy Department.

Wie nicht unerwartet, war der Krieg mit Spanien nur von kurzer Dauer. Da die US Navy niemals Kurs

52 Juan Manuel Sánchez y Gutiérrez de Castro, Herzog Almodóvar durch Heirat mit Genoveva de Hocés, achte Herzogin Almodóvar del Río, vgl. <http://wapedia.mobi/es/Juan_Manuel_S%C3%A1nchez_y_Guti%C3%A9rrez_de_Castro> 18. April 2011.

53 Eine ausgezeichnete und Weyler gerecht werdende Würdigung findet sich unter <<http://www.paseosporlahabana.com/1340/habana-guia-valeriano-weyler-cuba-.html>> 15 April 2011. [suche dort nach Valeriano Weyler].

auf Spanien genommen hatte, waren Brecks Erkenntnisse allerdings völlig nutzlos geblieben.⁵⁴ Immerhin handelten die Vereinigten Staaten entgegen den Versicherungen eines Carl Schurz keineswegs selbstlos. Nachdem die US-Regierung den Spaniern ein Ultimatum gestellt hatte, zwang man diese im Frieden von Paris, Kuba aus ihrer Herrschaft zu entlassen, den Amerikanern Puerto Rico, Guam, die Marianen und die Karolinen abzutreten und ihnen für zwanzig Millionen Dollar die Philippinen zu verkaufen.⁵⁵ Breck kehrte nach Berlin zurück, in der Hoffnung, den US-Konsul Goldschmidt in seinem Amt zu beerben,⁵⁶ denn dieser war 2. November 1898 in Berlin verstorben.⁵⁷ Allerdings, diese

Hoffnungen trogen. Völlig frustriert kehrte er in die Staaten zurück. Die Tatsache, dass sein Bruder John Leslie soeben verschieden und er wegen seines spanischen Abenteuers im deutschen Vaterland zur *persona ingrata* geworden war,⁵⁸ mögen ihn in seinem Entschluss, Deutschland den Rücken zu kehren, nur bestärkt haben.

54 Eine Ironie des Schicksals wollte es, dass der Vertrag von Paris mit seinen negativen Folgen für Spanien von Herzog Almodóvar unterzeichnet wurde, durch dessen Sohn Breck auf seiner Spanienreise die Bekanntschaft General Weylers machte.

55 Vgl. <http://es.wikipedia.org/wiki/Juan_Manuel_S%C3%A1nchez_y_Guti%C3%A9rrez_de_Castro> 18. April 2011. Die übel beleumdete US-Militärbasis von Guantánamo ist das Ergebnis des Spanisch-Amerikanischen Krieges, in dessen Verlauf die Bucht von amerikanischen Truppen besetzt worden war. Vgl. den *Convenio de Arrendamiento para Estaciones Navales*, entworfen auf kubanischer Seite durch José M. García Montes, auf Seiten der Vereinigten Staaten von niemand anderem als H.G. Squiers, dem Mitglied und Pokalstifter des Berlin Golf Club. Vom kubanischen Senat wurde er am 16. Juli 1903 gebilligt, durch den Präsidenten der Vereinigten Staaten am 17. August und 2. Oktober 1903. Ratifiziert in Washington am 6. Oktober 1903, Vgl. <<http://www.autentico.org/oa09335.php>> 5. Mai 2011.

56 Mit Hilfe der Beziehungen, die er zweifelsfrei besaß, hatte Breck versucht, die Unterstützung Robert S. Chiltons zu gewinnen, eines hohen Beamten im State Department, vgl. seinen Brief an denselben vom 1. November 1898, erhalten in der Georgetown University Library, Washington, D.C., Robert S. Chilton, Papers, Box 1, Folder 20.

57 Vgl. „Death of a Consul General. Mr. J. Goldschmidt, our representative at Berlin, passes away,“ in *The New York Times*, 4. November 1898. Dieser Nachruf könnte sogar aus Brecks Feder stammen. (<<http://query.nytimes.com/mem/archive-free/pdf?res=F30F13F73B5811738DDDDA0894D9415B8885F0D3>> 12. Januar 2011.)

58 Zu John Leslies Tod vgl. des Verfassers „Edward Breck,“ S. 39.

Dass Letzteres der wahrscheinlichere Grund war, wurde einige Jahre später deutlich, als Breck mit Schreiben vom 3. August 1903 auf einen Brief reagierte,⁵⁹ welchen er von Willibald Gebhardt erhalten hatte, dem Begründer und Schriftführer des Komitès für die deutsche Beteiligung an Olympischen Spielen. Im Frühjahr des Jahres hatte der frühere Golfmeister sich offenbar um die Stelle eines Attachés der deutschen Olympiamannschaft für St. Louis beworben. Breck und Gebhardt waren Freunde, seit sie gegen Ende der 1890er Jahre gemeinsam im Vorstand des Deutsch-Österreichischen Fechterbundes gesessen hatten.⁶⁰ Der Amerikaner durfte sich daher berechnete Hoffnungen machen, dass seine Bewerbung von Erfolg gekrönt sein würde. Gebhardt indes hatte die Angelegenheit seinen Komitèmitgliedern vorgetragen, und diese, von Breck mit die Herren apostrophiert, hatten Brecks spanisches Abenteuer in allzu schlechter Erinnerung behalten. Sie lehnten dessen Angebot dankend ab.⁶¹

Wütend wie er war, beschloss er der Welt für eine Weile Lebewohl zu sagen. Er zog sich in die Wälder von Nova Scotia zurück. Dort quartierte er sich in einer der Blockhütten ein, die das Seeufer des berühmten Jagdhauses Milford House säumten. Hier ging er in den Vormittagsstunden seiner Schriftstellerei nach und testete danach Jagdgerät und -ausrüstungen des New Yorker Ausstatters Abercrombie & Fitch. Er schrieb für Journale wie *The Outing Magazine*, *Field & Stream* und *Forest & Stream*, und an Büchern über die Jagd und die Tierwelt.⁶² Daneben organisierte er

Touren für wohlhabende Touristen. Einer von ihnen war der Romancier Albert Bigelow Paine, der *Eddie Breck* in seinem Roman *The Tent Dwellers* (1908) zur Hauptfigur machte.⁶³ Er war außerdem ein Parteigänger, vielleicht sogar der Begründer der Anti-Steel Trap League, die gegen das grausame Töten unschuldiger Pelztiere mit Hilfe von Stahlfallen zu Felde zog.⁶⁴



Brillenträger Edward Breck mit den Augen des Illustrators Henry (Hy) Sumner Watson gesehen. Watson war bekannt für seine Jagd- und -tierbilder. Aus Albert Bigelow Paine, *The Tent Dwellers* (S. 108).

Von Zeit zu Zeit trat Breck bei besonderen Anlässen der Bostoner High Society in Erscheinung, wobei er über Themen aus dem Bereich der Marine referierte. Dabei benutzte er Diapositive, von denen einige vielleicht sogar seinen vor mehr als einem Jahrzehnt in Spanien gemachten Aufnahmen zu verdanken waren.

Dass die Katze das Mäusen nicht lassen kann, wurde im Frühjahr des Jahres 1917 nur allzu deutlich. Es war die Zeit, da absehbar war, wann die Vereinigten Staaten sich der Entente anschließen und Deutschland und Österreich, den so genannten Achsenmächten, den Krieg erklären würden.⁶⁵ Dieses Mal war Brecks Ziel Südamerika, genauer Brasilien und Argentinien.

59 Gebhardts Brief, auf den Breck antwortete, war auf den 16. Juni 1903 datiert. Zur Person Gebhardts siehe Karl Lennartz, „Willibald Gebhardt and Germany's Position,“ <<http://www.coubertin.ch/pdf/PDF-Dateien/117-Lennartz.pdf>> 28. Dezember 2011, hier insbesondere S. 110 f. Anstelle Brecks wurde Dr. Hugo Hardy mit dem Posten eines Attachés betraut, dem einzigen Nichtamerikaner im olympischen Tennis-Wettbewerb, vgl. hierzu des Verfassers *Olympisches Tennis. Die Geschichte der olympischen Tennisturniere*, Sankt Augustin 1993, S. 30-32. Bei den Olympischen Spielen von Athen (1896) hatte Hardy einen griechischen Vorgänger, Georgios von Streit, der wie Breck einen Doktorgrad der Universität Leipzig besaß. Die Besetzung der Stelle durch einen Ausländer wäre also keineswegs ungewöhnlich gewesen. Vgl. zur Person von Streits des Verfassers *From Bonn to Athens, Single and Return. The Diary of John Pius Boland, Olympic Champion Athens 1896*, Sankt Augustin 2008, S. 201-204.

60 Vgl. des Verfassers „Edward Breck,“ S. 36 f.

61 Das Komitè war am 4. April 1903 zusammengetreten; dies ist der *terminus a quo* für das Treffen, in welchem die Entscheidung gegen Breck gefällt wurde. Mit den von Breck genannten Herren dürften u.a. dessen Präsident, Prinz Salm-Horstmar, sowie dessen Schatzmeister, Baron Hünefeld, gemeint gewesen sein. Vgl. V. Koebse, Hrsg., *Dokumente zur Frühgeschichte der Olympischen Spiele*, Köln 1970, S. 153 (ebd. Gebhardts Brief an Coubertin vom 25. Mai 1903, und S. 217, Anm. 251).

62 Breck steuerte unter seinen Initialen E.B. auch der 11. Auflage der *Encyclopædia Britannica* (1911) die Einträ-

ge *Base-ball* und *Kite-flying* (Co-Autor) bei.

63 Vgl. des Verfassers Beitrag „Edward Breck,“ S. 39 f.

64 Ebd., S. 41-43. Aus Brecks Feder stammte die Broschüre *The Steel Trap, a manual of information*, Washington, D.C., 1927. Ein Exemplar der sechsten Auflage des illustrierten Büchleins (34 Seiten) befindet sich in der New York Public Library (research call number YAM p.v. 362).

65 Nach Daniels, S. 175, schiffte sich Breck am 3. März 1917 nach Brasilien ein [...] *a month before we declared war* [...].

en, beides Länder mit einem großen Kontingent deutschstämmiger Bürger. Sein Pech war, dass die Deutsch-Brasilianer im Gegensatz zu den leutseligen Spaniern nicht auf sein Manöver hereinfielen. Sie verpassten ihm, der sich als ein aus der Schweiz kommender Botengänger ausgegeben hatte, eine gehörige Tracht Prügel, und nur mit knapper Not konnte der US-Agent nach Buenos Aires entkommen, nicht ohne Blessuren am Kopf und Verletzungen am Arm davonzutragen. In der argentinischen Hauptstadt trat er unter dem Namen Dr. Ernst Brecht auf, und es gelang ihm sogar, Zugang zum dortigen Deutschen Club zu erhalten.⁶⁶

Es war die Zeit des uneingeschränkten U-Boot-Krieges, die *ultima ratio* der in arge Bedrängnis geratenen kaiserlichen Militärs. Es scheint daher plausibel, dass Brecks Vertrautheit mit Marineangelegenheiten der Hauptgrund seiner Anwesenheit war. Hauptziel der US-Regierung war, Argentinien zum Eintritt in den Krieg gegen Deutschland zu bewegen.

Im Falle Brasiliens war die Sache einfach gewesen, aber Argentinien erwies sich als ein härterer Brocken.⁶⁷ Deutsche Unterseeboote hatten zwei argentinische Schiffe versenkt, die sich auf dem Weg nach Europa befanden. Es waren dies die *Monte Protegido* und *El Toro*. Die Alliierten hatten gehofft, dass diese *scheußlichen Verbrechen* einen hinreichenden Grund für einen Krieg liefern würden. Allein, das kaiserliche Deutschland hatte zu diesen Vorfällen sein tiefstes Bedauern ausgedrückt, den Südamerikanern eine Entschädigung für deren Verluste zugesichert und so die argentinische Öffentlichkeit zu besänftigen verstanden. Hipólito Yrigoyen, der Präsident des Landes, hatte sich daher nicht genötigt gesehen, dem Druck der Vereinigten Staaten nachzugeben und den Mit-

telmächten den Krieg zu erklären.⁶⁸

Nun setzte das US State Department einen vermeintlich wirkungsvolleren Hebel an, um einen Gesinnungswandel des argentinischen Präsidenten herbei zu führen. Gezielt veröffentlichte man am 8. September 1917 kompromittierende Telegramme,⁶⁹ die von dem kaiserlichen Botschafter in Buenos Aires, dem Unglücksraben Graf Luxburg, an die deutsche Admiralität verschickt worden waren. In einem derselben hatte dieser der deutschen Admiralität geraten, für den Fall, dass, wenn man auch argentinische Schiffe versenke, dieses doch bitte *spurlos* geschehen möge. In einem weiteren Telegramm hatte er zu allem Überflus den stellvertretenden argentinischen Außenminister, Señor Honorio Pueyrredón, einen *notorischen esel und Englands freund genannt*.⁷⁰

Die Reaktion der argentinischen Öffentlichkeit war wie nicht anders zu erwarten. Im Zuge wüster Ausschreitungen wurde der Deutsche Club, angeblich durch Amerika-freundliche Studenten und nicht näher bezeichnete andere Personen, in Brand gesteckt, dessen Restaurant Bismarck durch den Mob verwüstet, Tische und Geschirr zerschmettert und alle Porträts des Kaisers, Hindenburgs und anderer Kriegshelden in Stücke geschlagen.⁷¹ Freilich, der ganze Aufwand war immer noch umsonst. Bis zu dessen bitterem Ende weigerte sich der argentinische Präsident standhaft, sich den kriegsführenden Alliierten anzuschließen und in den Krieg zu ziehen.

An dieser Stelle erhebt sich die Frage, wie die Vereinigten Staaten in den Besitz der verschlüsselten Luxburg-Telegramme geraten konnten, und wie es ihnen gelang, deren Code zu knacken. Robert Lansing Meinung hierzu war zunächst die, dass zuerst die Briten, über deren Kabel die für Stockholm bestimmten Botschaften liefen, diese abgefangen und dass deren Spezialisten ihren Inhalt entschlüsselt hätten.⁷² Als

66 Diese Details stammen von Josephus Daniels, dem US-Marineminister, der Breck gewiss persönlich kannte, vgl. ders., *Our Navy at War*, Kapitel „A Surprise for Count von Luxburg,“ hier insbesondere S. 175-177. Zweifel an der Korrektheit seiner Ausführungen sind allerdings angebracht. Daniels, genauerer Kenntnisse deutscher Geschichte eher unverdächtig, scheint seine Geschichte einigermaßen ausgeschmückt zu haben. In Argentinien gab es keinen Deutschen Bund, unter dessen Dach im Lokal *Bismarck* Zusammenkünfte stattgefunden hätten. Wenig wahrscheinlich ist auch, dass dessen Jahresversammlung unter dem Vorsitz des deutschen Botschafters, des Grafen Luxburg, abgehalten worden wäre, und dass dieser Breck für die patriotische Rede gedankt hatte, die der Amerikaner bei dieser Gelegenheit gehalten habe. Luxburg selbst stellt in seiner Autobiographie fest, dass er nicht einmal Mitglied im dort tagenden Club gewesen sei, obschon er in seiner Eigenschaft als Chef de Mission automatisch zum Ehrenmitglied desselben geworden war. Vgl. Karl Graf Luxburg, *Nachdenkliche Erinnerung*, Schloss Aschbach/Saale 1953, S. 163.

67 *Argentine public sentiment toward the belligerents was in a state of uncertainty, and Brazil needed but little to induce her to declare war [...]*, stellte US-Außenminister Robert Lansing in *War Memoirs of Robert Lansing* fest (Westport 1935, S. 328.)

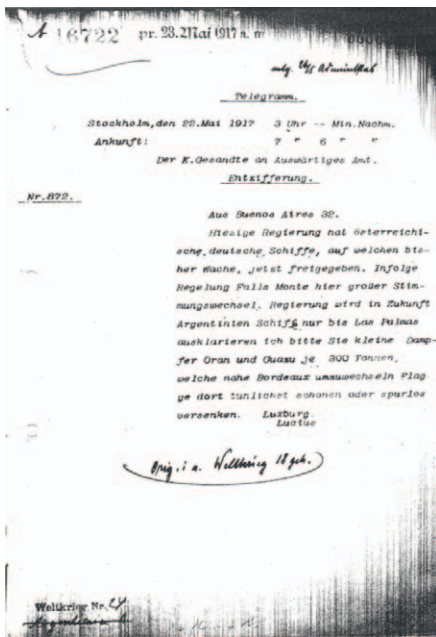
68 Vgl. den argentinischen Historiker Felipe Pigna, „Ante la Primera Guerra, neutrals. Cuando la historia parece repetirse: el gobierno radical, en particular, fue energico frente a agresiones alemanas y presiones de EE.UU.,“ in *Clarín*, 13. Januar 2008; <<http://edant.clarin.com/suplementos/zona/2008/01/13/z-03801.htm>> 19. April 2011.

69 Vgl. Lansing, a.a.O., S. 328: *I had received verified copies of the Luxburg telegrams on August thirty first. On September seventh the Argentine Ambassador came to see me and I gave him copies of the three messages. With his strong pro-ally feelings he was elated at their contents and hastened to telegraph the text to his government. On the eighth the telegrams were published in the American newspapers and caused a tremendous sensation not only in this country but throughout Latin America.*

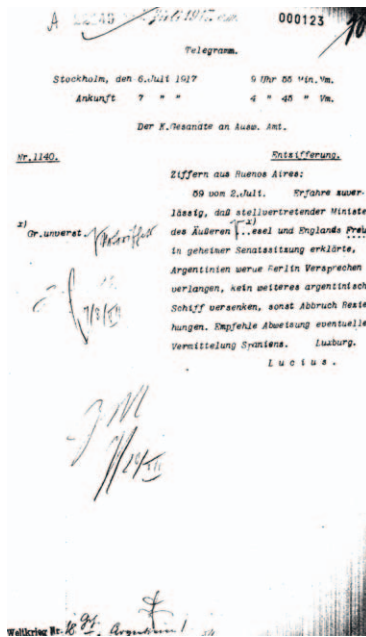
70 Vgl. die in diesem Beitrag abgedruckten Originale.

71 Vgl. Daniels, S. 177.

72 Vgl. Lansing, a.a.O., S. 326. Lansing's Ansicht ist bis heute von allen Historikern, die sich mit dem Thema befasst haben, für bare Münze genommen worden. So äußert sich zum Beispiel *Benjamin Welles, Sumner Welles: FDR's*



Original des Luxburg-Telegramms, in welchem der Vorschlag gemacht wird, die argentinischen Dampfer *Oran* und *Guazu spurlos* [zu] versenken (letzte Zeile). Das Telegramm wurde von Hellmuth Freiherr Lucius von Stoedten gegengezeichnet, der zu dieser Zeit in außerordentlicher Mission in Stockholm weilte. Freundliche Auskunft durch Lucia van der Linde, Politisches Archiv des Auswärtigen Amts Berlin.



Telegramm, in welchem der stellvertretende argentinische Außenminister ein *notorischer esel* genannt wurde. Die maschinengeschriebene Randnotiz [Grammatik]. *unverständlich*.) und die handschriftliche Ergänzung *Notorischer* legen die Vermutung nahe, dass den Amerikanern nicht die gekabelte Version, sondern der Originaltext vorgelegen hat.

Dritte ist Frederick Jessup Stimson, der damalige US-Vertreter in der argentinischen Hauptstadt.⁷⁵ Sich über Spione in der Stadt Buenos Aires auslassend, die, sozusagen, außer den regulären Agenten auf der Gehaltsliste des Navy Department standen und die über unbegrenzte finanzielle Mittel verfügten, kommt er auf einen Mann zu sprechen, dem einer seiner Angestellten, Fred de Billier, wegen seines skurrilen Äußeren den Spitznamen Mr. Hawkshaw verliehen hatte. Eines Tages habe ihm sein Türsteher, der die Hintertür der Botschaft zu bewachen hatte, eine auf ein Zeitungsblatt gekritzelte Botschaft überbracht. Sie lautete: *Muss Sie heimlich treffen; es geht um Dinge von nationaler Bedeutung*. Trotz eines ungunstigen Gefühls beauftragte er den Diener, den Menschen heraufzuschaffen. Als man den unerwarteten Besuch hereinließ, sah dieser mit den Worten Stimson's aus wie eine Mischung aus einem deutschen Professor und einem Methodistenpriester. Über seine Identität brachte Stimson das Folgende in Erfahrung:

dieser Kommunikationsweg abgeschnitten wurde, habe die schwedische Botschaft in Washington unter Missachtung ihrer Neutralität sich der Sache angenommen. Von da ab hätten die Amerikaner deren telegraphische Tätigkeit mit Argusaugen überwacht. Wiederum nach Lansing habe es dann Wochen gedauert bis der Kode dieser Nachrichten geknackt und diese hätten übersetzt werden können.⁷³

Lansings Aussage zum Trotz hat jedoch Josephus Daniels, amerikanischer Marineminister und immerhin ein guter Bekannter, wenn nicht gar ein Freund Brecks, angedeutet, dass Breck selbst es war, der seinen Landsleuten als Informant gedient hatte.⁷⁴

Einer der vielen Zufälle will es, dass wir das Zeugnis eines unbeteiligten Dritten besitzen, wonach der amerikanische Marineminister Recht hatte. Dieser

teten Besuch hereinließ, sah dieser mit den Worten Stimson's aus wie eine Mischung aus einem deutschen Professor und einem Methodistenpriester. Über seine Identität brachte Stimson das Folgende in Erfahrung:

- dass er in Amherst ein Klassenkamerad des amerikanischen Außenministers Lansing gewesen war;
- dass er im örtlichen Plaza Hotel untergebracht war, das gleichzeitig auch Graf Luxburg bewohnte;
- dass er seine Erziehung in Deutschland genossen hatte und dass niemand ihn von einem Deutschen zu unterscheiden vermöchte;⁷⁶
- dass er wunderbar voran komme, da man ihn am Vorabend zum Mitglied des Deutschen Clubs gemacht habe;
- und dass, zu guter Letzt, sein Name Müller sei, die Entsprechung für den englischen Namen Miller.

global strategist : a biography [The Franklin and Eleanor Roosevelt Institute series on diplomatic and economic history], New York 1997, S. 54: *British intelligence intercepted his cables, passed them to Washington and, on September 9, Secretary of State Robert Lansing published them - without the normal diplomatic courtesy of forewarning Irigoyen. The Argentine President was outraged.*

73 Ders., S. 327.

74 *He found that the German officials were planning to send important dispatches they would not entrust to the mails, and they planned at first to make him their messenger. But before this was arranged [?], Luxburg's code messages regarding U-boat warfare were published in the United States.* Vgl. Daniels, S. 176.

75 Vgl. dessen monographie *My United States*, New York 1931, S. 378-381.

76 Hier überschätzte Breck seine Beherrschung der deutschen Sprache in nicht unerheblichem Maße. Schon 1903 in seinem Brief an Gebhardt hatte sich der Yankee einiger grober Verstöße gegen die deutsche Muttersprache schuldig gemacht. Dass er sein Deutsch in den Staaten und nach einer Abwesenheit von fast zwei Jahrzehnten verbessert haben könnte ist mehr als unwahrscheinlich.

Natürlich passt diese Beschreibung nahezu perfekt zu Dr. Edward Breck.⁷⁷ Etwa noch verbleibende Zweifel werden schließlich zerstreut, wenn sich Stimson daran erinnert, dass, obwohl er nicht gewusst habe, welchen Inhalts die an die Adresse des US-Außenministers Lansing gekabelten Nachrichten waren, der Fremde jedenfalls eigene Telegramme verschickt habe.⁷⁸ Und er habe seitdem ein Buch verfasst, aus dem man habe schließen können, dass er es war, der Luxburgs Telegramme entdeckt hatte. Es ist jammer-schade, dass dieses Buch bislang nicht ermittelt werden konnte.

Stimson war wenigstens teilweise im Recht, wenn er seine Darstellung mit der Bemerkung beschloss, sein Mr. Miller sei später als Marineattaché nach Spanien versetzt worden. Zwar hatte es mit der Iberischen Halbinsel durchaus seine Richtigkeit, doch Brecks Zielland nicht Spanien, sondern Portugal gewesen. Dort füllte der Ex-Spion bis zum Monat Februar 1919 die Stellung eines Marineattachés aus, kehrte danach aber, eine nicht näher spezifizierte Krankheit auskurierend, an Bord eines Marineschiffes von Bordeaux aus in die Staaten zurück.⁷⁹ Nach seiner Rückkehr bekleidete der Lieutenant Commander Edward Breck, U.S.N.R.F. (O.N.I.) a.D. das Amt eines Verwalters der Naval Records and Library, wo er die Zeit mit seiner Lieblingsbeschäftigung, der Schriftstellerei zubrachte. (Abb. 8) Breck verstarb in seiner Wohnung in den Washingtoner Fairfax Apartments an einer Herzattacke. Man schrieb den 14. Mai 1929. Seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Arlington Cemetery.⁸⁰

Am Schluss möchte man gerne wissen, wie Graf Luxburg,⁸¹ Brecks Opfer, die Sache mit den gestohlenen Telegrammen beurteilte. Alle deutschen Zeitungen sprachen im Zusammenhang mit Brecks Heldentat in schöner Einmütigkeit von einem frechen Diebstahl. Erwartungsgemäß musste Luxburg nach einer kurzen Internierung Argentinien verlassen, aber im Gegensatz zu dem, was die Presse der Alliierten über ihn äußerte, war der Graf keineswegs ein gewissenloser Zyniker, der sich hatte übertölpeln lassen. Er war im Gegenteil ein hochgebildeter und -kultivierter Mann, ein passionierter Tennis- und vielleicht auch ein Golfspieler,⁸² der fließend mehre-

re Sprachen sprach und obendrein ein Bewunderer sowohl der Vereinigten Staaten als auch Englands war.⁸³ Er war stolz auf ein Zusammentreffen mit seinem Landsmann Carl Schurz, dies in New York bei einer Weihnachtsfeier. Schurz hatte ihm bei dieser Gelegenheit ein Exemplar seiner Biographie Lincolns geschenkt, den er überaus schätzte, und die beiden Männer hatten sich über Wagner und die Ideale von 1848 unterhalten.⁸⁴ Der arglose Graf hat niemals geahnt, dass er von einem amerikanischen Spion hinter Licht geführt wurde. Stattdessen hat er das vorsintflutliche deutsche Verschlüsselungssystem für die peinliche Enthüllung seiner Telegramme verantwortlich gemacht. Bemerkenswert ist allerdings, was er zu den angeblichen Verbrechen deutscher U-Boote und über die Versenkung argentinischer Schiffe zu sagen hatte. Auf dem Rio Plata hätten *eine Reihe alter Flußdampfer von bescheidener Tonnage bis zu einigen 100 tons* [gelegen]. Sie hatten ausgedient und ihre einzige Bestimmung sei gewesen, *zu Alteisen zer-schlagen zu werden*.⁸⁵ Es hätte nun schon sonderbar zugehen müssen, wenn sich daraus *bei der strengen deutschen Marine-Praxis nicht ein ernster Skandal, vielleicht ein Kriegsfall* hätte entwickeln lassen. Einen relevanten Handelswert hätten diese lächerlichen Boote nicht repräsentiert. Präsident Yrigoyén habe später selbst von ihnen verächtlich als *esos patachos* gesprochen. Señor Zeballos,⁸⁶ ein Jurist, welcher die Intrige mit Unbehagen hatte mit ansehen müssen, habe ihm gegenüber erklärt, ein älteres Edikt habe für solche Einheiten die Führung der Nationalflagge auf dem Meer sogar verboten. Nun aber seien sie auf Kosten der Alliierten durch die übel beleumundete Firma Dodero ausstaffiert und mit einer zusammen gestoppelten Mannschaft und etwas Seefracht versehen in Richtung Europa in Marsch gesetzt worden. Hier bezog sich Luxburg zweifelsfrei auf die in seinen Telegrammen genannten Dampfer *El Toro* und *Gua-zo*. Zwangsläufig erinnert man sich hier sogleich an das Schicksal der *Maine*, die, vor Havanna vor Anker

Fichard, *Erstes Deutsches Lawn-Tennis-Jahrbuch* [...], Charlottenburg: Verlag von *Spiel und Sport* 1894, S. 143. Über den Golfpionier und Seehelden Graf Spee vgl. vgl. des Verfassers *100 Jahre Golf*, S. 90 und 139 f.

77 Breck und Lansing waren nur beinahe Klassenkameraden, Breck gehörte dem Jahrgang 1885 an, Lansing dem von 1886. Vgl. obige Anm. 6. Natürlich würde Breck seinen richtigen Namen nicht verraten haben.

78 Vgl. Stimson, a.a.O., S. 380 f.

79 Vgl. des Vefassers „Edward Breck,“ S. 45.

80 Ebd.

81 *10. Mai 1872 in Würzburg; † 2. April 1956 in Ramos Mejia, Argentinien.

82 Die Grafen Spee, Goltz und Luxburg nahmen am Berliner Tennisturnier von 1892 teil, vgl. Robert Freiherr von

83 Vgl. Luxburg, a.a.O., S. 15 und 63.

84 Ders., S. 16.

85 Ders., S. 100 f.

86 Hier handelt es sich um Estanislao Severo Zeballos (1854-1923), ehemaliger argentinischer Botschafter in den Vereinigten Staaten (1893-1896). 1917 war es Zeballos, der als treuer Anhänger des Präsidenten Yrigoyén diesen bewog, den Achsenmächten nicht den Krieg zu erklären. Gegen Ende seines Lebens entwickelte er sich zum Gegner US-amerikanischen Hegemoniestrebens. Er starb am 5. November 1923 im englischen Liverpool; vgl. <http://www.todo-argentina.net/biografias/Personajes/estanislao_severo_zeballos.htm> 22 April 2011.

liegend, eine ähnlich Provokation dargestellt und deren Untergang zum Spanisch-Amerikanischen Krieg geführt hatte.

Ein Vorfall in der jüngeren Geschichte, der sich vor fast exakt fünfzig Jahren zutrug und damit eine Art trauriges Jubiläum feiert, ist vor dem Hintergrund des spanischen Abenteuers unseres Golfmeisters allerdings noch erwähnenswert. Im Jahre 1961 landete eine durch die CIA gesponserte Invasionstruppe bestehend aus 1.500 Exilkubanern und zwei US-Agenten in der Bahia de Cochinos, der Schweinebucht, die von Einheimischen Playa Giron genannt wird. Ihr Ziel war sozusagen eine Art *Reconquista* der Castro-Insel. Brecks Taten werden mit dem Hinweis auf dieses Ereignis noch einmal in ihren historischen Zusammenhang gerückt.

Von **München** nach **London**: **Spiele** und **Idee** – eine Option für eine **Olympische** **Erziehung?**

von Dr. Andreas Höfer

Objekt aus dem
Bestand des DSOM |
Foto: Gregor Baldrich/
DSOM

**„Der Olympismus ist immer enttäuschend
und ermutigend zugleich.“**

Diese pointiert zugespitzte Formulierung wählte Hans-Jochen Vogel, amtierender Oberbürgermeister der Stadt München und einer der beiden Hauptprotagonisten der Olympischen Spiele von 1972 – der andere war Willi Daume – im Rahmen einer kurzen Rede anlässlich der feierlichen Entzündung des Olympischen Feuers im griechischen Olympia. Damit brachte er die so typische olympische Ambivalenz auf den Punkt, die man auch als Diskrepanz von Anspruch und Wirklichkeit bezeichnen könnte und die in besonders schmerzlicher Weise bei den Münchner Spielen zu Tage treten sollte.



International Pierre de Coubertin Fair Play Trophy, erstmals verliehen an den ungarischen Fechter Janó Kamuti.

München '72 und die „Jugend der Welt“

Diese Spiele in der vergleichsweise noch jungen Bundesrepublik waren in vielerlei Hinsicht bahnbrechend und wegweisend, und sie sind ebenso mit positiven wie negativen Konnotationen verbunden. An den bleibenden Schatten der Spiele hat kürzlich ein Themenabend im *Zweiten Deutschen Fernsehen* (ZDF) erinnert und dieser Teil des Münchner „Erbes“ wird uns im Laufe des Sommers, wenn sich die schlimmen Ereignisse des 5. September zum 40sten Mal jähren, noch eindringlich beschäftigen.

Doch auch jenseits des fatalen Terroranschlags setzen die Spiele – ganz im Sinne Willi Daumes und seines kongenialen Partners Jochen Vogel, der als kostenbewusster Verwaltungsfachmann mit Daumes großen Entwürfen freilich seine Schwierigkeiten hatte – Zeichen, deren nachhaltige Wirkung sich in besonders exponierter Weise etwa im charakteristischen Zelt-dach manifestiert, das Vogel – und nicht nur er – im Vorfeld seiner Realisierung eigentlich für untragbar hielt.

So zeigt sich die stilbildende Wirkung der Münchner Spiele nicht zuletzt in der Architektur so wie in vielen anderen olympischen Entwicklungen der folgenden Jahrzehnte – doch dies gilt nicht für die Olympische Erziehung, um damit die Kurve zu dem mir angetragenen Thema zu finden.

Natürlich entsprach es der Intention der Verantwortungsträger aus Sport, Wirtschaft, Kultur, Wissenschaft und Politik, aus dem 1966 erhaltenen Privileg, die bedeutendste, öffentlichkeitswirksamste und teuerste Großveranstaltung des Sports beherbergen zu dürfen, den größtmöglichen Mehrwert zu entwickeln, um nicht von einem Sekundärgewinn zu sprechen. Doch zielte das entsprechende Bemühen in erster Linie auf einen politischen Gewinn und war nur sehr bedingt pädagogisch motiviert.

So sah man das Potenzial der Olympischen Spiele und die mit ihrer Ausrichtung verbundene Chance mehr darin, ein positives Bild von Land und Leuten zu verbreiten, als darin, sie als einen Katalysator für die Olympische Idee zu nutzen. Adressaten entsprechender Maßnahmen waren dementsprechend Multiplikatoren und Meinungsmacher, wie Politiker, Funktionäre und besonders Journalisten – und erst in zweiter oder dritter Instanz die Jugend, die zu „rufen“ ja einen expliziten Zweck der Spiele darstellt(e).

Hierbei hatte man vor allem die Generation der Studenten im Blick, die vor dem Hintergrund der Ereignisse von 1968, die ja in Mexico-City im Vorfeld der dortigen Spiele sowie auch in Deutschland – die einzigen Toten der Protestaktionen hatte es übrigens in

München gegeben – eine höchst sensible wie in ihren politischen Ansichten und Verhaltensweisen höchst heterogene Adressatengruppe darstellten. So wurden die spezifischen Angebote – wie vieles im Vorfeld der Spiele – sehr intensiv und kontrovers diskutiert.

Spielstraße und Jugendlager

Zum Beispiel die „Spielstraße“. Die Idee, der Begegnung von Sport und Kunst im Sinne eines Mitmach-Angebots buchstäblich, wenn auch unter freiem Himmel, einen „Raum“ zu geben, wurde von Daume gegen vielfachen Widerstand durchgesetzt, auch wenn im Zuge quälender und kontroverser Diskussionen das Konzept immer mehr verwässert wurde. Um nur eine Stimme aus dem Chor der „Spielstraßen“-Gegner zu zitieren, sei die Rektorin der Deutschen Sporthochschule Köln, Liselott Diem, zitiert, die in einem Beitrag von „einer Beleidigung Olympias“ sprach. Gleichwohl – oder vielleicht auch gerade deswegen – war die „Spielstraße“ ein großer Erfolg, sofern jedenfalls die bloßen Zahlen als Gradmesser hinreichen mögen. So wurden 1,2 Millionen Besucherinnen und Besucher – spricht man besser von Teilnehmerinnen und Teilnehmern? – registriert, eine Zahl die sich noch beeindruckender ausnimmt vor dem Hintergrund der Tatsache, dass die „Straße“ nach den Ereignissen des 5. September vorzeitig geschlossen wurde. Für Willi Daume war das – von ihm beharrlich verfolgte und persönlich geprägte – Projekt „ein Höhepunkt der Spiele“. Im Rückblick erinnert die – bis heute eigentlich singuläre – Aktion in gewisser Weise an das „Kultur- und Erziehungsprogramm“ der Olympischen Jugendspiele, auch wenn dieses eine andere Intention verfolgt und eine andere Zielgruppe anspricht, aber gleichfalls auf ein „Mitmachen“ ausgerichtet ist.

Als ein zweites Beispiel sei hier – ohne den historischen Exkurs im Blick auf „München '72“ allzu umfassend anzulegen – das olympische Jugendlager und damit eine Einrichtung angesprochen, die, erstmals 1912 realisiert, seit 1936 fest im Rahmenprogramm der Spiele verankert ist. 1972 in München waren es insgesamt etwa 30.000 Jugendliche, denen in unterschiedlichen Zusammenhängen die Gelegenheit geboten wurde, olympisches Flair vor Ort zu erleben.

Dabei war das offizielle Jugendlager des Organisationskomitees der Spiele mit 1.500 Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus 53 Ländern im unweit des Olympiageländes gelegenen „Kapuzinerhölzl“ noch das vergleichsweise kleinste. Unter der Ägide der *Deutschen Sportjugend* (dsj) waren 12.000, in Schulen untergebrachte junge Leute in München unterwegs, während das *Bundesministerium des Innern* 3.000 oder die Katholische Kirche immerhin 1.800 Jugendliche zu den Spielen eingeladen hatte.

Um den Bogen in die Gegenwart und zu den Spielen von London zu schlagen, sei erwähnt, dass in der Verantwortung des *Deutschen Olympischen Sportbundes* (DOSB) seit den Winterspielen von Turin nationale Jugendlager durchgeführt werden, deren Etablierung dem bedauerlichen Umstand geschuldet waren, dass die Organisatoren der Spiele von der traditionellen Selbstverpflichtung zur Durchführung internationaler Begegnungen der „Jugend der Welt“ inzwischen Abstand genommen hatten. Vor diesem Hintergrund hat der DOSB der dsj und der *Deutschen Olympischen Akademie* (DOA) bei alternierender Federführung und im Zusammenwirken mit den Nationalen Fachverbänden der je betreffenden Sportarten die Entsendung ausgewählter junger Leistungssportler überantwortet, um diesen das Erlebnis „Olympische Spiele“ vor Ort zu ermöglichen und sie damit, so die Hoffnung, längerfristig auch als Multiplikatoren für die Olympische Idee zu gewinnen.

Olympisches Lesebuch

Apropos: Eine spezielle Zielgruppe, die im Sinne einer Olympischen Erziehung seit längerem verstärkt im Blickpunkt entsprechender Programme und Maßnahmen in Zusammenhang mit den Olympischen Spielen stehen, spielte für die Münchner Organisatoren offenbar noch eine untergeordnete Rolle – nämlich Schülerinnen und Schüler.

Diesbezüglich ist allein ein *Olympisches Lesebuch* erwähnenswert, eine Publikation, die 1971 von der *Deutschen Olympischen Gesellschaft* herausgegeben und von Walter Umminger verantwortet wurde. Es handelte sich um eine knapp 400 Seiten umfassende, insgesamt sicher anregende Sammlung teils durchaus kritischer Texte zum Sport von einem höchst illustren Autorenkreis von Pierre de Coubertin und Carl Diem über Papst Pius XII. bis Berthold Brecht, Aldous Huxley oder Albert Camus, die gleichwohl heftige Kritik im In- und Ausland, insbesondere in der DDR hervorrief. Stein des Anstoßes war insbesondere der Text Ummingers über den „deutschen Beitrag zur Wiedererweckung der Olympischen Spiele“, der etwa den Westberliner Schul- und Jugendsenator zu der Weigerung veranlasste, das Buch in Umlauf, also auch und vor allem an die Schulen zu bringen. Letztlich blieb diese Münchner Initiative in Richtung Schule ein Fehlschlag und ein Muster ohne Wert.

Am Anfang war Pierre de Coubertin

Gleichwohl begann vier Jahre später mit den Spielen von Montreal, die ansonsten nicht als Highlight der olympischen Geschichte in Erinnerung blieben, die Geschichte der Olympischen Erziehung im engeren Sinne, die wie fast alles, was heute das Adjektiv „olympisch“ trägt, in einem weiteren Sinne natürlich mit Pierre de Coubertin beginnt.

Denn der geniale Franzose war bekanntlich nicht nur der Erfinder der Olympischen Spiele, sondern er war auch der Erfinder der Olympischen Idee. Und diese war – jedenfalls in der Sichtweise Ommo Grupes und anderer – auch, wenn nicht in erster Linie eine pädagogische Idee. Denn im Verständnis Coubertins war der von ihm erdachte Olympismus „kein System, sondern eine geistige Haltung“ und die Spiele kein profanes Sportfest, sondern „ein Fest des menschlichen Frühlings“, also der Jugend, das nicht nur eine neue internationale, ja globale Bühne für das Messen ihrer körperlichen Kräfte darstellen, sondern „das Werk menschlicher, also auch geistig-moralischer Vervollkommnung vollenden“ sollte.

Dabei zielte Coubertins ursprüngliche Motivation auf eine Erneuerung der französischen Jugend und damit – „rebronzer la France“ – auf eine Wiedererstarkung seines Heimatlandes, für das die Niederlage gegen den Erzfeind Deutschland im Krieg von 1870/71 eine traumatische Erfahrung gewesen war. Dabei wollte der junge Coubertin – entgegen der Familientradition – seinen Dienst am Vaterland nicht an der Waffe, sondern als Pädagoge leisten. Vor diesem Hintergrund erfand er die Olympischen Spiele gleichsam als Argument und als Katalysator für eine Schulreform in Frankreich, wo Sport – anders als in England, den USA und Deutschland (dort war es das Turnen) – keinen festen Platz im Curriculum hatte.

Diese Intention korrespondierte mit seinem Gedanken, nicht nur das große Sportfest der Alten Griechen, sondern auch deren zentrale Bildungseinrichtung, dem Gymnasium – nach dem Motto „antiker Geist in moderner Form“ – zu einer Renaissance zu verhelfen.

Coubertin war aber nicht nur Patriot, sondern auch Kosmopolit, wobei er die beiden großen, widersprüchlichen Strömungen seiner Zeit in genialer Weise auf einen Nenner brachte. So stellte er die Olympischen Spiele in den Dienst einer übergreifenden, eben der Olympischen Idee, die einen höchst humanen Kern hatte, etwa Frieden und Völkerverständigung, aber eben auch einen pädagogischen Anspruch akzentuierte.

Hier ist etwa der Elite-Gedanke zu nennen, der Gedanke nämlich, dass herausragende Athleten – an Athletinnen dachte Coubertin weniger – als Vorbild angesehen und einen Nachahmungseffekt auslösen würden.

In diesem Sinne sah Coubertin die Olympischen Spiele als Mittel zum Zweck, gleichsam als einen pädagogischen Katalysator, wobei er – im Blick auf die britischen Public Schools – vorzugsweise von einer

„l'éducation angletterre“ oder „l'éducation athlétique“, später auch von einer „pédagogie sportive“ sprach. Letzteren Begriff wählte er auch als Titel für ein bekanntes, 1920 erschienenes Buch – das 1928 übrigens unter dem Titel „Sportliche Erziehung“ ins Deutsche übersetzt wurde.

Um aus der Fülle möglicher Zitate zum Thema nur drei Auszüge aus Coubertins berühmten, im Laufe der Jahre 1918 und 1919 versandten „Briefen zur olympischen Idee“ anzubieten:

„Die olympische Bewegung stößt Scheidewände um. Sie fordert Luft und Licht für alle, sie befürwortet eine allgemeine und allen zugängliche sportliche Erziehung, die gesäumt von männlichem Schneid und ritterlichem Geist, vermischt mit ästhetisch und literarisch orientierten Veranstaltungen, der Motor für das Leben der Nation und der Mittelpunkt im Leben der Staatsbürger sein soll. Das ist ihr Programm. Kann man es verwirklichen?“ (26. Oktober 1918)

„Habe ich vielleicht neulich die olympische Bewegung als von revolutionärem Geist durchtränkt dargestellt, als ich sagte, sie ziele darauf ab, die Trennungswände in der Pädagogik umzustürzen? Diese Wände niederzureißen heißt doch nur, die innere Anordnung des Gebäudes umzugestalten, nicht aber, dass man die tragenden Mauern zerstört oder die äußere Bauform ändert. Diesem Vorwurf möchte ich mich nicht aussetzen, da ich zu denen gehöre, die die gewalttätigen Revolutionen für fast immer unfruchtbar halten.“ (22. November 1918)

„Es kann nicht genügen, dass man dieser ‚olympischen‘ Pädagogik, von der ich letzthin sagte, sie beruhe gleichzeitig auf dem Kult der Kraftanstrengung und dem Kult der Harmonie – auf dem Geschmack also am Übermaß in der Verbindung mit dem Maß – einmal alle vier Jahre die Gelegenheit gibt, vor der ganzen Welt verherrlicht zu werden. Sie braucht außerdem ihre beständigen Produktionsstätten. Die olympische ‚Fabrik‘ der Antike war das Gymnasium. Die Olympiaden sind wieder ausgetragen worden; das antike Gymnasium aber nicht; das muss noch geschehen.“ (28. November 1918)

Spiele und Idee

Sollte das „Gymnasium“, bei Coubertin wohl ein Synonym für eine umfassende und harmonische Bildung, wie er sie in idealisierender Weise den Alten Griechen zuschrieb, vielleicht bis heute nicht in wünschenswerten Maße realisiert worden sein, muss den Olympischen Spielen – wir blicken jetzt den 27. ent-

gegen – zumindest bescheinigt werden, eine bemerkenswerte Konstante des 20. Jahrhunderts zu sein, auch wenn sie zugleich, wen sollte das wundern, signifikanten Veränderungen oder Entwicklungen unterzogen waren und sind. Nicht nur Willi Daume bezeichnete sie als Ausdruck und als Spiegel der Zeit – und schon von daher in stetigem Wandel begriffen.

Will man im Rahmen eines ständigen Entwicklungsprozesses bestimmte Zäsuren herausarbeiten, ließe sich etwa auf die Spiele von 1936 in Garmisch-Partenkirchen und Berlin, Helsinki 1952 oder München 1972 verweisen, die in unterschiedlicher Hinsicht der Olympischen Bewegung eine neue Richtung verliehen haben. Und natürlich der Olympische Kongress von 1981 in Baden-Baden, ein Meilenstein in der olympischen Geschichte, mit dem Türen geöffnet und die Weichen für moderne und zukunftsfähige Spiele gestellt wurden.

Bis dahin waren die Olympischen Spiele, ja die Olympische Bewegung insgesamt, sehr stark von politischen Implikationen geprägt und das *Internationale Olympische Komitee* (IOC) mit Krisenmanagement mehr als ausgelastet, wenn nicht bisweilen überfordert. Schon von daher waren weder Kapazität noch Legitimation gegeben, sich als moralische oder etwa pädagogische Instanz zu profilieren.

Dies änderte sich mit einer von Baden-Baden ausgehenden, durch das Ende des Kalten Krieges sich manifestierenden Entpolitisierung des internationalen Sports und einer damit einhergehenden bis dahin ungeahnten Prosperität. Dies eröffnete Spielräume und ein neues Selbstbewusstsein, das nicht zuletzt in kultureller und in pädagogischer Hinsicht zum Tragen kam.

Beredter Ausdruck dieser Entwicklung ist etwa die Gründung der „Commission for Culture and Olympic Education“ im Jahr 2000 als Zusammenschluss zweier IOC-Kommissionen – „Cultural Commission“ und „Commission für the International Olympic Academic and Olympic Education“. Wenn dieser Kommission mit Karl Lennartz, Norbert Müller und Klaus Schormann seit geraumer Zeit drei Deutsche angehören, spricht dies wohl auch für die Wertschätzung der gerade hierzulande geleisteten Arbeit im Sinne einer Olympischen Erziehung.

Deutsche Erfahrungen

Gerade in Deutschland – und zwar mehr als anderswo – hat man sich intensiv mit der Theorie und Praxis der Olympischen Erziehung beschäftigt, nachdem der Mainzer Sportwissenschaftler Norbert Müller 1975 den Begriff eingeführt hatte.

Selbiger führte im Übrigen viele Jahre den Vorsitz im bereits 1967 ins Leben gerufenen *Kuratorium Olympische Akademie*, einem ständigen Ausschuss des *NOK für Deutschland*, das mehr und mehr die Funktion einer Nationalen Olympischen Akademie übernahm, ohne – dies schien NOK-Präsident Willi Daume zu ambitioniert – explizit unter diesem Namen zu firmieren. Nachdem man sich anfangs weitgehend auf die Funktion einer nationalen Verbindungsstelle der *Internationalen Olympischen Akademie* (IOA) und etwa auf die Auswahl und Vorbereitung der deutschen Teilnehmerinnen und Teilnehmer an den Sessions der IOA in Olympia beschränkt hatte, eignete sich das Kuratorium zunehmend auch Aufgaben und Kompetenzen im Sinne einer Olympischen Erziehung an, bevor es diese auch explizit als *Kuratorium Olympische Akademie und Olympische Erziehung* im Titel führte. In Sinne dieses selbst gewählten Auftrags wurden etwa Lehrerfortbildungen durchgeführt und seit 1988 – unter dem Titel „Mach mit bei der Schülerolympiade“ – Unterrichtsmaterialien entwickelt und den betreffenden Schulen – stets kostenfrei – zur Verfügung gestellt.

Freilich hatten es Begriff und Konzept einer Olympischen Erziehung anfangs schwer, sich in der deutschen Bildungslandschaft zu etablieren, zumal sich etwa zeitgleich eine sogenannte „realistische Wende“ in der Diskussion um den Schulsport vollzog – eine Reduzierung der Bildungsaufgabe in diesem Fach auf eine pragmatische Bescheidenheit – frei nach dem Motto, es sei schon viel verlangt, die Schülerinnen und Schüler zur Bewegung zu motivieren, da sollten sie nicht auch noch bessere Menschen werden müssen.

Hinzu kam eine verbreitete Skepsis gegenüber olympischen Konnotationen, wenn nicht eine generelle Ablehnung, die sich vorzugsweise am Leistungsprinzip abarbeitete. Leicht nachvollziehbar, dass Skepsis und Ablehnung durch bestimmte Begleiterscheinungen des olympischen Sports wie die fortschreitende Kommerzialisierung oder Doping nur noch weiter geschürt wurde.

In diesem Sinne waren die Olympischen Spiele, so paradox es klingen mag, lange Zeit kontraproduktiv im Blick auf den mit ihnen verbundenen pädagogischen Anspruch. Dies änderte sich erst im Laufe der neunziger Jahre – befördert durch neue Tendenzen in der Schulsport-Diskussion und einer neuen (alten) Offenheit für weiterreichende Bildungsansprüche.

Und natürlich durch den erstaunlichen Boom der Olympischen Spiele, der sich auch und gerade in Deutschland durch ein gesteigertes Interesse daran ausdrückte, den Zuschlag für die Ausrichtung der

Spiele zu erhalten. Leider blieb entsprechenden Bemühungen – von Berchtesgaden (1992) über Berlin (2000) und Leipzig (2012) bis München (2018) – der finale Erfolg jeweils versagt.

Bekanntlich hatten sich allein für die Spiele von 2012 in Deutschland fünf Städte ernsthaft interessiert, darunter Düsseldorf, das sich nicht zuletzt mit seinem Engagement für die Olympische Erziehung besonders zu profilieren versuchte. Ausgerechnet Düsseldorf, möchte man als Kölner sagen, rief eine „Dekade der Olympischen Erziehung“ aus, wo doch gerade die Schulbehörden von Nordrhein-Westfalen auf alle olympisch etikettierten Initiativen lange allgergisch reagiert hatten.

Und obwohl das vorgelegte Konzept im Rahmen der Evaluierung durch das *NOK für Deutschland* höchstes Lob und höchste Punktzahl erhielt, fiel die Entscheidung zugunsten des Mitbewerbers Leipzig, der es dann bekanntlich nicht einmal ins Finale um die Vergabe der Spiele schaffte. Womit nicht gesagt sein soll, dass Düsseldorf erfolgreicher gewesen wäre – sondern nur zum Ausdruck gebracht werden soll, dass die Olympische Erziehung in der Zwischenzeit zu einem, wenn auch nicht zentralen, so doch auch nicht mehr unbedeutenden Faktor für die Profilierung von Bewerbern oder Austragungsorten erhoben worden war. Ein Blick in die Bewerbungsunterlagen von München und Co. mag diesen Befund bestätigen.

Von Montreal bis London

So hat sich, wie angedeutet, seit 1976 eine mit den Spielen verbundene olympische Erziehungsoffensive entwickelt, die bis zu den bevorstehenden Spielen von London ein erstaunliches Profil gewonnen hat. Sicher ist es ein lohnendes Unterfangen, die hier angesprochene Entwicklung einmal fundiert nachzuzeichnen, doch müssen an dieser Stelle einige wenige Stichworte genügen.

In Zusammenhang mit den Spielen von Montreal wurde erstmals ein vom Organisationskomitee unterstütztes Erziehungsprogramm aufgelegt. Zwölf Jahre später kam es anlässlich der Winterspiele von Calgary zu einer landesweiten Initiative, die zum Vorbild für zukünftige Maßnahmen herangezogen werden sollte. In Verbindung mit den auch ansonsten großartigen Spielen von Sydney wurden im Zuge einer systematischen Erschließung aller Schulen des Landes mit Publikationen und anderen Maßnahmen potenziell 3,2 Millionen Schülerinnen und Schüler in olympischer Sache erreicht. Vor diesem Hintergrund zeigten sich auch die Verantwortlichen in Athen und Peking hoch motiviert, die Jugend in ihrem Land flächendeckend und effektiv auf die Spiele einzustimmen und für die Olympische Idee zu gewinnen.

Unter dem Titel „Get Set“ wurden nun in London neue Maßstäbe gesetzt. Ein beeindruckend umfassendes und vielschichtiges Konzept, bei dem auch die Paralympics als Vehikel genutzt werden, sollen im Zuge landesweiter Aktionen junge Menschen etwa für einen „gesunden und aktiven Lebensstil“, einen verantwortlichen Umgang mit ökologischen Ressourcen, ein Engagement für Frieden und Völkerverständigung oder ein gutes und faires gesellschaftliches Miteinander gewonnen werden.

So eindrucksvoll sich gerade das Londoner Programm „Get Set“ präsentiert, bleibt doch die Frage nach der tatsächlichen Wirkung oder dem erzielten Mehrwert. Diesbezüglich mangelt es bisher an entsprechenden Untersuchungen und verlässlichen Ergebnissen.

Dies betrifft auch die Aktivitäten der – 2007 durch die Zusammenführung des *Kuratoriums Olympische Akademie und Olympische Erziehung* und des *Deutschen Olympischen Instituts* (DOI) ins Leben gerufenen – *Deutschen Olympischen Akademie Willi Daume*, etwa ihre Unterrichtsmaterialien, die, inzwischen unter dem ebenfalls bestens eingeführten Titel „Olympia ruft: Mach mit!“, mit Genehmigung und Unterstützung der zuständigen Behörden aller 16 Bundesländer flächendeckende Verbreitung und, wie vielfältige Rückmeldungen bestätigen, auch entsprechende Verwendung finden.

Gerade an dieser Stelle aber muss der Autor dieser Zeilen seine persönliche Befangenheit einräumen und Analyse und Urteil anderen überlassen.

(Hrsg.), *Friedenserziehung durch Sport: Utopie oder pädagogische Option?* (= DOI-Dokumente, Bd. 9), Berlin 2003, S. 33 - 43

- Internationales Olympisches Komitee (Hrsg.), *Teaching Values. An Olympic Education Toolkit*, Lausanne 2007
- [London Organising Committee of the Olympic and Paralympic Games], *Get Set. The official London 2012 education programme*, *getset.London 2012.com* [10. Juli 2012]
- Müller, Norbert „Olympische Erziehung“, in F. Thaller/H. Recla (Hrsg.), *Signale der Zeit. Festschrift zum 70. Geburtstag von Prof. Dr. Josef Recla*, Schorndorf 1975, S. 133 - 140
- Müller, Norbert, „Olympische Erziehung“, in: O. Grupe/D. Mieth (Hrsg.), *Lexikon der Ethik im Sport*, Schorndorf 1998, S. 385 - 395
- Nationales Olympisches Komitee für Deutschland (Hrsg.), *Olympische Erziehung - eine Herausforderung an Sportpädagogik und Schulsport*, Sankt Augustin 2004
- Naul, Roland/Rolf Geßmann/Uwe Wick, *Olympische Erziehung in Schule und Verein. Grundlagen und Materialien*, hrsg. von der Deutschen Olympischen Akademie, Schorndorf 2008
- Naul, Roland, *Olympic Education*, Aachen 2008
- Schiller, Kay/Christopher Young, *München 1972. Olympische Spiele im Zeichen des modernen Deutschland*, Göttingen 2012
- Vogel, Hans-Jochen, *Die Amtskette. Meine 12 Münchner Jahre. Ein Erlebnisbericht*, München 1972

Literatur

- Coubertin, Pierre de, *Die sportliche Erziehung*, Stuttgart 1928
- Coubertin, Pierre de, *Der olympische Gedanke. Reden und Aufsätze*, hrsg. vom Carl-Diem-Institut an der Deutschen Sporthochschule Köln, Schorndorf 1966
- Deutsche Olympische Akademie (Hrsg.), *Festakt zur Gründung der Deutschen Olympischen Akademie Willi Daume, 4. Mai 2007*, Goethe-Haus Frankfurt am Main, Frankfurt a. M. 2007
- Deutsche Olympische Gesellschaft (Hrsg.), *Olympisches Lesebuch*, Dortmund/Hannover 1971
- Höfer, Andreas, „Pädagogisches Gütesiegel: Der ‚olympische‘ Erziehungsauftrag“, in: *Olympisches Feuer* 52(2002)3, S. 20 - 21
- Höfer, Andreas, „Der olympische Erziehungsauftrag: Eine Option für Frieden und Völkerverständigung?“, in: Deutsches Olympisches Institut

Die Olympischen Spiele 1908

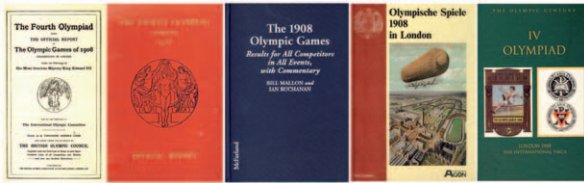
von Dr. Karl Lennartz

Objekt aus dem
Bestand des DSOM |
Foto: Gregor Baldrich/
DSOM

Am 27. Juli 2012 werden in London die Spiele der XXX. Olympiade eröffnet. Dann finden in London zum dritten Mal nach 1908 und 1948 Olympische Spiele statt. Gelegenheit einmal auf die ersten Spiele in London 1908 zurückzublicken. Dies ist einerseits nicht schwierig, weil der an der Organisation unmittelbar beteiligte Andrea Cook einen ausführlichen Offiziellen Bericht verfaßt (London 1909). Andererseits gibt es Probleme, weil das Archiv der Spiele durch ein Hochwasser der Themse vernichtet wurde. In jüngster Zeit wurden die Spiele von drei Autoren ausführlich untersucht, von Karl Lennartz (Olympische Spiele 1908 in London, 1998), Bill Mallon (The 1908 Olympic Games, 2000) und dem First Century Projekt (IV Olympiad, 1999).



Teilnehmerabzeichen von den Olympischen Spielen 1908 in London.



Nach dem Willen Coubertins sollten die Spiele der IV. Olympiade 1908 in Rom stattfinden. Auf der IOC-Session 1904 in London vertrat er dies so vehement, daß Gegenkandidat Berlin schließlich zurückzog. In Rom gab es in den nächsten Jahren aber keinerlei Vorbereitungen, so daß die Spiele in Gefahr waren, auszufallen. Auf der Session während der 2. Internationalen Olympischen Spiele 1906 in Athen nahm Coubertin aus Protest nicht teil, weil er gegen diese zweite Reihe von Olympischen Spielen war. Die anwesenden IOC-Mitglieder baten den Leiter der britischen Mannschaft Lord Desborough und das anwesende britische Königspaar, Eduard VII. und Alexandra, einmal die Möglichkeit zu prüfen, die Spiele in London durchzuführen. Bereits im Herbst 1906 kam die Zusage des Britischen Olympischen Komitees.

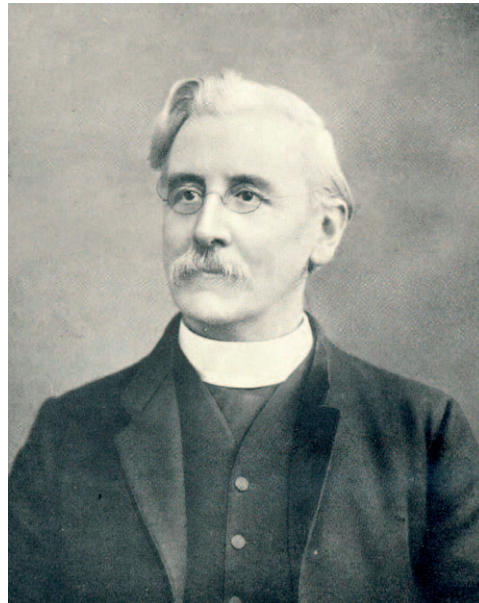
Eine für Sommer 1908 geplante Franko-Britische Ausstellung war bereit, die Kosten und den Bau eines Stadions zu übernehmen. Es wurde ein Organisationskomitee mit Lord Desborough als Präsidenten und Courcy-Laffan als Generalsekretär gebildet.



Lord William Henry Desborough of Taplow, * Grenfell (1855-1945)

Lord Desborough besuchte die Schule in Harrow und studierte in Oxford. 1877 und 1878 ruderte er im Achter gegen Cambridge, mit einem Achter durchquerte er den Ärmelkanal, schwamm zweimal durch die Wirbel am Fuß der Niagara-Fälle. Mit der Fechtmannschaft

gewann er 1906 in Athen eine Bronzemedaille. 1876 leitete er den Oxford University Athletics Club und 1878 den Oxford University Boat Club. 1905 gehörte zu den Gründungsmitgliedern der British Olympic Association und übernahm bis 1913 deren Vorsitz. Juli 1906 berief ihn Coubertin ins IOC. Er war der „Motor“ der britischen Bereitschaft, die Spiele 1908 in London zu organisieren und übernahm die Präsidentschaft im BOC



Robert de Courcy Laffan (1853-1927)

Er nahm am Olympischen Kongreß 1897 in Le Havre teil und lernte dort Coubertin kennen, der ihn aufgrund seines Vortrages über sportliche Ethik und Erziehung ins IOC aufnahm. Er nahm bis zu seinem Tod an 18 von 20 Sessions teil, genoß im IOC hohes Ansehen und hatte als einer der wenigen großen Einfluß auf Baron de Coubertin.

De Courcy Laffan, der außer Englisch viele weitere Sprachen sprach, hatte in Oxford Theologie studiert und war anschließend Diakon, Headmaster, Principal of Cheltenham College (1885-1899) und „ausgewählter“ Prediger an den Universitäten von Oxford und Cambridge. Als Mitbegründer der British Olympic Association übernahm er von 1905 bis 1920 das Amt des Generalsekretärs, das er dann auch für das Organisationskomitee der Spiele 1908 in London bekleidete. Von 1920 bis 1922 amtierte er als Präsident des BOA.

Die Franko-Britische Ausstellung war eine Ergänzung zu den seit der Mittel des 19. Jahrhunderts alle paar Jahre durchgeführten Weltausstellungen. Frankreich und Großbritannien, die sich gegenüber dem Deutschen Reich und Österreich 1904 zur Entente Cordiale zusammengeschlossen hatten, sahen

sich als Pionier dieser großen internationalen Messen und kamen überein, zur Bekräftigung ihres Bündnisses 1908 in London und später in Frankreich Französisch-Britische Ausstellungen zu organisieren.

Das Gelände für die Ausstellung in der Größe von 140 Morgen wurde in Shepherd's Bush gefunden, im Westen Londons, etwa vier Meilen von Charing Cross entfernt. Der Ort war über mehrere Eisenbahnlinien und die Londoner U-Bahn bequem zu erreichen. Dazu kamen Straßenbahnen und Busse. 80.000 Besucher konnten in einer Stunde, eine Million am Tag anreisen. Die „Grundsteinlegung“ erfolgte am 3. Januar 1907. 175 Gebäudebereiche (Häuser, Pavillons, Restaurants, Hallen usw.) wurden errichtet. Zugrunde lag dabei eine gewisse Symmetrie. Gegenüber einem britischen Gebäude lag immer das französische Pendant.



Hauptbereiche der Ausstellung waren die britische und französische Industrie, Kunst, Wissenschaft, Gartenbau, Gesundheit, Erziehung, Freizeit und vor allem die Kolonien der beiden Länder. Es gab Gärten, Parks, einen See mit einem Wasserfall, Musikpavillons. Eine große Attraktion war der sog „Flip-Flap“. Zwei Waggonn, die jeweils bis zu 50 Personen faßten und sich an der Spitze zweier 50 Yards langer stählerner Arme befanden, konnten hochgefahren und zur Seite geschwenkt werden. Sie boten aus luftiger Höhe eine prächtige Aussicht auf das gesamte Ausstellungsgelände.

Zu den sportlichen Attraktionen gehörten vier Bereiche: Das „Stadium“, der „Imperial Sports Club“, die „Eastern Sports Arena“ und die „Canadian Toboggan“, eine Art Sommerrodelbahn.

Eröffnet wurde die Ausstellung am 14. Mai 1908. Die Ausstellung, die am 31. Oktober ihre Pforten schloß, wurde von acht Millionen Menschen besucht. Danach wurden die Gebäude abgerissen, Straßen angelegt und das Gebiet bebaut.

Die British Olympic Association hätte den Bau eines Stadions nicht finanzieren können. Die Ausstellungsleitung war bereit, auf eigene Kosten ein Stadion und weitere Einrichtungen für die Durchführung der Olympischen Spiele zu errichten und der BOA 2.000 £ für laufende Vorbereitungskosten zur Verfügung zu

stellen. Von den Einnahmen sollte die Ausstellungsleitung zwei, die BOA ein Drittel erhalten. Die Baukosten betrug dann 44.000 £. am 31. Juli begannen die Bauarbeiten.



Bisher hatte es kein Olympiastadion gegeben, das den Bedürfnissen einer solchen Großveranstaltung gerecht gewesen wäre. Das Panathenäische (antike) Stadion in Athen faßte zwar genügend Zuschauer und bot den Turnern, Ringern und Gewichthebern im Innenraum genügend Platz, war aber durch die sehr engen Kurven eine mehr als mangelhafte Anlage für alle Laufwettbewerbe. Der Sportplatz des Racing Club de France im Bois de Boulogne bei den Wettbewerben in Paris hatte zwar eine gute 500 Meter lange Grasbahn, doch wuchsen im Innenraum auch Bäume und Sträucher. Zuschauerränge gab es eigentlich keine. Das 1902 erbaute Exposition Stadium der Washington University in St. Louis, in dem Wettbewerbe der Olympischen Spiele 1904 ausgetragen wurde, besaß eine Aschenbahn in Korbform mit fünf Bahnen, die eine Drittel Meile (ca. 536,45 m) lang war. An der Nordseite befand sich eine Gerade von 220 Yards Länge (ca. 201,168 m). Insgesamt konnte die Anlage nur 22.000 Zuschauern Platz bieten. Den Architekten stellte sich nun die Aufgabe, ein Stadion zu planen, in dem möglichst viele der 24 vorgesehenen Sportarten durchgeführt werden konnten.

Sie bauten eine Riesenarena mit

- einer Radrennpiste aus Beton mit überhöhten Kurven,
- 660 y x 35 ft (ca. 603,5 x 10,66 m),
- einer sich anschließenden Aschenbahn (6 Bahnen) (1/3 m x 24 ft (ca. 536,45 x 7,31 m).

Im Innenraum befanden sich

- ein Schwimmbecken aus Beton an der westlichen Längsseite 330 x 50 ft (ca. 113,32 x 17,17 m), Tiefe 4 bis 12 ft (1,19 bis 3,66 m) mit einem Sprungturm, der in kurzer Zeit umgeklappt werden konnte,
- Sprung- und Wurfanlagen in den Kurveninnerräumen,
- ein Fußball- bzw. Hockeyfeld.

Das Wasser im Becken war allerdings nicht geheizt, ungefiltert und nicht gechlort.

Tribünen bis zu einer Höhe von zwölf Metern und ei-

nem Gesamtfassungsvermögen für 66.288 Zuschauer umgaben das gesamte Rund. Die Längsseiten waren überdacht und boten 19.958 Personen Platz. Auf der Haupttribüne befanden sich die große königliche und fünf weitere Logen.

Gefüllt war das Stadion selten. Dies lag z. T. auch an den hohen Eintrittspreisen. Six Pence für die billigste Karte war vielen Londoner zu teuer. Als nach einigen Tagen diese Summe halbiert wurde, stiegen die Besucherzahlen an

| | | |
|-----------------------------|-----|-----------------------------------------------|
| Bogenschießen | 3/1 | White-City-Stadium |
| Boxen | 5 | Northampton Institute |
| Fechten | 4 2 | Fechtplatz und Fechtsaal nahe dem Stadium |
| Fußball | 1 | White-City-Stadium |
| Hockey | 1 | White-City-Stadium |
| Jeu de Paume | 1 | Queen's Club West Kensington |
| Lacrosse | 1 | White-City-Stadium |
| Leichtathletik ¹ | 27 | White-City-Stadium |
| Motorbootrennen | 3/1 | Southampton |
| Polo | 1 | Hurlingham |
| Racquets | 2 | Queen's Club West Kensington |
| Radrennen | 7 | White-City-Stadium |
| Ringen | 9 | White-City-Stadium |
| Rudern | 4 | auf der Themse bei Henley |
| Rugby | 1 | White-City-Stadium |
| Schießen | 15 | Schießplätze Bisley u. Uxendon |
| Schwimmen/ Wasserball | 9 | White-City-Stadium |
| Segeln | 4/1 | Ryde (Isle of Wight) Clyde (Hunter's Quay) |
| Tennis (Halle) | 3/1 | Queen's Club West Kensington |
| Tennis (Rasen) | 3/1 | Wimbledon |
| Turnen | 2 | White-City-Stadium |
| Eiskunstlaufen | 4/2 | Princes' Skating Rink ² |
| Demonstrationen | | |
| Fechten/Florett | 1/1 | Prince's Galleries |
| Radpolo | 1 | White-City-Stadium |
| Schwimmen ³ | 2/1 | White-City-Stadium |
| Turnen | 2/1 | White-City-Stadium |
| Ringen ⁴ | 2 | White-City-Stadium |

Erläuterungen:

- 1) einschließlich Tauziehen
- 2) Kunsteis
- 3) auch Wasserspringen von Frauen
- 4) Nordische Formen

1900 und 1904 gehörten die Spieler zum Rahmenprogramm der jeweiligen Weltausstellung. Entsprechen waren die Sportereignisse auf die vielen Monate, die die Weltausstellung dauerte, verteilt. 1908 waren die Spiele zwar mehr als nur ein schmückendes Beiwerk, dennoch wurden Sportwettbewerbe auf die ganze Zeit der Weltausstellung verteilt. Die Spiele dauerten also vom 27. April bis zum 31. Oktober. Zwischen einzelnen Wettkampfphasen gab es immer wieder längere Unterbrechungen, wie ein Überblick zeigt. Erst seit 1932 dauern die Spiele 16 bis 17 Tage.

| Kalender der Londoner Spiele | | 27. April bis 31. Oktober 1908 |
|------------------------------|--------------------------------------------|--------------------------------------------|
| 27.4.–21.6. | Frühjahrs-spiele | 27.7.–29.8. „Nautische“ Spiele |
| 27.4. | Racquets | 27.7.-12.8. Segeln |
| 6.–14.5. | Hallentennis | 27.-31.7. Rudern |
| 14.5. | Eröffnung der Ausstellung und des Stadions | 28.–29.8. Motorbootrennen |
| 18.–23., 28.5. | Jeu de Paume | 19.-31.10. „Winterspiele“ |
| 18., 21.6. | Polo | 19.10. Rugby |
| 6.7.-29.7. | Hauptspiele Sommerspiele* | 19.–24.10. Fußball |
| 6.–15.7. | Lawn Tennis | 27.10. Boxen |
| 8.–11.7. | Schießen | 28.–29.10. Eiskunstlaufen |
| 13. Juli | Eröffnungsfeier | 20.–31.10. Hockey |
| 13.–25.7. | Stadionwoche | 31.10. Schlußbankett im Holborn Restaurant |
| 13.–25.7. | Leichtathletik | |
| 13.–18.7. | Rad-sport | |
| 14.–16.7. | Turnen | |
| 15.–25.7. | Schwimmen | |
| 15.–20.7. | Bogenschießen | |
| 17.–24.7. | Fechten | |
| 20.–25.7. | Ring-en | |
| 25.7. | Siegerehrung (Schlußfeier) | |

Es beteiligten sich 22 Mannschaften, die 2.047 Sportler, darunter 42 Frauen, an den Start schickten. Bei der Eröffnungsfeier zu Beginn der „Hauptspiele“

oder der Stadionwochen kamen nur 18 Mannschaften ins Stadion und defilierten vor dem anwesenden König, der die Eröffnungsformel sprach: „I declare the Olympic Games of London open.“

Nicht anwesend, weil sie vorher oder nachher an den Start gingen, waren die Sportler Argentinien, Rußlands, der Schweiz und der Türkei. Die Mannschaften kamen entsprechend dem englischen Alphabet ins Stadion. Lediglich die Teams der britischen „Kolonien“ mußten vor den Athleten des Mutterlandes gehen. Die finnische Mannschaft wurde merkwürdiger Weise hinter den Schweden aufgestellt. Finnland gehörte aber nicht mehr zu Schweden, sondern war ein Großfürstentum Rußlands. Coubertin behauptete später in seinen Olympischen Erinnerungen, es hätte in London zum ersten Mal die Parade der Mannschaften gegeben. Er mußte wissen, daß es diesen Teil des Zeremoniells bereits 1906 bei Olympischen Spiele in Athen gegeben hatte.



Einmarsch 1906



Einmarsch 1908

Über einige besonders markante Ereignisse sollte kurz hingewiesen werden. Beim 400-m-Finale behinderte die drei teilnehmenden Amerikaner den Briten Wyndham Halswelle. Es gewann der US-Amerikaner John Carpenter. Die Briten protestierten, Carpenter wurde disqualifiziert und der Lauf neu angesetzt. Die beiden anderen Amerikaner Robbins und Taylor traten daraufhin nicht an und Halswelle lief allein und gewann. Dieser Vorfall führte dann zu einer Regeländerung. Seitdem sollen die 400 m in Bahnen gelaufen werden.



Carpenter gewinnt im ersten Lauf vor Halswelle



Wo wurde behindert?

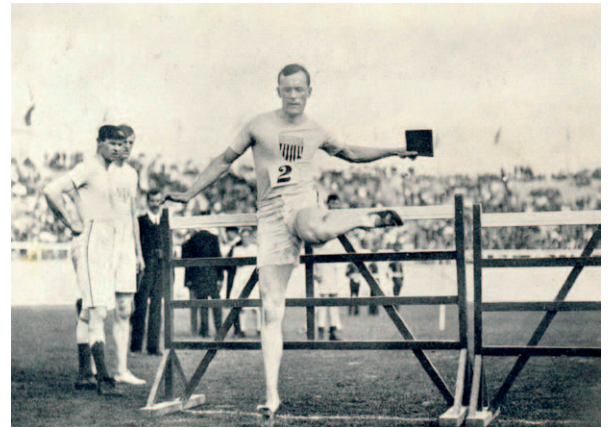
Eine ähnliche Regeländerung gab es beim Schwimmen. Die Bahn war 100 m lang, und es wurde sich oft „verschwommen“, d. h. einige kamen anderen in die Quere und behinderten. Das hatte zur Folge, daß Leinen eingeführt wurden.



Start zum Schwimmwettbewerb bei den Olympischen Spielen 1908 in London

Den 110-m-Hürdenlauf gewann überlegen der Amerikaner Forrest Custer Smithson in der Weltrekordzeit von 15,0 sec.

Im Offiziellen Bericht ist ein Foto abgelichtet, auf dem er in vorbildlicher Haltung eine Hürde übersprang. In der linken Hand hielt er wohl ein Buch. Es kann sich auch um einen rechteckigen Karton oder etwas Ähnliches gehandelt haben. Es war ein gestell-



tes Foto, keine Rennaufnahme. Links stehen zwei Mannschaftskameraden, die zusehen.

Dieses Foto war wohl die Grundlage für eine interessante Legende. Der fromme Baptistenprediger Smithson wäre beim Finale in London mit einer Bibel in der Hand gelaufen, um gegen die Ansetzung des Laufes an einem Sonntag zu protestieren. Dabei fanden im puritanischen England bei den Olympischen Spielen 1908 gar keine Wettkämpfe an Sonntagen statt

Immer wieder waren die Länge und der „dramatische“ Ausgang des Marathonlaufs ein Thema. Die Strecke des olympischen Marathons am 24. Juli 1908 in London war - wie inzwischen allgemein bekannt - 42,195 km lang. Warum? Eine Menge Geschichten wurden erfunden, die auch nicht wahrer werden, wenn einer sie dem anderen nacherzählt. Die „griffigste Story“: Die Strecke war vom Start bis ins Ziel mit 42 km vermessen worden, als die Prinzessin von Wales den Wunsch äußerte, den Start von der Ostterrasse von Schloß Windsor aus verfolgen zu können. Weil ihr die Mühe eines Fußmarsches nicht zugemutet werden konnte, habe man den Start um 195 m verlängert, für die Athleten also nach dem Motto, wer 42 km laufen kann, schafft auch 42,195. Auf dem Film, den es von dem Lauf gibt, sind tatsächlich Mitglieder der königlichen Familie zu sehen. In der Ausschreibung stand aber bereits vorher, daß der Start des Marathons nahe Schloß Windsor sein sollte, an der Ostterrasse, 700 Yards von der Statue der Königin Viktoria entfernt. Von einer Verlegung des Starts war nirgendwo die Rede. Außerdem, wieso ist die Rede von [42] „Kilometern“?



| | | | |
|------|----------------------------|------|-----------------------|
| 1896 | 36/37 | 1912 | 40,2 km |
| 1900 | 40,260 km | 1916 | 40,2 km (ausgefallen) |
| 1904 | 25 Meilen (wohl länger) | 1920 | 42,75 km |
| 1906 | 41,860 | 1921 | 42,195 km IAAF |
| 1908 | 42,195 | 1924 | 42,195 km |

Die Vorherrschaft der Amerikaner hatte dazugeführt, daß sich die Länge des Marathons fast überall auf 25 Meilen (40,234 km) oder 40 Kilometer eingependelt hatte. Daran orientierten sich allerdings nicht die Veranstalter in Boston (24 $\frac{3}{4}$ Meilen). Oft wurde auch eine Länge gewählt, die sich aus der vorhandenen Streckenführung ergab, mal etwas länger, mal etwas kürzer als 25 Meilen. Von 25 Meilen oder 40 Kilometern schienen auch die Engländer zunächst ausgegangen zu sein, denn in der Ausschreibung hieß es:

„Das Marathonrennen von 40 Kilometern wird auf öffentlichen Straßen, die von dem Amateur-Athletik-Verband markiert werden, gelaufen und endet auf der Laufbahn des Stadions, auf der noch 1/3 Meile zurückzulegen ist (eine Runde gleich 536 Meter)“.

Dies wirft jetzt die Frage auf: Wo war das Ziel? Doch nicht nach einer Runde am Eingang? Wenn es vor der Haupttribüne sein sollte, wie eigentlich üblich, dann müßten entweder mehr oder weniger als eine Runde zu laufen gewesen sein. Sollten hier vielleicht die fehlenden 234 Meter bis zu vollen 25 Meilen hinzukommen? Alles Fragen, die sich heute wohl nicht mehr klären lassen. Beim Lauf wurde diese Runde auch nicht zurückgelegt, sondern nur das Stück vom Eingang bis zur königlichen Loge.



Die königliche Familie beobachtet die Startvorbereitungen

Die Vermessung der Strecke wurde allerdings sehr sorgfältig durchgeführt. Im Offiziellen Bericht ist eine Art Protokoll abgedruckt, in dem jeder Meilenpunkt exakt gekennzeichnet ist, z. B. „Meile 6, 154 Yards hinter Crooked Billet“ oder „Meile 24 Nr. 28, Railway Cottages, Willesden Junction.“ In dieser Liste sind aber nicht 25, sondern 26 Meilen beschrieben worden. Warum? Eine Fußnote im Offiziellen Bericht

gibt eine gewisse Erklärung. Danach waren vom Stadion aus 25 Meilen vermessen worden. Die 25. Meile endete an der Barnespool Bridge in Eton. Hier war kein geeigneter Startort, bzw. dieser muß vorher schon festgestanden haben, nämlich die Ostterrasse von Schloß Windsor. Die Entfernung zwischen dieser Brücke und dem Startpunkt betrug noch einmal eine Meile, so daß es jetzt von der Ostterrasse bis zum Stadioneingang genau 26 Meilen waren. Jetzt wären die Athleten aber immer noch nicht im Stadion am Ziel vor der königlichen Loge gewesen, so daß noch einmal 385 Yards dazu kamen. So heißt es dann auch im Offiziellen Bericht: „Komplette Strecke 26 Meilen 385 Yards“. Und dann folgt schon ein Rechenfehler: „42,263 Kilometer“ statt, wie es richtig hätte heißen müssen, 42,195 Kilometer. Wie „gut“, daß dieser Irrtum nicht weitergetragen wurde, sonst müßten heute 68 Meter mehr gelaufen werden.

Nach zehn Meilen waren zwei Briten in 56:53 min an der Spitze, während der Südafrikaner Charles Hefferon (57:12 min) und der Italiener Dorando Pietri etwa hundert Meter zurücklagen. Die Zehn-Meilen-Zeit hätte hochgerechnet immer noch am Ende 2:29:00 h bedeutet, doch hatte die Spitze für die zweiten fünf Meilen schon drei Minuten mehr gebraucht. Bei knapp der Hälfte (13 Meilen) hieß der Zwischenstand:

1. Price (1:15:13 h), 2. Hefferon (1:15:54 h), 4. Pietri (1:16:15 h).

An der Spitze wurde jetzt die Meile in 6:50 min gelaufen. Zwischen Meile 14 und 15 wurde der führende Price müde und bei einem längeren Anstieg von Hefferon überholt. Price war erschöpft und stieg aus. Hefferon lief diese Meile in 6:12 min und hatte jetzt zwei Minuten Vorsprung (1:28:22 h) vor Lord (1:30:22 h), Pietri (1:30:28 h). Lord, der letzte Brite, der noch in der Spitze verblieben war, fiel zurück. Hefferon hielt immer noch ungefähr sein Tempo.



Pietri läuft durch Willesden

Nach Meile 18:

Hefferon 1:48:51 h

Pietri 1:52:09 h (Diff. 3:18 min)

Nach Meile 19:

Hefferon 1:55:09 h 7:19 min
Pietri 1:59:00 h (Diff. 3:51 min) 6:51 min

Nach Meile 20:

Hefferon 2:02:26 h 7:15 min
Pietri 2:06:18 h (Diff. 3:52 min) 7:18 min

Nach Meile 21:

Hefferon 2:08:58 h 6:32 min
Pietri 2:12:16 h (Diff. 3:18 min) 5:58 min.

Pietri war plötzlich viel schneller geworden. Während Hefferon die 21. Meile schneller werdend in 6:32 min lief, konnte Pietri sich sogar von 7:18 min (20. Meile) auf 5:58 min steigern. Diese Tatsache und der spätere Zusammenbruch auf der Bahn erhärten wohl den Verdacht, der schon damals ausgesprochen wurde, daß sich Pietri wie 1904 Thomas Hicks (USA) mit Strychninsulfat oder etwas Ähnlichem dopte.

In der 22. Meile brach Hefferon ein. Er brauchte 8:22 min für diese Strecke, aber auch Pietri wurde wieder langsamer (7:51 min). Der Rückstand betrug jetzt 2:47 min. Später hieß es, Hefferon wäre von einem Zuschauer Whisky angeboten worden, den er auch trank. Dies hätte zu seinem Leistungsabfall geführt. Bei der 21. Meile soll der Amerikaner Hayes als Dritter noch eine Meile hinter den beiden führenden Läufern gewesen sein.

Bei der 23. Meile (2:25:20 h) erholte sich Hefferon wieder (7:00 min), um dann in der nächsten noch langsamer zu werden (2:33:28 min bzw. 8:28 min). Doch Pietri kam näher, war aber bei Meile 24 noch zwei Minuten hinter Hefferon. Kurz vor der 25. Meile hatte er Hefferon dann fast erreicht. Wieder begann Pietri so etwas wie einen Zwischenspur, überholte den jetzt sehr langsamen Südafrikaner - nur noch zehn Minuten pro Meile -, der bei Meile 26 auch von dem Amerikaner Hayes passiert wurde.

Im Stadion warteten die Zuschauer gespannt auf die Läufer. Über Telegraph und Anzeigetafel waren ihnen Hefferon vor Pietri angekündigt worden. Das Zuschauerinteresse an diesem Tag war groß. Das Stadion, in dem 70.000 Platz hatten, war zum ersten und einzigen Mal während der Spiele gefüllt.

Pietri war inzwischen im Stadion angekommen und hatte, die Radrennpiste heruntertrabend, die Aschenbahn erreicht. 385 Yards waren noch zurückzulegen. Der Italiener schwankte und wandte sich nach rechts statt nach links. Kampfrichter schickten ihn um. Nach ein paar Laufsritten in die richtige Richtung brach er zum ersten Mal zusammen. Helfer richteten ihn auf und wuschen ihn mit Schwämmen ab. Er trabte wieder weiter, fiel erneut hin und wurde wieder aufgestellt. Dies wiederholte sich noch dreimal. Der Italiener Emanuele Carli hat in seiner 1973 erschienenen Biographie Dorando Pietri anhand einer Skizze versucht, die fünf

Zusammenbrüche zu rekonstruieren. Inzwischen hatte auch Hayes die Laufbahn erreicht und lief in gutem Zustand dem Ziel zu.

Die leichtathletischen Wettbewerbe bei diesen Olympischen Spielen hatten in einem Zweikampf zwischen britischen und nordamerikanischen Athleten bestanden. Dabei wurden die Sportler der USA von den britischen Kampfrichtern nicht immer fair behandelt. Publikum und Funktionäre waren, weil Hayes Amerikaner und zudem noch irischer Abstammung war, voll auf Seite Pietris, der jetzt, zehn Meter vor dem Ziel, auf dem Boden lag. Er wurde erneut auf die Füße gestellt und über die Ziellinie geschoben (2:54:46,4 h). Bekannt sind die bis heute immer wieder veröffentlichten Fotos – deshalb wird hier darauf verzichtet-, auf denen links der Stadionarzt Dr. M. J. Bulger die Szene beobachtend, mit der Flüstertüte in der rechten Hand und mit der linken Pietri stützend der Streckenchef Jack Andrew zu sehen sind.



Pietri bricht zusammen

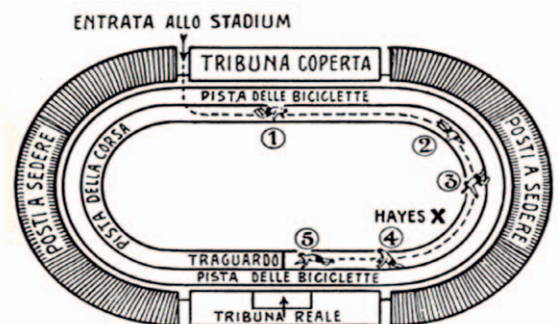
Es handelte sich nach dem fünften Hinfallen und dem anschließenden „Über-die-Linie-Schieben“ eindeutig um fremde Hilfe. Einem Protest der Amerikaner zugunsten Hayes, der 32 Sekunden später „allein“ durchs Ziel lief, mußte sofort nachgegeben werden. Die Begründung im Offiziellen Bericht,

„es sah so aus, als würde er sterben, und dies in Gegenwart der Königin“,

„sein Herz hätte sonst ausgesetzt“ und

„er sei nur gestützt worden“,

sollten nur von den Regelverstößen der Ärzte und Kampfrichter ablenken.



LA PIANTA TOPOGRAFICA DELLO STADIUM E LE CINQUE CADUTE DI DORANDO.
La crocetta X indica il punto dove si trovava Hayes quando Dorando giunse al traguardo.

Liste der Zusammenbrüche nach CARLI

An nur wenigen Wettbewerben konnten Frauen teilnehmen: Bogenschießen, Tennis, Segeln und Eiskunstlaufen, dazu Demonstrationen in der Gymnastik. Die Frauen kamen aus vermögenden Schichten. Dies sei am „Lottie“ Dod exemplarisch dargestellt. Sie konnte es sich leisten, ihr ganzes Leben auf den Sportplatz zu verbringen:

Sie kam aus einer sehr vermögenden Familie aus Cheshire. Sie begann mit neun Jahren mit dem Tennisspiel, mit fünfzehn startete sie zu ersten Mal in Wimbledon und gewann. Sie siegte dort erneut 1887 und 1888. 1891 und 1892 segelte sie auf einer Yacht vor den Küsten Schottlands, siegte 1893 wieder in Wimbledon. Nach ihrer Tenniskarriere war sie 1899 und 1900 Mannschaftsführerin im englischen Hockey-Team, gewann 1904 die Ladies Golf Championships, Sie übte sich auch aktiv im Schlittschuhlaufen, Radfahren, Billardspielen, Rudern, Reiten; dazu war sie Mitglied im Ladies Alpine Club. Nach dem Ersten Weltkrieg wohnte sie mit ihrem Bruder William in Devon. Beider Leben spielte sich in der Hauptsache auf dem Golfplatz ab. 1948 wurde ihr Bruder zum Präsident, 1949 sie zum Lady Präsident des Royal North Devon Clubs gewählt. Bei den Spielen in London gewann sie eine Silbermedaille im Bogenschießen.

Die deutschen Sportler waren nicht sehr erfolgreich. Nur im Eiskunstlaufen, das im Oktober auf künstlichen Eis stattfinden konnte, waren sie ziemlich überlegen. Das Paar Annie Hübler – Heinrich Burger gewann eine Gold- und Elias Rendschmidt eine Silbermedaille.



Annie Hübler und Heinrich Burger

Einem Gottesdienst während der Spiele verdanken wir den bedeutenden olympischen Wahlspruch. Bischof Ethelbert Talbot predigte am 19. Juli in St. Paul's:

„Wir haben gerade die Olympischen Spiele betrachtet. Was bedeutet das? Das bedeutet, daß junge Menschen mit robusten physischen Leben aus allen Teilen der Welt gekommen sind. Das bedeutet, so denke ich, wie jemand gesagt hat, daß diese Ära des Internationalismus, wie sie im Stadion gesehen wurde, ein Element der Gefahr beinhaltet. [...] Die einzige Sicherheit liegt schließlich in der Lehre des wahren Olympia – daß die Spiele selbst besser sind als das Rennen und der Preis. St. Paul sagt uns, wie unbedeutend der Preis ist. Unser Preis ist nicht bestechlich, sondern unbestechlich und obwohl nur einer den Lorbeerkrantz tragen darf, können alle die gleiche Wettkampffreude teilen. Alle Ermutigungen seien darum zum erheitenden – ich möchte sogar sagen seelenrettenden – Interesse gegeben, das in aktivem, fairem und sauberem athletischen Sport vorkommt.“

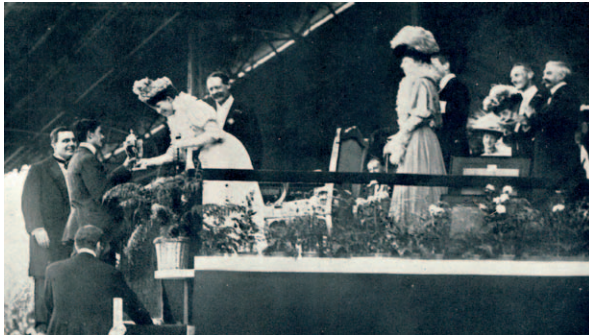
Dies interpretierte Coubertin bei einem Empfang der Regierung am 24. Juli:

„Letzten Sonntag, während der zu Ehren der Athleten in St. Paul organisierten Zeremonie, erinnerte sie der Bischof von Pennsylvania in glücklichen Worten daran; wichtig bei diesen Olympiaden ist weniger dort zu gewinnen als daran teilzunehmen. Meine Herren, behalten Sie diese starke Parole. Sie breitet sich über alle Bereiche aus, um die Basis einer heiteren und gesunden Philosophie zu bilden. Das Wichtige im Leben ist gar nicht der Triumph, sondern der Kampf; das Essentielle ist, nicht gesiegt zu haben, sondern sich gut geschlagen zu haben. Diese Vorschriften zu verbreiten heißt eine tapferere, stärkere, dennoch gewissenhaftere und großmütigere Menschheit vorzubereiten.“

Daraus wurde dann: Teilnehmen ist wichtiger als siegen.

Auch die Siegerehrung wies erstaunliches auf: Bis 1928 war es üblich, daß am letzten Tag der „Hauptspiele“ Mitglieder der königlichen Familie die Medaillen übergaben. In London waren dafür Königin Alexandra und ihr Gefolge zuständig. Danach hätte entsprechend dem vorgesehenen Protokoll die Verteilung der Wanderpreise, die seit 1906 für bestimmte Wettbewerbe gestiftet worden waren erfolgen sollen, u. a. auch für den Sieger im Marathonlauf. Auf Wunsch der Königin, wie es im Offiziellen Bericht hieß, wurde dies aber geändert. Dorando Pietri stieg jetzt zur königlichen Loge empor und erhielt einen Goldpokal, weil er „so verzweifelt gekämpft hatte, um die physische Erschöpfung zu überwinden.“ Dazu bekam er ein Kärtchen, auf dem Königin Alexandra geschrieben hatte:

„Für P. Dorando, in Gedenken an den Marathonlauf von Windsor ins Stadion, von Königin Alexandra.“



Pietri mit seinem Goldpokal



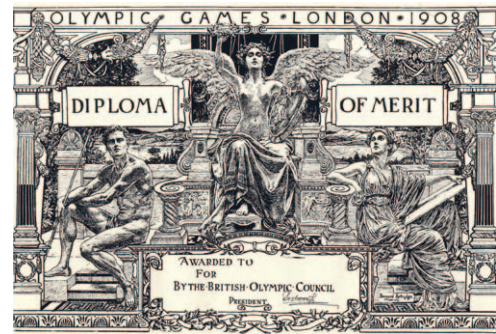
Hayes mit seinem Wanderpokal

Bis zu den Spielen 1924 wurden alle vier Jahre neue Medaillen für die ersten Drei entworfen. Die von London waren eine Besonderheit. Sie waren mit einem Durchmesser von 33 mm viele kleiner als die heutigen (50-60 mm), dafür als nicht silber-vergoldet sondern aus purem Gold.



Siegermedaille von den Olympischen Spielen 1908 in London

Auch bei den Diplomen gab es eine Besonderheit. Neben dem Diplom für die ersten Drei gab es noch ein „Diploma of Merit“ für sonstige außergewöhnliche Leistungen.



Literatur- und Fotonachweise beim Autor.

Die Olympischen Spiele 1912 in Stockholm – Ein Blick von innen

von Dr. Ansgar Molzberger

Objekt aus dem
Bestand des DSOM |
Foto: Gregor Baldrich/
DSOM



Erinnerungsmedaille von den Olympischen Spielen 1912 in Stockholm.

Einleitung

Mit den Olympischen Spielen in Stockholm 1912 verhalfen die Schweden der Olympischen Bewegung vor dem Ersten Weltkrieg zum Durchbruch, so die seit längerem einhellige Meinung der historischen Forschung. Organisation und Gestaltung der Wettkampfstätten werden zumeist als mustergültig bezeichnet.¹ Zudem waren die Spiele im Unterschied zu den Veranstaltungen von 1900, 1904 und 1908, die an (Welt-) Ausstellungen angegliedert waren, ein eigenständig und kompakt arrangiertes Fest und stellten darüber hinaus die Premiere für eine Reihe von Neu-

¹ Vgl. beispielsweise G. G. DANIELS, *The V & VI Olympiad – Stockholm 1912, Inter-Allied Games 1919* (= *The Olympic Century: The Official History of the Modern Olympic Movement, Volume 6*), Los Angeles 2000, S. 10.

erungen dar, die zum festen Bestandteil kommender Olympischer Spiele wurden. Als wichtigste Beispiele seien hier die Olympischen Kunstwettbewerbe, die Reitwettbewerbe, der Moderne Fünfkampf und der leichtathletische Zehnkampf genannt. Weiterhin waren 1912 zum ersten Mal Athleten aus Ländern aller fünf Kontinente am Start, und Frauen war erstmals die Teilnahme an Schwimmwettbewerben sowie am Wasserspringen erlaubt. Gleichzeitig hätte die Stockholmer Veranstaltung hinsichtlich ihrer Gesamtinszenierung Vorbild für die nach Berlin vergebenen Olympischen Spiele des Jahres 1916 sein sollen, die dem Ersten Weltkrieg zum Opfer fielen. Soweit die hinlänglich bekannten Fakten zur Bedeutung der Spiele von 1912.

Ein genauer Blick hinter die glänzende Fassade der Stockholmer Spiele² zeigt jedoch, dass die weltweite Sportgemeinschaft das Fest in der schwedischen Hauptstadt nicht ausschließlich als perfekte Veranstaltung wahrnahm. Organisatorische Details und vor allem die Planung und Durchführung der einzelnen Wettkämpfe – ein einheitliches Regelwerk für den internationalen Sport war noch nicht bzw. nur in Ansätzen vorhanden – wurden von Vertretern verschiedener Länder sehr wohl auch kritisch bewertet. Insbesondere der starke Einfluss der Gastgeber hatte bei Aktiven und Funktionären verschiedener Nationen mitunter für Unmut gesorgt. So war es keineswegs das primäre Ziel des von Viktor Balck³ geleiteten

2 Die Voraussetzungen für eine tiefergehende Untersuchung der Spiele mit dem Fokus auf der Arbeit der schwedischen Organisatoren sind hervorragend. Das Quellenmaterial ist nahezu komplett erhalten und liegt größtenteils in bester Qualität sowie vorbildlich archiviert vor. Zum Teil im IOC-Archiv in Lausanne, vor allem aber im Stockholmer *Riksarkivet*: Über 23 Regalmeter erstreckt sich allein der Bestand „Stockholmsolympiaden 1912“ [sic!], der unter anderem sämtliche Sitzungsprotokolle des Organisationskomitees, die komplette Korrespondenz des OK-Sekretariats, die Unterlagen aller OK-Subkomitees für die einzelnen olympischen Sportarten, den Stadionbau und zur Finanzierung der Spiele umfasst. Darüber hinaus werden das Archiv des 1913 gegründeten *Sveriges Olympiska Kommitté* sowie die Nachlässe der damaligen schwedischen IOC-Mitglieder Viktor Balck und Clarence von Rosen im *Riksarkivet* gelagert. In Kombination mit dem Material im Lausanner IOC-Archiv und der – größtenteils schwedischen – Sekundärliteratur ergibt sich so ein nahezu lückenloses Bild der Spiele von 1912, vom Beginn der Planungsarbeiten über die Auseinandersetzungen mit dem IOC bezüglich der Gestaltung des Wettkampfprogramms bis hin zu ihrer nationalen und internationalen Rezeption und Wirkung. „1914-1921“.

3 Viktor Gustaf Balck (1844-1928), IOC-Mitglied 1894-1920, Präsident des OK für die Olympischen Spiele (OS) von 1912. Der Offizier Balck – geprägt durch das System der den Wettkampfsport ablehnenden Schwedischen Gymnastik und neben seiner Militärkarriere beruflich tätig am von Ling gegründeten Stockholmer *Gymnastiska Centralinstitutet* (GCI) – war im 19. Jahrhundert zur herausragenden Figur der schwedischen Sportbewegung avanciert. Ohne seine gymnastischen Wurzeln zu verleugnen, hatte er sich mehr und mehr dem Sport gewidmet, dem er als glühender Patriot und Anhänger der schwedischen Nationalbewegung eine „vaterländi-

Stockholmer Organisationskomitees (OK) gewesen, mit dem Fest im eigenen Lande einen nachhaltigen Beitrag zur Sicherung und Weiterentwicklung der internationalen Olympischen Bewegung zu leisten. Balck war es vielmehr um die „vaterländische“ Sache gegangen:

„Die Bedeutung [der Tatsache, Anm. d. Verf.], dass die Olympischen Spiele nach Schweden verlegt wurden, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. [...] Schweden hat eine verantwortungsvolle Aufgabe mit Bravour bestanden. Die gesamte Weltpresse enthielt im Jahr 1912 Artikel, die sich Schweden gegenüber voller Sympathie und Hochachtung zeigten – und dies alles in einem noch nie dagewesenen Umfang. Unser Ansehen bei den anderen Nationen wuchs. Den für uns wertvollsten Gewinn stellen aber nicht allein die Erfolge dar, die wir in der Arena errungen haben, sondern vielmehr die Erweckung zu Schwedentum und Zusammengehörigkeitsgefühl, die sie hervorbrachten.“⁴

In dieser vor allem von Balck geprägten patriotischen Motivation des Stockholmer Organisationskomitees lagen dann auch zumeist die Gründe für diverse sportdiplomatische Krisen und Streitigkeiten mit dem IOC, die im Zuge der Planung und Durchführung der Veranstaltung immer wieder ausgefochten werden mussten und an späterer Stelle thematisiert werden. Zunächst sollen jedoch zentrale innerschwedische Aufgaben des Stockholmer Organisationskomitees Inhalt dieses Artikels sein.

Stadionbau und Schaffung von Bildmarken für die Stockholmer Spiele als OK-Aufgaben

Der „olympische Start“ war für die Schweden reibungslos verlaufen: Nachdem Clarence von Rosen⁵

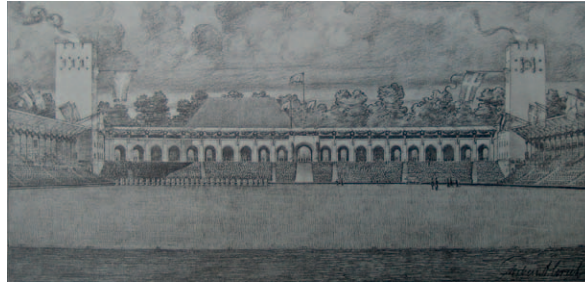
sche“ Sinngemäß zuschrieb: Für die Gesunderhaltung des Menschen sollte weiterhin die Schwedische Gymnastik dienen, die Ausbildung unerschrockener, tatkräftiger Männer zum Wohle des Vaterlandes sollte hingegen der „Lebensschule“ Sport zukommen. Patriotisch verstand Balck auch die Auftritte der heimischen Sportler auf den internationalen Wettkampfbühnen, sollten die Athleten doch durch ihre Erfolge Schweden ins rechte Licht rücken. „Seine“ Sportbewegung bewarb Balck über Jahrzehnte unermüdlich, mit seiner patriotisch-konservativen Grundüberzeugung sicherte er sich die Unterstützung der schwedischen Oberschicht und des sportbegeisterten Königshauses und trug so maßgeblich dazu bei, dass sich der Sport den Attacken der konservativen GCI-Vertreter zum Trotz frühzeitig in Schweden etablieren konnte.

4 V. BALCK, *Viktor Balcks minnen II – Mannaåren*, Stockholm 1931, S. 156f. Die Übersetzungen aus dem Schwedischen in diesem Artikel wurden vom Verfasser vorgenommen.

5 Graf Clarence von Rosen (1867-1955), IOC-Mitglied 1900-1948, war eine der schillerndsten Figuren der Pionier-

und insbesondere IOC-Gründungsmitglied Viktor Balck wiederholt für Stockholm als Austragungsort Olympischer Spiele geworben hatten, waren sie 1909 am Ziel: Das IOC vergab die Spiele der V. Olympiade an die schwedische Hauptstadt. Die Fakten rund um die Vergabe sind bekannt. Berlin als eigentlicher Favorit für die Austragung der Spiele von 1912 hatte im Rahmen der IOC-Session in Berlin am 28. Mai 1909 seine Kandidatur zurückgezogen, nachdem am 31. März 1909 mit Graf von der Asseburg⁶ der Kopf des Projekts „Deutsches Stadion“ – und damit der Bewerbung insgesamt – gestorben war. Der Weg war somit frei für Stockholm, im Herbst des Jahres 1909 wurde das *Organisationskommittén för Olympiska Spelen i Stockholm 1912* gegründet. Neben der „klassischen“ OK-Arbeit für die Durchführung der Spiele stellte die Olympiavorbereitung der schwedischen Athletinnen und Athleten eine zentrale Aufgabe dar, da das Stockholmer Organisationskomitee 1912 auch als ad hoc-NOK fungierte. Weiterhin musste der Bau einer adäquaten Arena bewerkstelligt werden, verfügte Stockholm doch damals noch nicht über ein für die Spiele geeignetes Stadion.

Der Stadionbau für die Olympischen Spiele von 1912 war dann auch von Beginn an Thema bei den OK-Sitzungen: Bereits im Oktober 1909 stand fest, dass der im Sportstättenbau erfahrene Architekt Torben Grut (1871-1945) die Arena bauen sollte. Weiterhin kam man überein, dass der zentrumsnah gelegene *Idrottsparken*⁷ der beste Standort für das neue Stadion sei.⁸ Um Platz für den Bau der Arena zu machen,



Stadionzeichnung von Architekt Torben Grut, 1911. Riksarkivet, Stockholm

wurden die Gebäude des Sportparks abgerissen.⁹ Grut und die den Bau ausführende Firma *Kreuger & Toll* schufen daraufhin eine nicht zu große, dennoch aber imposante Anlage aus Ziegelstein, die während der Olympischen Spiele ungefähr 22.000 Besuchern Platz bot. Im Geiste der Nationalromantik sollte das äußere Erscheinungsbild des Stadions an eine mittelalterliche, nordische Burg erinnern. Vor dem Forschungshintergrund der Entwicklung der olympischen Rituale ist ein von Grut geplantes Detail beim Stadionbau besonders interessant. So ließ er auf den zwei Stadiontürmen Feuerkörbe errichten, deren Feuer „gegen den Abendhimmel scheinen sollten, wenn das Stadion zum Fest lädt.“¹⁰ Ein offizielles „Olympisches Feuer“ während der Stockholmer Spiele ist zwar nicht belegt, Stadionzeichnungen von Grut aus dem Jahr 1911 und ein Tagesprogramm zum olympischen Tennisturnier zeigen aber das Stadion mit entzündeten Feuern auf den Türmen.¹¹ Weiterhin illustriert das Bildmaterial zu den Olympischen Spielen von 1912, dass bei der Boy Scout-Aufführung am 12. Juli 1912 und bei der Abschlussfeier am 14. Juli 1912 Feuer auf den Türmen brannten.¹² Mit dem Stockholmer Künstler Gustaf Olof „Olle“ Hjortzberg (1872-1959) griff der Gestalter des offiziellen Plakats und des Diploms der Olympischen Spiele von 1912 Gruts Idee ebenfalls auf: Auch auf dem Diplom, eine

phase des Sports in Schweden. Neben Tennis, Rudern und diversen Wintersportarten betrieb Rosen vor allem Reitsport. Als Funktionär und Mäzen machte er sich auch im Motorsport, Bandy – ein Mannschaftsspiel auf Eis, dessen Reglement sowohl Züge des Eishockey- als auch des Fußballspiels aufweist und das bis heute große Popularität im Norden genießt – und Fußball einen Namen. Als erster Präsident des 1904 gegründeten *Svenska Fotbollförbundet* stiftete Rosen die Trophäe, die bis zum Jahr 2000 als Wanderpokal an den schwedischen Fußballmeister vergeben wurde. Die in den letzten Jahren bekannt gewordene Rolle seiner Familie in schwedischen nazistischen Organisationen während der 1930er und 1940er Jahre führten dazu, dass der Svenska Fotbollförbundet den von ihm gestifteten Pokal aus dem Verkehr zog. Insbesondere sein Bruder Eric von Rosen (1879-1948), aber auch Clarence von Rosen selbst, werden von der aktuellen Forschung als aktive Förderer des schwedischen Nationalsozialismus angesehen. Der sich im Stockholmer *Riksarkivet* befindliche Nachlass Rosens wurde von seinen Nachfahren mit einem Sperrvermerk versehen und ist daher nicht einsehbar.

6 Graf Egbert Hoyer von der Asseburg (1847-1909), deutsches IOC-Mitglied von 1905 bis 1909.

7 *Idrottsparken* war Stockholms erste große Sportanlage, die 1898 eingeweiht worden war. Zur Anlage gehörte eine Radrennbahn mit innenliegendem Stadion sowie ein Tennis- und Eislaufpavillon.

8 Vgl. OK-Sitzungsprotokoll vom 25. Oktober 1909, S. 1. Riksarkivet, Bestand „Stockholmsolympiaden 1912“, Ordner A I: „Organisationskommitténs protokoll“, Mappe A

I: „1908-1910“.

9 Eine Ausnahme stellte der Tennispavillon des Stockholmer Sportparks dar, der an den nahe gelegenen *Östermalms Idrottsplats* umgesetzt wurde und bei den Olympischen Spielen 1912 dann Austragungsort der Lawn Tennis-Wettbewerbe in der Halle war.

10 E. BERGVALL, *V. Olympiaden – Officiell redogörelse för Olympiska spelen i Stockholm 1912*, Stockholm 1913, S. 167 sowie G. G. UGGLA, *Olympiska spelen i Stockholm 1912 – En fullständig beskrifning i ord och bild af den femte Olympiaden, de antika Olympiska spelen och deras efterbildningar*, Stockholm 1912, S. 87.

11 Vgl. hierzu die Stadionzeichnungen von Grut aus dem Jahr 1911. Riksarkivet, Bestand „Stockholmsolympiaden 1912“, Ordner F IV: „Smärre ämnesordnande handlingar“, Mappe F IV:10: „Diverse handlingar rörande Stadions byggande“.

12 J. WAGNER (Hrsg.), *Olympische Spiele Stockholm 1912*, Zürich und München 1912, S. 121 sowie BERGVALL, *V. Olympiaden*, Bild Nr. 299/ S. 769.



Diplom der Olympischen Spiele von 1912.
E. Bergvall, *V. Olympiaden – Officiell redogörelse för Olympiska spelen i Stockholm 1912, Stockholm 1913*

Während die Gestaltung des Diploms komplikationslos über die Bühne ging, musste Hjortzberg beim OK-Auftrag vom Dezember 1909, das offizielle Olympiaplatkat zu schaffen, viel Geduld beweisen. So war zwar sein Motiventwurf, eine vom Jugendstil geprägte Illustration des olympischen „Einmarsches der Nationen“, bei dem nackte Männer ihre Nationalflaggen schwenken, vorneweg die schwedische, nach einer längeren Diskussionsphase im Juli 1910 angenommen worden.¹³ Kurze Zeit später aber machte das Stockholmer Orga-



Erstfassung des Olympiaplatkats von Hjortzberg, 1910.
Sveriges Centralförening för Idrottens Främjande, Stockholm

nisationskomitee den bereits gefassten Beschluss zur Zusammenarbeit mit Hjortzberg rückgängig. Denn nachdem Balck im Organisationskomitee verkündet hatte, dass das Plakatmotiv von Tourismusexperten wegen der ungleichen Anordnung der Nationalflaggen – einzelne Länder könnten sich zurückgesetzt fühlen, so die Befürchtung – und auch Künstlern kritisiert worden sei, schwenkten die OK-Vertreter um und baten Hjortzberg um die Anfertigung eines

Darstellung der Pallas Athene vor der im Hintergrund abgebildeten Stockholmer Arena, sind die Stadiontürme mit entzündeten Feuern abgebildet.

weiteren Entwurfs.¹⁴ Hjortzberg stimmte zu, auf OK-Seite wurde zudem eine Kommission ins Leben gerufen, die das Zustandekommen des neuen Motivs begleiten sollte.¹⁵

Die Einberufung dieser Sonderkommission unterstreicht zwar, wie wichtig dem Stockholmer Organisationskomitee das „perfekte“ Plakat für die heimischen Spiele war. Die lang andauernden Diskussionen hierzu bedeuteten gleichzeitig aber auch, dass wertvolle Zeit verstrich, während der man bei der nationalen wie internationalen Werbung auf das Olympiaplatkat verzichten musste. Die Meinungsverschiedenheiten im Stockholmer Organisationskomitee bezüglich des Plakatmotivs zogen sich über mehrere Monate hin, aus Unzufriedenheit über den neuen Entwurf Hjortzbergs – eine Darstellung nackter Jünglinge, die als Fanfarenbläser die Olympischen Spiele ankündigen – wurde sogar ein Wettbewerb ausgeschrieben, um alternative Plakatmotive anderer Künstler zu erhalten.¹⁶ Auf größte Gegenliebe bei der OK-Kommission stieß hierbei die vom Stockholmer Grafiker Schonberg (1882-1975) eingereichte Darstellung eines Marathonläufers bei der Zielankunft im Stadion. Das Organisationskomitee zeigte sich daraufhin gespalten in eine eher „künstlerische“ Fraktion, die nach wie vor den Erstentwurf Hjortzbergs („Einmarsch der Nationen“) befürwortete, und eine „sportliche“ Fraktion, die sich für das Marathon-Motiv Schonbergs aussprach. Erst im Juni 1911 konnten sich dann nach weiteren Diskussionen – Hjortzberg war den zentralen Änderungswünschen seiner Anhänger im Organi-



Offizielles Plakat der Olympischen Spiele von 1912 von Hjortzberg, 1911. E. Bergvall, *V. Olympiaden – Officiell redogörelse för Olympiska spelen i Stockholm 1912, Stockholm 1913*

13 Vgl. OK-Sitzungsprotokoll vom 11. Juli 1910, S. 5. Riksarkivet, Bestand „Stockholmsolympiaden 1912“, Ordner A I: „Organisationskommitténs protokoll“, Mappe A I:1: „1908-1910“.

13 Vgl. OK-Sitzungsprotokoll vom 11. Juli 1910, S. 5. Riksarkivet, Bestand „Stockholmsolympiaden 1912“, Ordner A I: „Organisationskommitténs protokoll“, Mappe A I:1: „1908-1910“.

14 Vgl. OK-Sitzungsprotokolle vom 26. September 1910, S. 3f. und 17. Oktober 1910, S. 3f. Ebd.

15 Vgl. OK-Sitzungsprotokoll vom 12. Dezember 1910, S. 2. Riksarkivet, Bestand „Stockholmsolympiaden 1912“, Ordner A I: „Organisationskommitténs protokoll“, Mappe A I:2: „1910-1911“.

16 Als Bewertungskriterium für den Wettbewerb, der mit einem Preisgeld von 500 SKr ausgeschrieben worden war, wurde ausdrücklich nicht nur der künstlerische Wert des Motivs genannt, sondern auch die reklame-technische Eignung. Vgl. OK-Sitzungsprotokoll vom 23. Januar 1911, S. 5f. Ebd.



Karikatur mit Selbstbildnis: Das „Olympiaplakat“ des schwedischen Künstlers Albert Engström (1869-1940), 1912. Sveriges Centralförening för Idrottens Främjande, Stockholm

gestaltet werden sollten – die „Künstler“ durchsetzen: Hjortzbergs überarbeitete Fassung seines ursprünglichen Motivs wurde angenommen, diesmal definitiv.

Mit dem Beschluss war der Weg zum Plakat der Stockholmer Spiele nun zwar endgültig frei, es verstrich aber noch weitere wertvolle (Werbe-) Zeit, bis das Plakat gedruckt wurde und in Umlauf kommen konnte. Selbstkritisch heißt es im offiziellen Bericht hierzu, dass es aus reklametechnischer Sicht wünschenswert gewesen wäre, das Plakat – das in 16 Sprachen und einer Gesamtauflage von knapp 90.000 Exemplaren produziert wurde – nicht erst ein gutes halbes Jahr vor den Olympischen Spielen vertreiben zu können.¹⁷

Mitunter schwer tat man sich im Stockholmer Organisationskomitee auch bei der Arbeit mit klar internationaler Prägung, wie der Planung des Wettkampfprogramms. Hier mussten IOC-Präsident Pierre de Coubertin und das IOC einbezogen und zahlreiche Anfragen sowie Anregungen ausländischer NOKs beantwortet und geprüft werden. Aus OK-Sicht empfand man dies oft als unerwünschte Eingriffe in die Vorbereitung der heimischen Spiele, weshalb die schwedischen Reaktionen in der Regel entsprechend unwirsch ausfielen.

Internationale Diskussionen bei der Planung der Stockholmer Spiele

Vor allem die Vorstellungen Pierre de Coubertins, wie „seine“ internationalen Olympischen Spiele aussehen sollten, stießen bei den patriotisch gesinnten Stockholmer Organisatoren immer wieder auf Unverständnis. Nahm doch Coubertin mit seinen Forderungen

sationskomitee nachgekommen, wonach die jugendstiltypischen, dekorativen Bänder und Fahnenstoffe an den „entscheidenden“ Stellen der nackten Figuren auf dem Plakat ausgeweitet und darüber hinaus Körperbau und Antlitz des zentralen, schwedischen Fahnen-schwenkers männlicher bzw. „nordischer“ ge-

gen nach der Durchführung Olympischer Kunstwettbewerbe, der Prämierung der besten Leistung in der Jagd, der Luftfahrt und im Bergsteigen sowie der Aufnahme des von ihm kreierten Modernen Fünfkampfes direkten Einfluss auf die Gestaltung des olympischen Wettkampfprogramms.¹⁸ Die Männer um Balck wollten ihre Rolle als Organisationskomitee hingegen so verstanden wissen, dass sie die an Stockholm vergebenen Spiele eigenständig planen und durchführen sollten¹⁹, und nicht, dass dies in Detailab-sprachen mit Coubertin und dem IOC zu geschehen hatte. Diese Unterschiede in der Auffassung über den Einfluss der Ausrichterstadt der Olympischen Spiele hatte Coubertin selbst mit zu verantworten, da einerseits die IOC-Statuten der damaligen Zeit kein Hoheitsrecht über die Aufstellung des Wettkampfprogramms beinhalteten, der IOC-Präsident sich andererseits aber

¹⁸ Auf offene Ohren im Stockholmer Organisationskomitee stieß Coubertins Forderung, 1912 den Modernen Fünfkampf einzuführen. Sowohl der Vielseitigkeitscharakter als auch der kämpferische Aspekt der von Coubertin kreierten sportlichen Allegorie auf einen kriegerischen Botengang begeisterte die schwedische Seite so sehr, dass man sich mit Vehemenz für den neuen Sport einsetzte und die OS über Jahrzehnte zu einer Art nationalen Meisterschaft wurden, machten doch die schwedischen Fünfkämpfer die Medaillenplätze bis 1948 fast ausschließlich unter sich aus. Kopfzerbrechen bereitete dem Stockholmer Organisationskomitee hingegen der Wunsch des IOC-Präsidenten, bei den Spielen von 1912 erstmals die beste innerhalb der vorangegangenen Olympiade erbrachte Leistung in den Bereichen Jagd, Bergsteigen und Luftfahrt mit einer Goldmedaille zu belohnen. Da nicht klar war, wie beispielweise verschiedene bergsteigerische Leistungen miteinander verglichen werden sollten, strichen die Schweden die Prämierung der entsprechenden Leistungen schließlich kurz vor den OS aus ihrem Wettkampfprogramm, ohne damit größeren Protest von Seiten Coubertins hervorzurufen.

Zum großen Streitpunkt zwischen den Stockholmer Olympiaplanern und Coubertin wurde bekanntermaßen das Thema „Olympische Kunstwettbewerbe“. So stellte die „Hochzeit von Muskel und Geist“ eine besondere Herzensangelegenheit des IOC-Präsidenten dar, der „sein“ sportliches Weltfest stets mit der Kunst verbinden wollte. Die Schweden lehnten die geforderten Wettbewerbe nach diversen Beratungen mit einheimischen Experten hingegen nachdrücklich ab, da sie in der „sportlichen“ Bewertung von Kunstwerken keinen Sinn sahen, so dass Coubertin die Wettbewerbe schließlich in Eigenregie durchführen musste. Zu den Diskussionen bezüglich der Planung des Wettkampfprogramms siehe auch A. MOLZBERGER, *Die Olympischen Spiele 1912 in Stockholm – „Vaterländische“ Spiele als Durchbruch für die Olympische Bewegung*, Köln 2010, S. 118ff und A. MOLZBERGER, *Die Olympischen Spiele 1912 in Stockholm: Zwischen Patriotismus und Internationalität*, Sankt Augustin 2012, S. 102ff.

¹⁹ Vgl. UGGLA, *Olympiska spelen*, S. 375. In der deutschen Ausgabe des OS-Gesamtprogramms von 1912 heißt es unter Punkt 2 der Allgemeinen Bestimmungen: „Das Schwedische Organisationskomitee veranstaltet die Spiele und übernimmt die Verantwortung für diese.“ ORGANISATIONSKOMITEE FÜR DIE OLYMPISCHEN SPIELE IN STOCKHOLM 1912 (Hrsg.), *V. Olympiade. Olympische Spiele in Stockholm 1912 (29. Juni - 22. Juli), Programm und Allgemeine Bestimmungen*, Stockholm 1911, S. 3.

¹⁷ Vgl. BERGVALL, *V. Olympiaden*, S. 244.

dennoch aktiv in die Planungen einschaltete.²⁰ In einem kurz vor der IOC-Session von 1911 in der *Revue Olympique* erschienenen Beitrag zur Diskussion über den Einfluss des IOC auf die Programmplanung der Olympischen Spiele hieß es:

“So, it will be seen that, while laying down broad rules, the International Olympic Committee will not seek to interfere with any of the details of organisation. Indeed, such an attempt would be foredoomed to failure ... [sic!] and, if it could be enforced, it would be a most regrettable proceeding to exercise such authority. It is, therefore, a most delicate matter, requiring the exercise of fine diplomacy, to decide in how far rules shall be made and to what extent the organisers shall be left free to follow out their own ideas [...].”²¹

Bei der Ausführung dieses sportdiplomatischen Spagats war das selbstbewusst und hochmotiviert agierende Stockholmer Organisationskomitee phasenweise überfordert – vor dem Hintergrund der vagen Bestimmungen durchaus nicht überraschend. Schauplatz der Diskussionen über das Wettkampfprogramm der Stockholmer Spiele waren vor allem die IOC-Sessions von 1910 und 1911, die in Luxemburg beziehungsweise Budapest stattfanden. Als Sprachrohr des heimischen Organisationskomitees fungierte hier in erster Linie Balck, das zweite schwedische IOC-Mitglied Clarence von Rosen unterstützte ihn zwar, repräsentierte aber nicht im gleichen Maß die umfassende Stockholmer OK-Arbeit, da sich seine Tätigkeit für die Spiele von 1912 auf die Realisierung der ersten großen olympischen Reitwettbewerbe konzentrierte.

Im Rahmen der Sessions widersetzte sich Balck in langwierigen Diskussionen²² erfolgreich den internationalen Forderungen, Bahnradsport, Boxen und Wintersport ins Programm der Spiele von 1912 aufzunehmen, da die Sportarten aus verschiedenen Gründen nicht ins OK-Konzept passten: In der Frage des olympischen Eislaufens verwiesen die Schweden auf

ihre internationalen Nordischen Spiele, deren nächste Austragung für das Jahr 1913 anstand und deren sportliche Bedeutung nicht durch die Aufnahme von Wintersportdisziplinen ins olympische Wettkampfprogramm geschmälert werden sollte. Bahnradsport wollte das Stockholmer Organisationskomitee von Beginn seiner Arbeit an schlicht nicht im möglichst kompakten Programm haben – der (integrierte) Bau einer Radrennbahn im Stadion war bei Anfragen stets abgelehnt worden. Eine andere Argumentationslinie führte man bei der Diskussion, warum der Boxsport 1912 nicht olympisch sein sollte. Dieser sei in Schweden kaum bekannt, so Balck, weshalb es mangels einheimischer Experten nicht möglich sei, olympische Wettkämpfe zu arrangieren.²³ Unnachgiebig bis hin zur Drohung, von der Austragung der Olympischen Spiele von 1912 zurückzutreten, zeigte sich Balck bezüglich der in Budapest von einzelnen IOC-Mitgliedern vorgetragenen Forderung, die für die leichtathletischen Wettbewerbe – zusätzlich – geplanten beidhändigen Wertungen im Kugelstoßen, Diskus- und Speerwerfen zu streichen.²⁴ So sah er als überzeugter Verfechter eines Vielseitigkeitsideals die Aufrechterhaltung dieser in Schweden populären Wertungen als so elementar für die „vaterländischen“ Spiele an, dass er im IOC den starken Konfrontationskurs wählte:

„Wir müssen absolut festhalten an dieser Wettkampfarmt, die sich in Skandinavien seit vielen Jahren etabliert hat. Und da das Programm ja auch jeweils eine Wertung für den Wurf mit der besten Hand enthält, gibt es keinen Grund, die Wettbewerbe ‚beidhändiger Wurf‘ zu streichen. [...] Von diesem Wettkampfprinzip, das wir in Schweden als das einzig richtige ansehen und das die Muskulatur allseitig entwickelt, werden wir niemals abweichen. Und um allen Ansprüchen gerecht zu werden, haben wir die beidhändigen Würfe ja nur auch ins Programm genommen. Sollten wir als Organisatoren keinerlei Handlungsfreiheit erhalten, müssen wir von der Durchführung der Spiele Abstand nehmen.“²⁵

20 Vgl. P. DE COUBERTIN, *Mémoires olympiques*, Lausanne 1931, S. 96ff.

21 Anon., „A standard organisation for the olympiads“, in: *Revue Olympique*, 5(1911), S. 67-69, hier S. 68.

22 Bei der Budapester IOC-Session fertigte der Stockholmer OK-Sekretär Hellström, der ebenso wie OK-Vizepräsident Edström als Gast vor Ort war, für das Stockholmer OK eine eigene Mitschrift an. Diese schildert die Kontroversen zwischen dem IOC und den Schweden detaillierter als das offizielle, von IOC-Generalsekretär Brunetta d'Usseaux stammende Protokoll. Vgl. Schwedisches Sitzungsprotokoll der IOC-Session von 1911 in Budapest, angefertigt von Hellström am 13. Juni 1911. Anlage zum OK-Sitzungsprotokoll vom 27. Juni 1911. Riksarkivet, Bestand „Stockholmsolympiaden 1912“, Ordner A I: „Organisationskommitténs protokoll“, Mappe A I:4: „1911-1914, Protokollsbilagor“.

23 Vgl. Sitzungsprotokoll der IOC-Session 1910, S. 31. IOC-Archiv, Bestand „Sessions 1894-1985“.

24 Dem Wunsch des Stockholmer OK nach der Aufnahme beidhändiger Wurfdisciplinen ins Wettkampfprogramm lag das Vielseitigkeitsideal der Schwedischen Gymnastik zugrunde. Dieses Ideal war 1912 noch stark in der schwedischen Sportbewegung verbreitet, zumal mit Balck deren prominentester Vertreter seine Wurzeln in der Schwedischen Gymnastik hatte. Vor diesem Hintergrund erklärt sich auch, weshalb die Schweden bereitwillig den leichtathletischen Fünf- und Zehnkampf sowie den Modernen Fünfkampf ins olympische Wettkampfprogramm von 1912 aufnahmen.

25 Schwedisches Sitzungsprotokoll der IOC-Session von 1911 in Budapest, S. 13f. Riksarkivet, Bestand „Stock-

Die IOC-Mitglieder ließen sich von der Drohung, das Austragungsrecht für die Olympischen Spiele zurückzugeben, jedoch mehrheitlich nicht beeindrucken und plädierten mit 10:8 Stimmen gegen die beidhändigen Wurfwettkämpfe. Wie sie korrekt eingeschätzt hatten, hatte Balck „geblufft“ und entledigte sich nun keineswegs der Aufgabe, das Fest von 1912 auszurichten. Ein Akzeptieren des Votums kam für ihn allerdings auch nicht in Frage. Daher kommentierte Balck die Abstimmung mit den Worten, diese stelle wohl lediglich einen Wunsch dar, keinen Beschluss. Der um Vermittlung bemühte Coubertin wollte ebenfalls nicht von einem Beschluss sprechen, bat die Schweden aber, bei ihren Planungen der Mehrheitsmeinung im IOC Rechnung zu tragen.²⁶ Die „Lösung“ des Konflikts sah schließlich so aus, dass das Stockholmer Organisationskomitee die IOC-Mehrheitsmeinung in dieser Angelegenheit schlichtweg ignorierte: Die beidhändig gewerteten Wurfdisciplinen gehörten bei den Olympischen Spielen von 1912 zum Programm der Leichtathletik-Wettkämpfe, das IOC beugte sich letztendlich dem Willen der Gastgeber.

Nachhaltiges Kopfzerbrechen bei der Vorbereitung des olympischen Festes bereitete den schwedischen Organisatoren die dem IOC eigene „Sportliche Geografie“. Diese drückte sich in der IOC-Mitgliedschaft von Männern wie Guth²⁷, Muzsa²⁸ und Willebrand²⁹ aus und führte im Vorfeld der Olympischen Spiele von 1912 bei der Frage nach dem Startrecht für Nationen wie Böhmen, Ungarn oder Finnland, die politisch nicht souverän waren, in Anlehnung an bisherige Olympische Spiele aber aus nationalem Interesse – erneut – eine eigene Mannschaft stellen wollten, zu einer Reihe (sport-) diplomatischer Verwicklungen. Gestritten wurde in der internationalen Sportgemeinschaft insbesondere über das Auftreten der betreffenden Nationen im Rahmen der Eröffnungsfeier – hier wurden sowohl die Platzierung des jeweiligen Teams beim Einmarsch der Nationen als auch das Recht auf ein eigenes Namensschild und eine Flagge diskutiert –, weiterhin über das Zeremoniell bei der Bekanntgabe eines Wettkampfausgangs in der Arena. Dabei stand die Frage im Raum, ob die

eigene Nationalflagge gehisst werden sollte, oder lediglich ein Wimpel in Kombination mit der Fahne des jeweiligen „Mutterlandes“.

Aus den böhmisch-ungarisch-österreichischen Streitigkeiten der k.u.k. Monarchie hielten sich die Männer um Balck größtenteils heraus, so dass sie größere Komplikationen vermeiden konnten. Anders sah dies im Konfliktfall Russland-Finnland aus, hier fühlten sich die Schweden – historisch begründet – viel stärker involviert und verhielten sich daher weniger neutral. Denn große Teile Finnlands hatten mehrere Jahrhunderte lang einen Teil des schwedischen Königreiches dargestellt, erst 1809 war Finnland als Folge der schwedischen Beteiligung am vierten Koalitionskrieg gegen Frankreich an Russland gefallen.³⁰ Mit seiner pro-finnischen Haltung zog sich das Stockholmer Organisationskomitee bereits im Vorfeld der Spiele von 1912 Ärger zu – sowohl von Seiten der russischen Sportfunktionäre, die einen national geprägten Auftritt des finnischen Teams auf der olympischen Bühne strikt ablehnten, als auch von Seiten des schwedischen Außenministeriums, das diplomatische Verwicklungen mit dem Zarenreich befürchtete und sich deshalb einschaltete.

Zum Eklat kam es dann bei der Eröffnungsfeier der Olympischen Spiele am 6. Juli 1912: Die finnische Mannschaft führte beim Einzug ins Stadion über das abgesprochene Länderschild hinaus eine Fahne mit sich. Diese war zwar mit dem neutralen Spruch „Mens sana in corpore sano“ bestickt, jedoch in den finnischen Farben blau und weiß gehalten, weshalb die anwesenden russischen Sportfunktionäre und Politiker das Mitführen der Fahne als separatistische Provokation empfanden und sofort scharf protestierten.³¹ Die Flagge wurde den Finnen beim Aufstellen der Mannschaften auf dem Rasen im Innenraum da-

holmsolympiaden 1912“, Ordner A I: „Organisationskommitténs protokoll“, Mappa A I:4: „1911-1914, Protokollsbilagor“.

26 Vgl. ebd., S. 14 sowie Sitzungsprotokoll der IOC-Session 1911, S. 13. IOC-Archiv, Bestand „Sessions 1894-1985“.

27 Dr. Jiri Guth (1861-1943, nannte sich nach dem Ersten Weltkrieg Guth-Jarkovsky), böhmisches IOC-Mitglied von 1894 bis 1943.

28 Gyula von Muzsa (1862-1946), ungarisches IOC-Mitglied von 1909 bis 1946.

29 Reinhold Felix von Willebrand (1858-1935), finnisches IOC-Mitglied von 1908 bis 1918.

30 Bereits 1323 war mit dem Frieden von Nöteborg ein Großteil Finnlands an Schweden gefallen, Finnland war – und ist bis heute – von da an schwedisch geprägt und zweisprachig (finnisch und finnland-schwedisch). Der Verlust Finnlands im Jahr 1809 stellte für die Schweden ein nationales Trauma dar, das den Nährboden für die starke schwedische Nationalbewegung des 19. Jahrhunderts bildete, deren oberstes Ziel die Rückgewinnung der nordischen Großmachtstellung darstellte. Zur Zeit der Olympischen Spiele von 1912 war die politische Lage in Finnland unruhig. Nachdem man als Großfürstentum im Russischen Reich zu Beginn des 19. Jahrhunderts zunächst eine weitgehende Autonomie genossen hatte, begegneten die russischen Machthaber ab dem Ende des 19. Jahrhunderts der erstarkenden finnischen Nationalbewegung mit repressiven Russifizierungsversuchen. Mit dem Fall des Zarenreiches nutzten die Finnen Ende 1917 die Gunst der Stunde und erklärten sich unabhängig. 1919 gab sich Finnland eine republikanische Verfassung.

31 Vgl. J. PAASIVIRTA, *Finland och de Olympiska spelen i Stockholm – Diplomatin bakom kulisserna*, Ekenäs 1963, S. 44 sowie Foto in Dagens Nyheter, 7. Juli 1912, S. 5, Sp. B-E.



Mit nicht genehmigter Flagge: Das finnische Team beim Einmarsch ins Stockholmer Stadion im Rahmen der olympischen Eröffnungsfeier am 6. Juli 1912. *Sveriges Centralförening för Idrottens Främjande, Stockholm*

raufhin unverzüglich weggenommen.³² Beim Defilee der Finnen entlang der Königsloge spielte die Musikkapelle zudem den „Björneborgarnas marsch“³³, woraufhin das schwedische Publikum in lauten Jubel ausbrach. Wurde der Marsch doch als Reminiszenz an die gemeinsame schwedisch-finnische Großmachtzeit verstanden. Die russische Obrigkeit war über die musikalische „Entgleisung“ hingegen empört und fühlte sich von den Stockholmer Olympiaplanern vorgeführt. Verstärkt wurde dieses Gefühl noch dadurch, dass ein ehrenamtlicher Ordner die finnische Mannschaft beim Auszug zu einem entlegeneren Stadionort leitete, so dass sie eine kurze Strecke ohne das russische „Mutterteam“, das die Arena bereits verlassen hatte, über die Laufbahn marschierte und einmal mehr von den Zuschauern bejubelt wurde.³⁴

Die Wirkung der Olympischen Spiele von 1912 auf die Olympische Bewegung

Den erwähnten Diskussionen und Streitigkeiten zum Trotz gelang es dem Stockholmer Organisationskomitee aber dennoch, eine feierlich inszenierte Veranstaltung rund um die zentrale „Stadionwoche“ vom 6. bis 15. Juli 1912 durchzuführen, die insgesamt einen äußerst positiven Eindruck in der Sportwelt hinterließ. Hatte sich doch in der schwedischen Hauptstadt das große Potenzial der Olympischen Bewegung gezeigt: Durch die Spiele der Vorjahre in Paris, St. Louis und London bereits daran „gewöhnt“, dass

32 Vgl. J. LINDROTH, *Idrott och nationalism – några historiska exempel. Särtryck ur Sveriges Centralförenings för Idrottens Främjande årsbok 1979*, o.O., o.J., S. 4.

33 Der im 18. Jahrhundert komponierte Marsch (finnisch: „Porilaisten marssi“), benannt nach der finnland-schwedischen Stadt Björneborg (finnisch: Pori) ist seit der Unabhängigkeit Finnlands 1918 der offizielle militärische Ehren- und Parademarsch des Landes.

34 Vgl. PAASIVIRTA, Finland, S. 48.

die einzelnen Veranstaltungen aus den internationalen Ausstellungen und dem großstädtischen Angebot nicht wirklich herausstachen, waren Athleten, Sportfunktionäre und Besucher in Stockholm Zeuge eines autonom veranstalteten und engagiert organisierten Weltsportfestes geworden, das die Stadt nahezu komplett in seinen Bann gezogen hatte. Jahrelange disziplinierte Arbeit und der feste Wille des Organisationskomitees, Großes auf die Beine zu stellen – wenn auch in erster Linie „vaterländisch“ motiviert –, hatten zum Erfolg geführt.

Die im offiziellen Bericht zu den Olympischen Spielen von 1912 abgedruckten Dankesworte der internationalen Sportgemeinschaft sind dann auch überaus

freundlich formuliert, höflich bedankte man sich für die schwedische Gastfreundschaft und attestierte dem Stockholmer Organisationskomitee, Außergewöhnliches geleistet zu haben. Pierre de Coubertin äußerte im Namen des IOC:

„Au nom du Comité International Olympique je viens vous exprimer notre gratitude et en même temps notre admiration sincère pour la célébration de cette V^{ème} Olympiade à laquelle vous avez su donner un éclat incomparable. [...]

Le Comité qui a réalisé de pareille façon une oeuvre si considérable est de ceux dont la collaboration est entre toutes précieuse et désirable pour le développement et le progrès de l'institution Olympique.“³⁵

Gleichzeitig hatte sich in Stockholm aber auch gezeigt, dass die Ausrichtung Olympischer Spiele als länderübergreifendes Großereignis mit den bisherigen Regularien und Vorgehensweisen kaum noch bewerkstelligt werden konnte.

Aus dieser Erkenntnis und dem Willen zur Veränderung wurden noch während der Spiele von 1912 entscheidende Weichen für die weitere Entwicklung der Olympischen Bewegung gestellt. So einigte man sich im Rahmen der IOC-Session, deren Sitzungen am 4. Juli, vom 8. bis zum 10. Juli und am 17. Juli 1912 im *Riksdagshuset* – dem schwedischen Parlamentsgebäude – stattfanden, darauf, dem Wettkampfprogramm zukünftiger Olympischer Spiele eine gewisse Grundordnung zu geben, indem man eine Kategorisierung der verschiedenen Sportarten vornahm und drei Gruppierungen schuf: „Indispensables“ (Leicht-

35 Dankschreiben Coubertins an das Stockholmer OK vom 22. Juli 1912. BERGVALL, *V. Olympiaden*, S. 1056. Vergleichbare Dankschreiben sind im offiziellen Bericht von allen NOKs, die in Stockholm eine Mannschaft am Start hatten, veröffentlicht.

athletik, Turnen, Fechten, Boxen, Ringen, Rudern, Schwimmen, Schießen, Reitsport, Radsport/Straße, Moderner Fünfkampf und Kunstwettbewerbe), „Désirables“ (Fußball, Rugby, Hockey, Lawn Tennis, Segeln, Eislauf, Bohnensport) und „Admissibles“ – als Bedingung für die Zuerkennung dieses Status’ sollte gelten, dass eine betreffende Sportart in mindestens sechs Heimatländern von IOC-Mitgliedern ausgeübt wurde.³⁶

Den IOC-Grundsatz „All games, all nations“ wollte man mit der Regelung keineswegs abschaffen³⁷, und auch der Handlungsspielraum eines Organisationskomitees sollte fortan nicht komplett beschnitten werden. Unter dem noch frischen Eindruck der zähen Verhandlungen mit den diesbezüglich äußerst eigenwilligen Stockholmer OK-Funktionären sah man jedoch die Notwendigkeit, eine feste Grundlage für die Gestaltung des olympischen Wettkampfprogramms schaffen zu müssen, auf die man sich bei zukünftigen Diskussionen stützen konnte.

Ebenfalls noch im Rahmen der Stockholmer Spiele, jedoch von der schwedischen Seite ausgehend, kam der entscheidende Impuls für die Weiterentwicklung der zentralen olympischen Sportart Leichtathletik, deren international noch nicht vereinheitlichtes Regelwerk den Organisatoren der Spiele von 1912 die Arbeit erheblich erschwert hatte. Nachdem eine erste Initiative des schwedischen Leichtathletikfunktionärs Leopold Englund zur Gründung eines Weltverbandes gut ein Jahr zuvor von Coubertin noch als Angriff auf die IOC-Hoheit verstanden und deshalb abgewiesen worden war, nutzte nun der Stockholmer OK-Vizepräsident J. Sigfrid Edström³⁸ erfolgreich die Gunst der Stunde:

„Es bereitete uns große Sorgen, dass es damals für mehrere olympische Sportarten keine international gültigen Wettkampfregeln gab, insbesondere galt dies für die Leichtathletik. Schnell kam die Frage auf, ob man nicht einen interna-

tionalen Leichtathletikverband gründen sollte. Eines meiner Lebensprinzipien war stets, in Anlehnung an die Regel ‚Mach es gleich‘ unverzüglich zu handeln. Deshalb suchte ich das Gespräch mit Kronprinz Gustaf Adolf³⁹ [...] und fragte diesen, ob er einem Treffen der [in Stockholm] anwesenden Leichtathletik-Funktionäre beiwohnen wolle. Er stimmte zu, die Zusammenkunft fand dann am 17. Juli 1912 im Reichstagsgebäude statt: Repräsentanten aus 17 Nationen waren anwesend, den Sitzungsvorsitz übernahm ich – Kronprinz Gustaf Adolf hatte die Verhandlungen nicht selbst führen wollen.“⁴⁰

Wenn auch die offizielle Gründung der *International Amateur Athletic Federation* (IAAF) erst im August 1913 in Berlin stattfand – laut Edström hatte US-Funktionär Sullivan den Aufschub gefordert, da er zunächst noch Rücksprache mit seinem Heimatverband, der *Amateur Athletic Union* (AAU), halten wollte⁴¹ –, kann die Sitzung in Stockholm dennoch als Meilenstein für die Fortentwicklung der Leichtathletik und damit auch der Olympischen Spiele angesehen werden.

Das entscheidende Verdienst an der IAAF-Gründung muss Edström zugeschrieben werden, obwohl Englund und sein nationaler Fachverband, der *Svenska Idrottsförbundet*, ebenfalls zum Zustandekommen des Stockholmer Treffens beigetragen hatten. Denn Edström, der 1913 dann auch erster IAAF-Präsident wurde, sah in der vor Ort versammelten internationalen Funktionärsschar die Möglichkeit zur Veränderung und bewies zudem sportdiplomatisches Geschick, indem er die Verbandsgründung im Beisein Coubertins und der IOC-Mitglieder initiierte. Auf diese Weise konnte er dem IOC-Präsidenten klar machen, dass die IAAF dem Fortschritt der Olympischen Bewegung dienen würde, zumal die bei den Stockholmer Spielen erneut aufgetretenen Diskussionen allen Verantwortlichen die Notwendigkeit eines international einheitlichen Regelwerkes noch einmal deutlich vor Augen geführt hatten.⁴² Darüber hinaus

36 Vgl. Sitzungsprotokoll der IOC-Session 1912, S. 18ff. IOC-Archiv, Bestand „Sessions 1894-1985“.

37 Vgl. ebd., S. 18.

38 Johan Sigfrid Edström (1870-1964) – meist J. Sigfrid Edström oder nur Sigfrid Edström genannt –, IOC-Mitglied 1920-1952 und – zunächst kommissarischer – IOC-Präsident von 1942/46 bis 1952, Vize-Präsident des OK für die OS 1912. Anders als die vielen Stockholmer Pioniere der schwedischen Sportbewegung aus Militär und/oder Adel, war Edström ein Mann der Wirtschaft. Der Ingenieur, der Ende des 19. Jahrhunderts in Göteborg, Zürich und Pittsburgh studiert und gearbeitet hatte, machte in Schweden früh Karriere in der Energiewirtschaft: Bereits 1903 wurde er Geschäftsführender Direktor des 1883 in Västerås gegründeten Konzerns ASEA (Allmänna Svenska Elektriska AB, 1987 mit dem Schweizer Unternehmen *Brown Boveri* zu *ABB – Asea Brown Boveri Ltd.* fusioniert). Als Student war Edström zudem ein sehr guter Leichtathlet gewesen und hatte mehrere nationale Sprint-Rekorde aufgestellt.

39 Gustaf Adolf (1882-1973, Archäologe, als Gustaf VI. Adolf König von Schweden 1950-1973, Großvater des heutigen Monarchen Carl XVI. Gustaf) war ein vielseitiger Sportler und einflussreicher Sportfunktionär. Im OK für die OS 1912 fungierte er als Ehrenpräsident, ein Amt, das er sehr engagiert ausführte: Er leitete mehr als die Hälfte der insgesamt 91 OK-Sitzungen, übernahm diverse Arbeitsaufträge und brachte sich aktiv in Sitzungsdiskussionen ein.

40 J. S. EDSTRÖM, *Minnen ur mitt liv*, Ystad 1959, S. 196.

41 Vgl. ebd., S. 197.

42 Zu Kontroversen bei den OS 1912 hatte beispielsweise das international unklare Reglement für die Wechsel bei den Staffelläufen geführt: Von den schwedischen Kampfrichtern wegen vermeintlicher Wechselfehler ausgesprochene Disqualifikationen einzelner Teams wa-

hatte Coubertin Edström bei den vorangegangenen IOC-Sessionen bereits kennen und schätzen gelernt, so dass er 1912 gegen dessen Initiative zur IAAF-Gründung nicht anging.

Gleichwohl muss Coubertin von Beginn an klar gewesen sein, dass mit dem Leichtathletik-Weltverband zukünftig ein einflussreicher Partner am Verhandlungstisch sitzen würde – wie es dann auch beim Olympischen Kongress 1914 in Paris der Fall war, als ein sich seiner Position bewusster Edström nachdrücklich für die Interessen der IAAF eintrat.⁴³ Gleichzeitig war Edström aber auf Ausgleich bedacht, so dass er das IOC nicht brüskierte. Die „Belohnung“ für seinen Verhandlungsstil folgte 1920, als er Mitglied im IOC wurde – und auch hier schnell aufstieg: Schon ein Jahr danach fungierte Edström beim Olympischen Kongress in Lausanne⁴⁴ als Sitzungspräsident und füllte den Posten so souverän aus, dass Coubertin ihn im selben Jahr in die erste Exekutivkommission des IOC berief.⁴⁵ 1931 wurde Edström IOC-Vizepräsident, 1942/1946 gipfelte seine,

ren zum Teil auf Unverständnis von Athleten und Funktionären gestoßen und hatten Proteste hervorgerufen. Vgl. BERGVALL, *V. Olympiaden*, S. 346f. US-Funktionär Sullivan, bei der ersten schwedischen Initiative noch kritisch, bewertete die IAAF-Gründung dann auch enthusiastisch: „The delegates attending the conference represented sixteen nations, and their deliberations and suggestions form the basis of what will be eventually a universal code of laws to govern all athletic contests – not only Olympic Games, but also the smallest events at the most remote points of the world.“ Sitzungsprotokoll des IAAF-Gründungskongresses 1913, S. 3. Privatarchiv Karl Lennartz, Ordner „IAAF-Kongresse 1913-1952“.

43 Die deutschen Ambitionen, bei den OS 1916 den *Deutschen Sechskampf* – ein Mehrkampf, bestehend aus jeweils drei Disziplinen des Gerätturnens und der Leichtathletik – im Rahmen des olympischen Turnprogramms durchzuführen, stießen in Paris auf erbitterten Widerstand Edströms, der für sämtliche bei den OS durchgeführten leichtathletischen Disziplinen die alleinige Zuständigkeit der IAAF beanspruchte. Aus Rücksicht auf die Berliner Gastgeber gab Edström aber letztendlich nach, dem deutschen Sonderwunsch wurde stattgegeben. Vgl. N. MÜLLER, *Von Paris bis Baden-Baden, Die Olympischen Kongresse 1894-1981*, Niedernhausen 1981, S. 81 sowie Sitzungsprotokoll des IOC-Kongresses 1914, Sitzungsbericht vom 21. Juni 1914, S. 2f., Privatarchiv Karl Lennartz, Ordner „Olymp. Kongreß Paris 1914“.

44 Zentrales Thema des Kongresses war die Frage nach der zukünftigen Regelung des olympischen Wettkampfprogramms und die Rolle der internationalen Fachverbände hierbei. Der Kongress stellte eine inhaltliche Fortsetzung der Pariser IOC-Session von 1914 dar, die Sitzungsergebnisse waren aufgrund der durch den Ersten Weltkrieg bedingten Zwangspause allerdings nur unvollständig umgesetzt worden. Siehe hierzu auch A. KRÜGER, „Forgotten Decisions: The IOC on the Eve of World War I“, in: *Olympika: The International Journal of Olympic Studies* 6 (1997), S. 85-98 sowie das Sitzungsprotokoll des IOC-Kongresses 1914, Privatarchiv Karl Lennartz.

45 In seinen Memoiren schrieb Coubertin anerkennend: „Edström y aporta son habituel dévouement, son intelligente habileté ... [sic!] et une poigne autoritaire [...]“ COUBERTIN, *Mémoires*, S. 170.

für einen Schweden bis heute einzigartige, internationale Funktionärskarriere bekanntermaßen in der – zunächst kommissarischen – IOC-Präsidentschaft, die er bis 1952 innehatte.⁴⁶ Anders als im Falle des einer anderen Generation entstammenden Balck, der zwar als „Vater“ der Stockholmer Spiele in die Geschichte einging, 1912 aber gleichzeitig seinen Zenit als Sportfunktionär erreicht hatte, erfuhr Edströms Karriere bei den Olympischen Spielen von 1912 somit ihre Initialzündung. Anders ausgedrückt: Balck trug dazu bei, die Olympische Bewegung 1894 aus der Taufe zu heben, und begleitete sie vor allem durch Kindheit und Jugend, sein Nachfolger Edström nahm sich – zunächst als IAAF-Präsident – der erwachsen gewordenen Bewegung an und trug maßgeblich dazu bei, dass sie sich weiterentwickeln konnte und zwei Weltkriege überlebte. Unterstützt wurden beide dabei von ihrem Landsmann Clarence von Rosen, der fast ein halbes Jahrhundert kontinuierlich im IOC wirkte. Während der aus den Stockholmer Spielen resultierende, langfristige schwedische Einfluss auf die Entwicklung der Olympischen Bewegung somit personell im aufstrebenden Edström und den IOC-Veteranen Balck und Rosen begründet war, wirkte sich die 1913 erfolgte Gründung des *Sveriges Olympiska Komitté* (SOK) auch institutionell positiv auf die internationale „Schlagkraft“ der Schweden aus. Denn mit ihrem Nationalen Olympischen Komitee verfügten sie fortan über eine stabile Basis in der Heimat, von der aus sie sich aktiv in die Olympische Bewegung einbringen konnten. So legten die schwedischen Sportfunktionäre für den Olympischen Kongress 1914 in Paris, der – veranstaltet anlässlich des 20. Jahrestages der Olympischen Bewegung – das Thema „Vereinheitlichung des olympischen Wettkampfprogramms und der Teilnahmebedingungen“ behandelte, verschiedene Ausarbeitungen vor: Vor dem Hintergrund ihres im Rahmen der OK-Arbeit für die Stockholmer Spiele ungewollt erlangten Expertenstatus' zum internationalen Konfliktpotenzial bei der Gestaltung und Durchführung des Wettkampfprogramms präsentierten die SOK-Vertreter sowohl eine Empfehlung für ein standardisiertes Programm als auch zur Vereinheitlichung des Regelwerkes. Mit ersterer plädierten sie dafür, sich bei zukünftigen Olympischen Spielen auf die Austragung der Sportarten Fechten, Fußball, Lawn Tennis, Leichtathletik – ohne beidhändig gewertete Wurfdisciplinen –, Moderner Fünfkampf, Radsport, Reitsport, Ringen, Rudern, Schwimmen, Schießen und Turnen zu beschränken⁴⁷, die zweite

46 Die Leitung des IOC hatte Edström 1942 nach dem Tode Graf Henri de Baillet Latours (1876-1942) übernommen, 1946 wurde er offiziell zum Präsidenten gewählt.

47 Gleichzeitig sprach sich die schwedische Seite explizit gegen die Aufnahme von Boxen, Freistil-Ringen, Ski- und Eislaufen sowie Bogenschießen, Golf und Hockey

Ausarbeitung enthielt Vorschläge für einheitliche olympische Turnierregeln in verschiedenen Sportarten wie Fechten, Fußball, Ringen und Wasserball.⁴⁸ Wie Edström in der Leichtathletik setzten sich die schwedischen Funktionäre der Olympischen Bewegung auf diese Weise genau in den Bereichen ein, die bei den Stockholmer Spielen aufgrund der mangelhaften Ausgangssituation zu den größten Problemen und Streitigkeiten geführt hatten: Der Gestaltung des Wettkampfprogramms und der -regeln.⁴⁹

Die direkte Wirkung der Olympischen Spiele von 1912 auf die Olympische Bewegung umfasst damit auch eine – der schwedischen Seite wenig anzulastende – Kategorie „Negativbeispiel“. Denn wie sowohl die immer wieder von Streitigkeiten zwischen dem Stockholmer Organisationskomitee und dem IOC geprägte Planungsphase als auch die bei den Spielen selbst erneut offen zu Tage getretenen Unklarheiten bezüglich der Wettkampfbestimmungen gezeigt hatten, konnte man eine Veranstaltung, bei der herausragende sportliche Leistungen gezeigt werden sollten, nicht zufriedenstellend durchführen, solange es kein international vereinheitlichtes Regelwerk gab. Weder die bis dahin angewandte Praxis, mit der Vergabe des Austragungsrechtes für die Olympischen Spiele an eine Stadt dem jeweiligen Organisationskomitee auch einen großen Freiraum bei der Gestaltung des Programms zugestehen, noch die Handhabung der Wettkämpfe in den Arenen war länger zeitgemäß.

Diese Erkenntnis und die daraus resultierenden Re-

formen in der Olympischen Bewegung sind beim Thema „Wirkung der Stockholmer Spiele“ als ebenso bedeutend zu beurteilen wie die organisatorisch-inszenatorische Vorbildfunktion der Veranstaltung. Der Wille zum Wandel und die Kraft, die notwendigen (Regel-)Änderungen durchzuführen, sind hierbei dem IOC und der internationalen Sportgemeinschaft zuzuschreiben. Dass die Spiele von 1912 von vielen Zeitgenossen als Musterbeispiel für das olympische Weltsportfest angesehen wurden, ist hingegen vor allem als Leistung der schwedischen Funktionäre zu sehen, hatten doch ausgerechnet die so patriotisch motivierten Stockholmer Organisatoren der Sportwelt vor Augen geführt, welche international beeindruckende Veranstaltung aus der von Coubertin initiierten Bewegung hervorgehen konnte.⁵⁰

Die den Stockholmer Spielen zugeordnete Charakterisierung als „Durchbruch für die Olympische Bewegung“ gründet sich damit nicht allein in einer Vorbildrolle. Vielmehr muss sie als Ergebnis einer komplexen Wirkungsweise der Spiele gesehen werden, die als zugleich retrospektiv und zukunftsorientiert beschrieben werden kann: An die geglückten Olympischen Spiele von 1912 erinnerte sich die internationale Sportgemeinschaft fortan immer wieder gern. Gleichzeitig ging von diesem Fest aber auch ein überaus starker Impuls an die Sportwelt aus, auf die Anforderungen des modernen Wettkampfsports zu reagieren und sich – wie dann beim Olympischen Kongress 1914 in Paris in Angriff genommen – neu aufzustellen.

In der Komplexität dieser Wirkungen ist ein entscheidender Faktor dafür zu sehen, dass die Olympische Bewegung die existenzbedrohende Zäsur des Ersten Weltkrieges überstand, so dass 1920 in Antwerpen – keine zwei Jahre nach Kriegsende – wieder Olympische Spiele stattfinden konnten.

ins olympische Wettkampfprogramm aus. Auch von der Zulassung von Frauen zu den Fechtwettbewerben und der Einsetzung eines Damen-Doppels im Lawn Tennis riet der SOK-Vorschlag ab. Vgl. *SVERIGES OLYMPISKA KOMMITTÉ (Hrsg.), Sveriges Olympiska Kommittés förslag till standardprogram för kommande Olympiska spel – utarbetadt af arbetsutskottet*, Stockholm 1914, S. 1ff. Riksarkivet, Bestand „Sveriges olympiska kommittés arkiv“, Ordner F I: „Handlingar rörande olympiska kongresser“, Mappe F I:2: „1914-1921“.

48 Vgl. *SVERIGES OLYMPISKA KOMMITTÉ (Hrsg.), Sveriges Olympiska Kommittés förslag till ny utslagsmetod vid täflingar i fotboll, vattenpolo, brottning, fäktning, Lawn Tennis o.d.*, Stockholm 1914. Ebd.

49 Auch gegen die bei der Planung und Durchführung der OS 1912 negativ zu Tage getretenen Folgen der – auf Forderung Coubertins – an der „Sportlichen Geografie“ orientierten Startrechtvergabe wurde in Paris angegangen: Die deutschen Funktionäre, bereits 1912 scharfe Kritiker der Regelung, setzten eine Streichung des olympischen Startrechtes für Böhmen und Finnland durch. Durch die Souveränität Finnlands im Jahr 1917 und die Zerschlagung der k.u.k. Doppelmonarchie im folgenden Jahr wurde der beim Olympischen Kongress 1914 gefasste Beschluss nach dem Ende des Ersten Weltkriegs aber hinfällig. Vgl. C. DIEM, *Die Olympischen Spiele 1912*, Nachdruck der Ausgabe Berlin 1912, Kassel 1990, S. 8ff. sowie K. LENNARTZ, *Der Einmarsch der Nationen – ein Symbol politischer Legitimation*, herausgegeben vom Carl und Liselott Diem-Archiv, Olympische Forschungsstätte der Deutschen Sporthochschule Köln, Köln 2002, S. 27.

50 Coubertin hatte sich insbesondere von der Inszenierung der OS 1912 tief beeindruckt gezeigt. Diesen in seinen Augen zentralen Wert der Stockholmer Spiele für die Entwicklung der Olympischen Bewegung betonte er in seinen Memoiren auch nochmals anlässlich der OS 1920 – wobei er die „Gräben“, die der Erste Weltkrieg auch im IOC gezogen hatte, sicherlich beschönigte: „Le défilé, la formule d’ouverture, les chœurs, l’envol des pigeons, les salves... [sic!] tout le prestigieux cérémonial dont on commençait, depuis Stockholm, à saisir la valeur pédagogique, soulignèrent à quel point l’Olympisme se retrouvait intact au lendemain de la tourmente et combien ses lauriers continuaient de primer dans l’esprit de la jeunesse toutes autres ambitions sportives.“ COUBERTIN, *Mémoires*, S. 159.

Olympia 1936 im Amateurfilm. Erkenntnisse aus einem spathistorischen **Filmprojekt**

von Emanuel Hübner

Objekt aus dem
Bestand des DSOM |
Foto: Gregor Baldrich/
DSOM

Photo und Film bei den Olympischen Spielen

„Das alleinige Film- und Fotorecht der Spiele lag beim Propagandaministerium, das auf diese Weise eine strikte Zensur ausüben konnte“. So schreibt es 1972 Arnd Krüger (ohne Quellenbeleg!) über die Olympischen Spiele 1936 in Berlin.¹ Bis in die jüngste Zeit finden sich in der Literatur ähnliche Aussagen über die Regelung der Film- und Photorechte, die so ganz in das Bild der mißbrauchten Olympischen Spiele passen möchte.² Zieht man dagegen zeitge-



Filmspule mit einem Amateurfilm (16-mm-Format) aus dem Jahre 1936.

1 Krüger, Weltmeinung (1972) S. 201.

2 Emmerich, Olympia 1936 (2011) S. 211; Protte, Die Olympischen Spiele 1936 im Sucher (1996) S. 30-32. Zu diesem Mißbrauchsvorwurf, der im Vorfeld der Olympischen Spiele München 1972 besonders von Seiten der DDR er-



Aus einem Amateurfilm: Eine Familie auf dem Olympischen Platz in Berlin. Der Vater filmt, 1.8.1936.
(Quelle: Agentur Karl Höffkes)

nössische Quellen heran und weitet den Blick auch auf die Olympischen Spiele vor 1936 aus, dann erscheint die Organisation des Photo- und Filmwesens in Berlin in einem anderen Licht. Im Rahmen eines Forschungsprojektes hat der Verfasser 2010/2011 aus einem Corpus von über 30 privat gedrehten Filmen eine Dokumentation der Olympischen Spiele 1936 erstellt. In diesem Zusammenhang hat er auch das Filmen bei dieser Olympiade insgesamt mit in den Blick genommen.

Eine Regelung für das Photographieren und Filmen bei Olympischen Spielen gibt es nicht erst seit 1936. Schon das Organisationskomitee für die IX. Olympischen Spiele 1928 in Amsterdam will ausgewählte professionelle Bildagenturen aus den Niederlanden mit der Dokumentation der Spiele beauftragen, um eine reibungslose Versorgung der Presse mit Bildmaterial zu gewährleisten. Um die Sportler bei ihren Wettkämpfen aber auch die Photographen selbst bei ihrer Arbeit nicht durch unnötig viele Bildberichterstatte zu behindern, sollen die Bildrechte an lediglich drei niederländische Bildagenturen vergeben werden. Die Übertragung von Photo- und Filmrechten an kommerziell arbeitende Unternehmen soll dabei dem Organisationskomitee auch die Möglichkeit eines finanziellen Gewinns geben, da zu dieser Zeit Werbeeinnahmen als Geldquelle hierfür noch nicht in Betracht gezogen werden. Wie viele Unternehmen mit wie vielen Photographen und Wochenschaumitarbeitern schließlich in Amsterdam beteiligt sind, läßt sich heute nicht mehr feststellen.³

Wohl aufgrund der Erfahrungen von Amsterdam,

hoben wurde, siehe z.B. Gesellschaft zur Förderung des olympischen Gedankens, München 1972 (1969).

3 Netherlands Olympic Committee, The ninth Olympiad (1928) S. 115-118.

bei der Photographen und Kameramänner schließlich weitgehend unkoordiniert arbeiteten, wird die Olympische Charta des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) auf seinem Kongreß 1930 in bezug auf die visuelle Dokumentation erweitert. Vom jeweiligen Organisationskomitee fordert das IOC nun eine filmische und photographische Dokumentation der Olympischen Spiele. Die Kosten der Dokumentation hat der jeweilige Veranstalter zu tragen. Die betreffende Regel 27 der Olympischen Charta erhält den Wortlaut:

„Der Organisationsausschuss hat die nötigen Anordnungen zu treffen, um die Spiele durch photographische und kinematographische Aufnahmen festzuhalten. Es ist jedoch dafür Sorge zu tragen, dass dies so geschieht, dass die Ordnung und der gute Verlauf der Spiele in keiner Weise dadurch gestört werden.“⁴

Die Olympischen Spiele 1932 in den USA sind die ersten, auf die die neue Regelung Anwendung findet. In diesem Zusammenhang entsteht über die im Juli/August in Los Angeles veranstalteten Sommerspiele ein Film, der noch 1935 im Rahmen der Werbemaßnahmen für die Olympischen Spiele 1936 auch in Deutschland gezeigt wird.⁵ Die Organisation des Pressewesens und der Bildberichterstattung bei den Olympischen Spielen in Berlin geht explizit auf die Erfahrungen der vorangegangenen Olympiaden zurück.⁶ Es bleibt bei der strengen Reglementierung der Zulassung von ausschließlich einheimischen Bildberichterstatte und der Handhabung bezüglich des Betretens der Wettkämpfflächen der Sportstätten. Im Vorfeld der Spiele gibt das Organisationskomitee der Berliner Olympiade (OK) mehrere Druckschriften heraus, um die Pressevertreter aber auch Teilnehmer und Kampfrichter über die Regelungen in Berlin frühzeitig zu informieren. In einem Merkblatt heißt es dementsprechend:

„Es ist auf allen Kampfstätten möglich, fotografische Aufnahmen zu machen, mit der Einschränkung, daß das Fotografieren im Innenraum des Stadions nur einigen offiziell zugelassenen und durch besondere Armbinde gekennzeichneten Bildberichterstatte erlaubt ist.“⁷

4 Internationales Olympisches Komitee, Offizielles Organ des Internationalen Olympischen Ausschusses, Nr. 16, Juli 1930, S. 39.

5 Henning, Oberhausens Olympia-Feier (1935); Henning, Olympia-Werbung in Oberhausen (1935).

6 Organisationskomitee, Amtlicher Bericht (1937) S. 307-310.

7 Organisationskomitee, Merkblatt für Teilnehmer und Kampfrichter (1936) S. 6.

Diese Reglementierungen gelten aber wohl-gemerkt nur für den Innenraum! Aus dem Zuschauerraum heraus darf jeder frei photographieren (und filmen). In den vom OK herausgegebenen „Richtlinien für die Berichterstattung durch Presse, Bild und Funk bei den Olympischen Spielen 1936“ heißt es folglich: „Zuschauer können Photoapparate nach Belieben mitnehmen und von ihren Plätzen aus Aufnahmen machen, vorausgesetzt, daß sie durch ihr Verhalten nicht die Umgebung, insbesondere andere Zuschauer stören.“⁸

Die „Gesamtproduktion“ der in Berlin von den über 100 akkreditierten Bildberichterstat-tern geschossenen Photos, „soweit sie durch die Bildpressestelle erfaßt werden konnte“, belief sich auf 15.950 Aufnahmen.⁹ Sie war damit circa fünfmal so hoch wie in Los Angeles und stand der Presse und Öffentlichkeit auch wesentlich schneller zur Verfügung. Nicht nur in be-zug auf die Photographie orientiert sich das Berliner OK an vorhergehenden Olympischen Spielen. Auch in bezug auf das Filmwesen verhält es sich so. Aus Filmaufnahmen der Olympischen Winterspiele in Garmisch-Partenkirchen (Februar 1936) fertigen Carl Junghans und Herbert Brieger unter der künstleri-schen Oberleitung von Hans Weidemann einen ca. 30minütigen Film mit dem Titel „Jugend der Welt“, der auf der Biennale im Sommer 1936 in Venedig als bester dokumentarischer Film des Jahres ausge-zeichnet wird.¹⁰ Für die filmische Dokumentation der Sommerspiele wird ein wesentlich größerer Aufwand betrieben. 1935 läßt das OK in bezug auf die Olym-pische Charta verlauten: „In Ausführung dieser Vor-schriften hat das Organisationskomitee die Herstel-lung des Filmberichts in eine Hand gelegt.“¹¹ Hiermit ist Leni Riefenstahl gemeint.¹² Ihr habe der für das Filmwesen zuständige Propagandaminister „das al-leinige Recht zu Aufnahmen und zur filmischen Aus-nutzung der Spiele“ übergeben.¹³ Diese Aussage im Amtlichen Bericht des OK ist insofern etwas mißver-ständlich, da auch die kommerziell arbeitenden Wo-chenschauen die Wettkämpfe filmen; diese allerdings



Aus einem Amateurfilm: Olympiatouristen mit Schmalfilmkamera auf dem Reichssportfeld kurz vor Beginn der Eröffnungsfeier, 1.8.1936. (Quelle: Agentur Karl Höffkes)

eng mit Riefenstahl zusammenarbeiten (müssen).¹⁴

Wie die Photographen dürfen auch die Filmopera-teure bei ihrer Arbeit keine Sportler behindern oder stören. Innerhalb des Olympiastadions sind sie an ge-naue Bestimmungen der International Amateur Ath-letic Federation (IAAF) gebunden.¹⁵

Neben den genannten Profifilmern, die 35 mm brei-tes Filmmaterial, den sog. Normalfilm (Kinofomat) verwenden, gibt es bei der Olympiade 1936 auch sol-che, die mit nur 16 mm breitem, sog. Schmalfilm ar-beiten: Der Deutsche Reichsbund für Leibesübungen erstellt aus Aufnahmen der Wettkämpfe Lehrfilme in diesem Format.¹⁶ Und noch eine dritte Gruppe gibt es: die Filmamateure. „Amateur“ sagt hierbei nichts über die künstlerische Qualität o.ä. aus, sondern bezieht sich auf den stets nicht-kommerziellen und nicht-profitorientierten Entstehungszusammenhang dieser Filme.

Die Geschichte des Schmalfilms

Die Einführung des bis heute üblichen Filmsystems fällt in das Jahr 1895.¹⁷ Auf einem mit einer lichtem-pfindlichen Schicht ausgestatteten Zelluloidstreifen werden nacheinander mehrere Bilder pro Sekunde aufgenommen. In derselben Geschwindigkeit in der die Aufnahme der Einzelbilder erfolgt ist, geschieht nach der Entwicklung des Filmstreifens auch die Pro-jektion mittels einer Lichtquelle, sodaß auf einer ebe-

8 Organisationskomitee, Richtlinien (1935) S. 17. Hervorhebung im Original.

9 Organisationskomitee, Amtlicher Bericht (1937) S. 326.

10 o.V., „Jugend der Welt“. Festlicher Start (1936); o.V., Deutscher Triumph (1936).

11 Organisationskomitee, Richtlinien (1935) S. 17.

12 Im Dezember 1935 wurde bekannt, daß Riefenstahl durch Goebbels mit der Erstellung eines Olympiafilms beauftragt worden sei. o.V., Gestaltung des Olympia-films (1936).

13 Organisationskomitee, Amtlicher Bericht (1937) S. 331.

14 Graham, Leni Riefenstahl and Olympia (2001) S. 266-269.

15 Organisationskomitee, Amtlicher Bericht (1937) S. 331-332; Trömel, Olympia (1938) S. 33; o.V., Nah genug her-ankommen (1936).

16 Siehe das 20seitige Verzeichnis „NSRL Filme. Ausgabe 1941“. Národní archiv, Prag, Sig. I-3d 6910.

17 Kuball, Familienkino, Bd. 1 (1980) S. 11; 26-29.

nen Fläche (Leinwand) der Eindruck eines bewegten Bildes entsteht. Relativ schnell bilden sich für den Film Normgrößen heraus: Der Streifen ist 35 mm breit und wird mit ca. 20 Einzelbildern pro Sekunde belichtet. Erst mit dem Tonfilm kommt es Ende der 1920er Jahre zu einer (bis heute gültigen) Normung von 24 Bildern pro Sekunde.¹⁸ Das zu belichtende Einzelbild besitzt dabei eine Größe von 18 x 24 mm.¹⁹ Neben den kommerziell arbeitenden Filmern gibt es schon sehr früh Personen, die nur für den Eigenbedarf, nur für die persönliche Erinnerung filmen. Aufgrund der hohen Kosten ist diese Amateurfilmerei nur von einem kleinen Teil der Bevölkerung finanzierbar. Bereits 1898 gibt es einige Hersteller von Filmmaterial, die ihr Material auf 17,5 mm Breite verringern und die Filmkosten dadurch senken.²⁰

Die US-amerikanische Firma Eastman-Kodak, die Ende des 19. Jhs. in der Photographie den Rollfilm (statt der bisher verwandten Glasplatten) einführt und damit die Photographie revolutioniert hat, entwickelt 1923 ein neues Schmalfilmformat, welches nur eine Breite von 16 mm besitzt und 16 Bilder pro Sekunde benötigt. Die Verringerung sowohl der Filmbreite als auch der notwendigen Einzelbilder pro Sekunde führt abermals zu einer Verringerung der Kosten. Die damit einhergehende Verringerung der Bildqualität – das Einzelbild hat nun nur noch eine Größe von 7,5 x 10,4 mm²¹ – fällt nicht ins Gewicht, da der privat genutzte Schmalfilm nicht so große Projektionsflächen wie in einem Kino ausfüllen muß. Die Amateure greifen nun verstärkt auf dieses Format zurück.

1925 werden in Deutschland die behördlichen Beschränkungen der Einfuhr ausländischer Photo- und Filmartikel aufgehoben.²² Das von Kodak entwickelte 16-mm- und das von der französischen Firma Pathé ebenfalls Anfang der 1920er Jahre entwickelte 9,5-mm-Format erlangen nun auch in Deutschland Verbreitung.²³ Das 9,5-mm-Format bleibt aufgrund technischer Mängel des Materials umstritten, weshalb viele Amateure in den 1930er Jahren zu den qualitativ hochwertigeren Kodak-Produkten wech-

seln.²⁴ In Deutschland setzt sich der 16-mm-Film Anfang der 1930er für Amateure durch, auch in Kultur- und Bildungsarbeit ist dieses Format nun das Vorherrschende.²⁵ Neben der Einführung der neuen, kostengünstigeren Filmformate trägt Anfang der 1920er Jahre eine weitere Neuerung zur Verbreitung der Amateurfilmerei bei: das Federlaufwerk, welches das Kurbeln während der Filmaufnahme ersetzt. Diese zunächst mit einer Kurbel aufzuziehende Mechanik ermöglicht ab jetzt nicht nur eine gleichmäßige Laufgeschwindigkeit des Filmstreifens, sondern „entfesselt“ zudem die Kamera vom bisher notwendigen Stativ.²⁶

Während der Weltwirtschaftskrise bringt Kodak Ende 1932 ein noch schmaleres Filmformat auf den Markt, um die Kosten für das Amateurfilmen noch weiter senken zu können: Beim 8-mm-Film ist das einzelne Bildfeld weniger als ein Viertel so groß wie beim 16-mm-Film (3,6 x 4,8 mm statt 7,5 x 10,4 mm). Auch der 8-mm-Film läuft mit einer Geschwindigkeit von 16 Bildern in der Sekunde.²⁷ Mitte der 1930er Jahre bildet nun er den Standard der Amateurfilmer.²⁸ Bis zum Anfang der 1930er hat sich das private Filmen „von der kostspieligen Liebhaberei weniger Bürger zum Hobby einer wachsenden Mittelklasse“ entwickelt; besonders in den USA, in Frankreich, Großbritannien und Deutschland.²⁹ Nach der Weltwirtschaftskrise will auch in Deutschland der sichtbar gehobene Lebensstandard der Mittelschicht auf diese Weise dokumentiert werden (Urlaub, Auto, Eigenheim).³⁰ Schon 1927 kommt es zur Gründung des Bundes der Filmamateure (BdFA), der als Dachorganisation zahlreicher Amateurfilmvereine dient und sich zudem als Interessenvertretung von Industrie und Privatleuten für die Verbreitung des Schmalfilms einsetzt.³¹

1936 gibt es in Deutschland geschätzte 16.000 Amateurfilmer.³² Nur ein sehr kleiner Teil von ihnen – ca. 1.000 – ist zu dieser Zeit im Bund Deutscher Filmamateure (BdFA), wie die Dachorganisation seit 1935

18 o.V., Randgebiete. Film (1936) S. 278.

19 Nach Einführung des Tonfilms verringerte sich das Bildformat (bei deutschen Filmen) auf 18 x 22 mm, da nun noch zusätzlich eine Tonspur untergebracht werden mußte. Rut., Rückkehr zum 3,4 Bildformat (1936).

20 Kuball, Familienkino, Bd. 1 (1980) S. 26-29; Roepke, Privat-Vorstellung (2006) S. 41.

21 Kuball, Familienkino, Bd. 2 (1980) S. 26.

22 Kuball, Familienkino, Bd. 1 (1980) S. 91; Roepke, Privat-Vorstellung (2006) S. 53.

23 Kuball, Familienkino, Bd. 1 (1980) S. 80; 87.

24 Kuball, Familienkino, Bd. 1 (1980) S. 17; 83-84.

25 Roepke, Privat-Vorstellung (2006) 58-59. Siehe z.B. für den Deutschen Kanuverband (DKV): dn, Der Amateur-Film „Spreewald“ (1935).

26 Roepke, Privat-Vorstellung (2006) S. 55-57.

27 Kuball, Familienkino, Bd. 2 (1980) S. 23; Pander, Vergrößern und Verkleinern (1936) S. 406.

28 Roepke, Privat-Vorstellung (2006) S. 85.

29 Roepke, Privat-Vorstellung (2006) S. 38; o.V., Normungsfragen (1936).

30 Roepke, Privat-Vorstellung (2006) S. 84-85.

31 Roepke, Privat-Vorstellung (2006) S. 55-57.

32 Müller, 14 qmm Bild auf 3,5 qm Leinwand (1936).

heißt, organisiert.³³ Für Filmamateure besteht im Gegensatz zu den Profifilmern kein Organisationszwang. Eines der erklärten Ziele des NS-Regimes, die Amateurfilmer im BDFA zusammenzuschließen und in diesem zu „schulen“, um u.a. aus ihnen den „Nachwuchs für Kameraleute und evtl. auch Regisseure“ hervorgehen zu lassen und somit die deutsche Filmwirtschaft zu fördern, kann daher nicht erreicht werden.³⁴

Schmalfilmtechnik anno 1936

Wie sieht die den Amateurfilmern zur Verfügung stehende Schmalfilmtechnik im Jahre 1936 aus? Bei allem Material handelt es sich um Stummfilm.³⁵ Vereinzelt gibt es die Möglichkeit der Nachvertonung, die aber Mitte der 1930er Jahren noch in den Anfängen steckt und nie weite Verbreitung findet.³⁶ Die erste deutsche 16-mm-Tonfilmkamera kommt erst 1938 auf den Markt.³⁷

Da es für das 16-mm-Format kein Patent gibt, existieren mehrere Herstellerfirmen, auf deren Produkte der Filmamateur zurückgreifen kann. Im Gegensatz zu dem aus feuergefährlichen Zelluloid bestehenden Profifilm besteht der Schmalfilm ausschließlich aus schwer entflammbarer Azetylzellulose.³⁸ Das Filmmaterial, das auf dem deutschen Markt den Amateuren angeboten wird, ist in der Regel Schwarzweißfilm. Allerdings gibt es wie bei den Profis, abgestimmt auf den Verwendungszweck, verschiedene Sorten. Riefenstahl z.B. greift für ihren Olympiastahl auf 24 verschiedene Sorten schwarzweißen Filmmaterials zurück, welche sie im Vorfeld der Dreharbeiten nach Probeaufnahmen ausgewählt hat.³⁹ Ganz vereinzelt verwenden die Amateure in Deutschland auch schon Farbfilm, der in den USA zu dieser Zeit bereits weite

Verbreitung gefunden hat.⁴⁰

Nicht nur in der Filmauswahl auch in der Aufnahmetechnik sind die Amateure bescheidener ausgerüstet als die Profis. Mit der Einführung des 8-mm-Formats bringt Kodak eine erste Kamera hierfür heraus: die Ciné-Kodak 8, die auch in Deutschland in den Handel kommt.⁴¹ In diese Kamera wird ein Film eingelegt, der eine Aufnahmezeit von insg. 4 min. besitzt. Das einfachste der drei zur Verfügung stehenden Modelle der Ciné-Kodak 8 ist das Modell 20 und kostet RM 145,-. Es hat nur eine Laufgeschwindigkeitseinstellung (16 Bilder/sec.) und besitzt ein feststehendes Weitwinkelobjektiv, bei dem keine Entfernung eingestellt zu werden braucht.⁴² Das teuerste Modell der Ciné-Kodak 8, das Modell 60, kostet RM 270,-, kann für Zeitraffer- und Zeitlupenaufnahmen auf drei verschiedene Laufgeschwindigkeiten eingestellt und zudem mit einem Teleobjektiv versehen werden, welches eine dreifache Vergrößerung bewirkt.⁴³ Das Filmen ist auch zu dieser Zeit kein günstiges Hobby. Der Stundenlohn eines männlichen Facharbeiters beträgt 1936 in Deutschland RM 0,78.⁴⁴ Selbst das günstigste Filmkameramodell ist noch zehnmal so teuer wie der einfachste Photoapparat: Die Agfa-Billy-Clack (Modell für Kleinbildfilm) kostet RM 15,-.⁴⁵ Während ein Diafilm mit 36 Aufnahmen inkl. Entwicklung schon ab RM 2,10 erhältlich ist,⁴⁶ kostet ein Film für die Ciné-Kodak 8 (ca. 4 min. Laufzeit) RM 7,25.⁴⁷ Die Entwicklungskosten kommen hier noch dazu, wenn der Amateur die Entwicklung nicht selber durchführt.

Kostenintensiver als das Filmen auf 8 mm ist dasjenige auf 16 mm. Hierbei ist nicht nur das Filmmaterial schon aufgrund seiner Größe höherwertiger als das auf 8 mm. Auch die Kameras können mit besserer Technik, hochwertigeren Linsen und mehr Funktionen aufwarten. So z.B. ab Frühjahr 1932 die Siemens-Kino-Kamera, die 1936 ebenfalls in drei verschiedenen Modellen (B, C und D) erhältlich ist und weite Verbreitung findet.⁴⁸ Die einfachste Ausführung, das Modell B zu einem Ladenpreis von RM 270,-, kann

33 In Großbritannien, Frankreich und den USA war ein viel größerer Anteil der Amateurfilmer organisiert. Roepke, Privat-Vorstellung (2006) S. 57 Anm. 52.

34 Über den Zweck des BDFA nach seiner nationalsozialistischen Ausrichtung siehe den Bericht über eine Rede des BDFA-Vorsitzenden und Geschäftsführers der Reichsfilmkammer, Karl Melzer, die dieser im Sommer 1936 auf der Jahreshauptversammlung des Bundes Deutscher Film-Amateure in Dresden hielt. o.V., Pläne um den deutschen Amateurfilm (1936).

35 Plaumann, Möglichkeiten des Amateur-Films (1936). Zu dem Umstand der „Unhörbarkeit“ weiter Teile der Geschichte siehe jüngst Müller, 2011.

36 o.V., Filmamateure kommen nach Berlin (1936); Siehe zum Magnettonverfahren o.V., Magnetophon (1935); o.V., 1935 im Zeitraffer (1935).

37 o.V., Der technische Fortschritt (1938).

38 Frerk, Gehen – Sehen – Drehen! (1936) S. 12.

39 Schu., „Haus Ruhwald“ (1936); o.V., Täglich 15000 Meter Olympia-Film (1936). Zur Prüfung verschiedener Materialien durch Riefenstahl siehe o.V., Nah genug herankommen (1936).

40 Kuball, Familienkino, Bd. 2 (1980) S. 126; o.V., Professor Joachim in Dresden (1936).

41 Frerk, Ciné Kodak acht (1933).

42 Kodak, Ciné „Kodak“ acht (1935) S. (5).

43 Kodak, Ciné „Kodak“ acht (1935) S. (5).

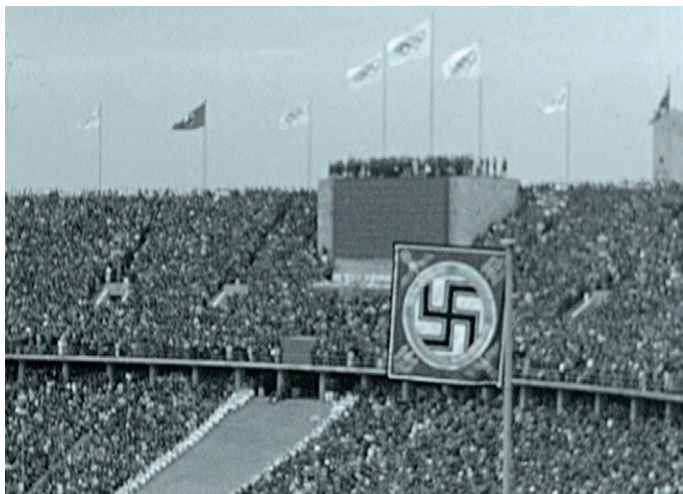
44 Statistisches Reichsamt, Statistisches Jahrbuch 1937 (1938) S. 316.

45 IG Farbenindustrie Agfa, Olympijahr (1936) S. 6-7.

46 IG Farbenindustrie Agfa, Olympijahr (1936) S. 35.

47 Kodak, Ciné „Kodak“ acht (1935) S. (5).

48 Frerk, Gehen – Sehen – Drehen! (1936) S. 16-17; 128; 162-170; Kuball, Familienkino, Bd. 2 (1980) S. 140.



Aus einem Amateurfilm: Blick nach Osten zur Anzeigetafel des Olympiastadions während der Eröffnungsfeier, 1.8.1936. Im Vordergrund die sog. Führerstandarte, die die Anwesenheit Hitlers im Stadion anzeigt. (Quelle: Agentur Karl Höffkes)

ebenfalls auf drei verschiedene Laufgeschwindigkeiten eingestellt werden, wobei ein Wechsel sogar während der Aufnahme möglich ist.⁴⁹ An das Modell B kann zusätzlich der Siemens-Transfokator montiert werden: ein Varioobjektiv, das während der Aufnahme stufenlos von Weitwinkel auf vierfache Vergrößerung umgestellt werden kann.⁵⁰ Die teuerste Ausführung der Siemens-Kino-Kamera, das Modell D (RM 1.120,-), besitzt wie das Modell C eine vierte Ganggeschwindigkeit und zudem einen sog. Wechselschlitten mit drei Objektiven verschiedener Brennweite, die ebenfalls während der Aufnahme gewechselt werden können. Die Siemens-Kino-Kamera wird mit schnell und einfach einzusetzenden Filmkassetten bestückt, wodurch Fehler beim Filmeinlegen quasi ausgeschlossen waren. Die 15 m Film in der Kassette reichen (bei Gangart 16 Bilder/sec.) für ca. 2 min. Aufnahme.⁵¹

Die Rechtslage des Amateurfilmwesens im Dritten Reich

Welche Rolle wies das NS-Regime, das mit seinem Totalitätsanspruch alle Lebensbereiche zu beeinflussen suchte, dem Amateurfilmwesen zu? Aufschluß hierüber kann eine Rede geben, die Staatsminister a.D. Oswald Lehnich auf dem II. Internationalen Amateurfilmkongreß und V. Internationalen Amateurfilmwettbewerb hielt, die beide als eine gemeinsame Veranstaltung im Juli 1936 in Berlin stattfanden. Als Präsident der Reichsfilmkammer und Präsident der Internationalen Filmkammer war Lehnich der Schirmherr dieser Veranstaltungen. Der Film sei ein Kultur-

gut, das sich in den letzten Jahrzehnten „zum stärksten Ausdrucksmittel unseres modernen technischen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens entwickelte. Es war daher selbstverständlich, daß in einem modernen Staatsgefüge, wie es das nationalsozialistische Deutschland ist, der Film nicht nur Unterhaltungsmittel ernster und heiterer Art blieb, sondern auch zum unvergleichlichen politischen und kulturellen Erziehungs- und Aufklärungsfaktor des Staates werden mußte. [...]“

Der Amateurfilm bietet den Bemittelten wie den Minderbemittelten, dem Arbeiter wie dem Betriebsführer, dem Journalisten wie dem Lehrer, kurz, allen Bevölkerungsschichten weite Möglichkeiten zu überpersönlicher Initiative, die sich jedoch nicht in Spielerei erschöpfen darf, sondern immer in zielbewußter Mitarbeit am kulturellen und künstlerischen Schaffen des ganzen Volkes mitwirken soll.“ Der „zur internationalen Geltung gekommene vollendete Amateurfilm“ solle zudem „in den einzelnen Ländern zur Völkerverständigung beitragen.“⁵²

Inwieweit alle Gelegenheitsfilmer und ambitionierten Hobbyfilmer, die Familien- und Reportagefilme drehen, solche weitreichenden Ziele verfolgen oder doch eher nur für die eigene Erinnerung filmten, mag dahingestellt sein. Die Anzahl derer, die sich an Filmwettbewerben beteiligen, ist gemessen an der Gesamtzahl deutscher Amateurfilmer zumindest sehr gering. Trotzdem können die bekannten, auch öffentlich vorgeführten und in Zeitschriften besprochenen Amateurfilme durchaus einen Einfluß auf die inhaltliche und formale Gestaltung der Mehrheit der Amateurfilmer ausgeübt haben, wie dies sicher auch die Kinofilme taten.⁵³

Nur unter ganz bestimmten Bedingungen müssen Amateurfilme seit 1920 eine staatliche Zensur durchlaufen, wie sie für Profifilme und zugehörige Reklame seit jenem Jahr durch das Lichtspielgesetz vorgeschrieben wird.⁵⁴ Das Lichtspielgesetz unterscheidet dabei nicht explizit zwischen Amateur- und Profifilm, sondern zwischen öffentlicher und nicht-öffentlicher Vorführung. Als öffentliche Vorführung gelten dabei auch „Vorführungen in Klubs, Vereinen und geschlossenen Gesellschaften“. Die Prüfung erfolgt in zentralen Prüfstellen in Berlin und (bis 1934) München. Es gibt allerdings eine Ausnahme: „Bildstreifen über Tagesereignisse und Bildstreifen, die lediglich Landschaften darstellen, sind von der Ortspolizei-

49 Frerk, Gehen – Sehen – Drehen! (1936) S. 17-18; 33.

50 Frerk, Gehen – Sehen – Drehen! (1936) S. 144-147.

51 Frerk, Gehen – Sehen – Drehen! (1936) S. 18; 37-38.

52 o.V., Die Filmamateure in Berlin (1936).

53 Roepke, Privat-Vorstellung (2006) S. 82.

54 Reichs-Gesetzblatt, Nr. 107, Lichtspielgesetz vom 12.5.1920, §§ 1, 5.

hörde [...] für ihren Bezirk zuzulassen [...].“⁵⁵ Hierunter dürften die meisten der öffentlich vorgeführten Amateurfilme fallen. Die Neufassung des Lichtspielgesetzes vom 16. Februar 1934 ergänzt nämlich in diesem Passus, daß er sich explizit auch auf Schmalfilme beziehe, selbst wenn diese keine Tagesereignisse oder Landschaften darstellen.⁵⁶

Noch bevor die nationalsozialistische Reichsregierung 1934 das neue Lichtspielgesetz beschließt, leitet der preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung Anfang März 1933 allen Polizei- und Gemeindebehörden einen Runderlaß zu. In diesem weist er ausdrücklich darauf hin, daß auch öffentlich gezeigte Amateurfilme, um die es sich bei den meisten Schmalfilmen handele, zensurpflichtig seien, stellt aber fest: „Die Zahl der zur amtlichen Prüfung kommenden Schmalfilme steht jedoch in keinem Verhältnis zu der überaus raschen Zunahme der Verwendung des Schmalfilms. Offenbar wird nur ein kleiner Teil der prüfungspflichtigen Schmalfilme den zuständigen Behörden vorgelegt, während anscheinend der größere Teil unter Verletzung der Bestimmungen des Lichtspielgesetzes vorgeführt wird. Die Pol[izei]-Behörden scheinen demnach das Schmalfilmwesen noch nicht ausreichend zu überwachen.“⁵⁷

Das Lichtspielgesetz vom 16. Februar 1934 und seine Durchführungsverordnungen schafften hier ein umfangreiches Instrumentarium.⁵⁸ Auch nach diesem Gesetz sollen die Amateurfilme weiterhin vorrangig von den Ortspolizeibehörden zensiert werden.⁵⁹ Eine Ausnahme bilden lediglich Schmalfilme, „die die deutsche Wehrmacht behandeln (z.B. Manöveraufnahmen von Amateuren).“ Solche Filme sollen die Ortspolizeibehörden zu Begutachtung direkt an die Prüfstelle in Berlin weiterleiten.⁶⁰ Der den Zensurantrag stellende Filmamateur muß die Prüfung mit RM 0,03 je angefangenen Meter Filmmaterial entgelten.⁶¹ Die Einhaltung der Bestimmungen des Lichtspielgesetzes nach der Zensur ist ebenfalls Aufgabe der Ortspolizeibehörden. Den Polizeibeamten sei

hierfür, wie es 1938 heißt, „jederzeit Zutritt zu den Vorführungen zu gestatten und ein angemessener Sitzplatz anzuweisen.“⁶² Zensurfrei ist dagegen auch weiterhin die Filmvorführung „im engeren Familien- und Freundeskreis (sogenannten Heimkinos)“.⁶³

Der Filmamateur bei den Olympischen Spiele 1936

Propagandaminister Goebbels sieht besonders im Film, neben dem Rundfunk, ein effektives und zeitgemäßes Propagandainstrument. Die Hoffnung auf positive Auswirkungen des Amateurfilms auf den kommerziellen Film ist groß.⁶⁴ Eine Förderung des (Amateur-)Filmwesens durch das NS-Regime überrascht deshalb nicht. Zudem gilt das Filmen als fortschrittliche Freizeitbeschäftigung, die nun nicht mehr nur das Privileg einiger gut situerter Kreise sein soll. Auch ein Aufholen bzw. versuchtes Gleichziehen mit den Verhältnissen in den USA wird eine Rolle bei der staatlich geförderten Weiterentwicklung des (Amateurfilm-)Wesens gespielt haben, wie sich besonders beim Wettlauf um die Einführung des Farbfilms zeigt.⁶⁵ Daß die Amateure ganz ohne äußeren Zwang nicht nur ihre Familie und das häusliche Umfeld für die Familienerinnerung im Heimkino festhalten, sondern auch die Großereignisse des Dritten Reiches, wird ebenfalls vom NS-Regime gerne gesehen worden sein.

Die Olympischen Spiele im Sommer des Jahres 1936 in Berlin sind wohl das Ereignis vor dem Zweiten Weltkrieg gewesen, bei dem die meisten Amateurfilmer anwesend sind. Denn sie sind nicht nur ein Ereignis von internationaler Bedeutung, sondern auch eines, welches vom NS-Regime aber auch vom OK als von höchster nationaler Bedeutung angekündigt wird. Es ist das größte Sportfest der Welt; ein Umstand, der schon allein sicher viele Zuschauer anzieht. Zudem bieten Sportveranstaltungen mit ihren verschiedenartigen Bewegungsabläufen stets reizvolle Motive für bewegte Bilder. Wie viele Amateurfilmer aus dem In- und Ausland tatsächlich während der Olympiade in Berlin sind, läßt sich allerdings nicht beziffern.

Auch unter den Olympiateilnehmern und ihren Begleitern gibt es Amateurfilmer. Ihre Zahl ist offensichtlich so groß, daß die IG Farben für sie im Olympi-

55 Reichs-Gesetzblatt, Nr. 107, Lichtspielgesetz vom 12.5.1920, §§ 1, 6.

56 Reichsgesetzblatt I, Nr. 17, Lichtspielgesetz vom 16.2.1934, § 14.

57 Ministerial-Blatt für die Preußische innere Verwaltung, Nr. 17, Überwachung des Schmalfilmwesens nach dem Lichtspielgesetz, Runderlaß vom 4.3.1933, Abs. 1 und 3.

58 Seeger, Die Gesetze und Verordnungen (1934).

59 Reichsgesetzblatt I, Nr. 17, Lichtspielgesetz vom 16.2.1934, § 14.

60 Ministerial-Blatt für die Preußische innere Verwaltung, Nr. 13, Zulassung von Filmen, Runderlaß des Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 14.3.1934, Abs. 2.

61 Reichsministerialblatt, Nr. 11, Dritte Verordnung zur Durchführung des Lichtspielgesetzes vom 8.3.1934, § 3.

62 Ministerial-Blatt des Reichs- und Preußischen Ministeriums des Innern, Nr. 24, Anweisung für die Pol.-Behörden über ihre Aufgaben bei der Durchführung des Lichtspielgesetzes vom 1.6.1938, G (3).

63 Ministerial-Blatt des Reichs- und Preußischen Ministeriums des Innern, Nr. 24, Anweisung für die Pol.-Behörden über ihre Aufgaben bei der Durchführung des Lichtspielgesetzes vom 1.6.1938, B 2. a).

64 Plaumann, Möglichkeiten des Amateur-Films (1936).

65 o.V., Der Farbfilm marschiert (1936); o.V., Dr. Goebbels für Farbfilmverbreitung (1936).



Aus einem Amateurfilm: Der Einmarsch der afghanischen Mannschaft in das Olympiastadion, 1.8.1936.

(Quelle: Agentur Karl Höffkes)

schen Dorf einen besonderen Service zur Verfügung stellt: Von Athleten aufgenommene Filme werden für die Sportler kostenlos entwickelt und am folgenden Tag im Olympischen Dorf in einem Autobus, „*der in ein Filmtheater mit 70 Plätzen verwandelt werden kann*“, vorgeführt.⁶⁶

Olympia 1936. Die Olympischen Spiele 1936 in privaten Filmaufnahmen. Projektbericht

Quellenlage

Was ist das besondere an Amateuraufnahmen? Vermitteln sie ein anderes Bild der Olympiade 1936 als dies Profifilmer tun, deren Aufnahmen gänzlich vor der öffentlichen Vorführung zensiert worden sind? Für die Masse der erhaltenen Amateurfilmaufnahmen ist eine öffentliche Aufführung nicht anzunehmen. Dazu sind die Filmaufnahmen entweder zu persönlich gestaltet, wenn Familienangehörige in die Kamera winken oder handwerklich zu minderwertig (über- und/oder unterbelichtet, unruhige Kameraführung), als daß eine öffentlich erfolgte Aufführung wahrscheinlich ist. Auch besitzen sie meist keinen Vorspann, der einen Filmtitel nennen könnte. Ein Filmtitel ist aber eine der Voraussetzungen, damit ein Film überhaupt zensiert und öffentlich aufgeführt werden kann.⁶⁷

Im Gegensatz zu Profifilmen sind Amateurfilme nie zentral gesammelt worden.⁶⁸ Kopien der Profifilme werden ab 1935 an das Reichsfilmarchiv abgegeben, welches Anfang 1945 mehr als 15.000 Filme ver-

wahrt.⁶⁹ Verschiedene öffentliche Archive in Deutschland verwahren heutzutage Amateurfilme von den Olympischen Spielen 1936.⁷⁰ Die größte Sammlung solch privater Aufnahmen befindet sich im Privatbesitz der Agentur Karl Höffkes, Gescher, die in ihren Beständen über 30 Amateurfilme verschiedener Urheber mit Aufnahmen der Olympischen Spiele 1936 archiviert hat. Teils zeigen die Filme ausschließlich Aufnahmen aus Berlin während der Olympiade, teils sind es auch nur wenige Szenen, die bei einer Durchreise entstanden. Manche Urheber haben sich mit dem Erstellen von Titeln und Zwischentiteln große Mühe gegeben, die dann die Identifizierung von Einzelszenen erleichtern können. Meist liegt ausschließlich

das Filmmaterial ohne weitere Beschriftung vor. Personenbezogene Informationen zu den Urhebern, die über die Feststellung des Namens hinausgehen, stehen meist nicht mehr zur Verfügung. Daß alle Filme von Deutschen aufgenommen wurden, kann aufgrund ihrer Überlieferungsgeschichte als sicher gelten, ist andererseits aber auch ein Faktum, welches an sich nicht viel Aussagekraft besitzt.

Im Rahmen eines Forschungsprojektes hat der Verfasser aus dem von der Agentur Karl Höffkes zur Verfügung gestellten Material eine Dokumentation über die Olympiade 1936 erstellt, die die Ereignisse in Garmisch-Partenkirchen, Berlin und Kiel ausschließlich aus Sicht der Filmamateure zeigt.

Identifikation des Filmmaterials

Eine der Hauptaufgaben bestand zunächst darin, den Inhalt des Filmmaterials zu identifizieren. Die Datierung des Filmmaterials in die Zeit vor 1945 war dabei eine gesicherte Grundannahme, die durch Rollenbeschriftung, (Zwischen-)Titel und vor allem das sichtbare Zeitkolorit (z.B. Hakenkreuzflaggen und andere NS-Symbolik) sicher erfolgen konnte. Ein Zusammenhang zur Olympiade 1936 ergab sich häufig schon durch die sichtbare olympische Symbolik (Flagge mit Olympischen Ringen, Olympisches Feuer u.a.m.). Das im Berliner Olympiastadion brennende Olympische Feuer allein konnte dabei noch nicht als sicherer Indikator für die Datierung auf den August 1936 dienen, da z.B. auch im Rahmen der 700-Jahrfeier Berlins während der Aufführungen des Festspiels „Berlin in sieben Jahrhunderten deutscher Geschichte“ im August 1937 noch einmal ein Fackelläufer das

66 FvW, Kieपुरa wird im Olympischen Dorf singen (1936).

67 Ministerial-Blatt für die Preußische innere Verwaltung, Nr. 17, Überwachung des Schmalfilmwesens nach dem Lichtspielgesetz, Runderlaß vom 4.3.1933, Abs. 9.

68 Zu möglichen Problemen beim Archivieren von Amateurfilmen siehe Roepke, Privat-Vorstellung (2006) S. 15.

69 Das Reichsfilmarchiv ist zu großen Teilen am Ende des Zweiten Weltkrieges durch Kriegseinwirkung und Plünderungen durch die Alliierten zerstört worden. Barkhausen, Zur Geschichte des ehemaligen Reichsfilmarchivs (1960) S. 2; 12-13.

70 So z.B. das Bundesarchiv-Filmarchiv, Berlin, das Landesfilmarchiv Bremen, das Stadtarchiv Bremerhaven und das Haus des Dokumentarfilms, Stuttgart.

Olympische Feuer entzündete.⁷¹ Des Weiteren konnten zahlreiche publizierte und in ihrer Datierung und Zuordnung gesicherte Vergleichsbilder herangezogen werden, um eine Identifizierung der Filmszenen zu ermöglichen. So besaß z.B. das Schwimmstadion des Reichssportfeldes ursprünglich nur an den beiden Längsseiten eine Zuschauertribüne. Aufgrund der großen Kartennachfrage im In- und Ausland wollte das OK die Zuschauerkapazität erhöhen und ließ an der nördlichen Schmalseite für die Dauer der Spiele eine Holztribüne errichten.⁷² Da diese Zusatztribüne nur für die Zeit der Sommerspiele belegt ist, können mit großer Sicherheit alle Filmaufnahmen, die diese Tribüne zeigen, in den Zusammenhang der Olympiade 1936 eingeordnet werden.

Ein olympischer Zusammenhang der einzelnen Szenen kann häufig auch durch die relative Reihenfolge auf den Filmstreifen erschlossen werden: Wenn der Film mit der Eröffnungsfeier der Olympischen Spiele (1.8.1936) beginnt und in folgenden Szenen Sportwettkämpfe zu sehen sind, die laut Veranstaltungsprogramm an den folgenden Tagen (ab 2.8.1936) im Olympiastadion stattfanden, kann daraus mit großer Wahrscheinlichkeit geschlossen werden, daß es sich um die olympischen Leichtathletikkämpfe handelt, auch wenn z.B. nicht die im Innenraum wehende Olympische Fahne oder das Olympische Feuer im Bildausschnitt zu sehen sind. Diese relative Chronologie der Filmaufnahmen muß sich aber nicht zwangsläufig ergeben. Es sind Fälle bekannt, in denen Filmamateure Szenen des Springreitens im Rahmen der Vielseitigkeitsprüfung und des Springreitens im Rahmen des Preises der Nationen, die beide am Schlußtag der Spiele im Olympiastadion stattfanden (16.8.1936), ohne erkennbares System hintereinander angeordnet haben. Eine Zuweisung zu den beiden Wettbewerben⁷³ ist nur aufgrund der unterschiedlichen Parcoursaufstellung möglich.⁷⁴

Die meisten Aufnahmen zeigen erwartungsgemäß Sportwettkämpfe. Auch dann, wenn ihre Zuordnung zum Olympiaprogramm 1936 bewiesen ist, ist ihre genaue Identifizierung nicht ohne Hilfsmittel möglich. Im Idealfall sind die Startnummern der Athleten sicht- und lesbar. So können in einem Film, den ein Amateur an der Strecke des Marathonlaufes im Grunewald aufnahm (9.8.1936), alle Läufer, die an der Kamera vorbeikommen, anhand ihrer Startnummer und des Athletenverzeichnisses identifiziert werden.⁷⁵



Aus einem Amateurfilm: Der argentinische Marathonläufer Juan Carlos Zabala auf der Strecke im Grunewald, 9.8.1936.
(Quelle: Agentur Karl Höffkes)

Auch kleine Details können für eine Identifizierung genutzt werden. So zeigt z.B. eine im Bild sichtbare Anzeige der noch zu laufenden Runden im Olympiastadion zu Beginn der Aufnahme eine „22“. Es kann sich hierbei nur um den 10.000-m-Lauf am 2. August handeln, da dies die einzige Distanz ist, die über mindestens 22 Runden geht und Teil des olympischen Programms war.⁷⁶ Gerade in den Kurz- und Mittelstreckenläufen fanden eine Vielzahl von Vor- und Zwischenläufen statt. Auch diese Szenen können meist identifiziert werden. Günstig ist es, wenn der Start aufgenommen worden ist, da die verschiedenen Distanzen im Stadion an verschiedenen Positionen beginnen. Auf diese Weise kann z.B. erkannt werden, ob es sich um einen Start zum 200- oder zum 400-m-Lauf handelt. Häufig sind aber nur Läufer auf der Bahn zu sehen und die Startnummern nicht zu entziffern, da die Amateure meist aus dem Zuschauerraum heraus und mit Weitwinkelobjektiv filmten.

71 o.V., 700-Jahr-Feier (1937) S. (35).

72 Organisationskomitee, Amtlicher Bericht (1937) S. 76; 153.

73 Nur diese beiden Reitwettbewerbe fanden im Olympiastadion statt. Rau, Die Reitkunst der Welt (1937) S. 11.

74 Pläne der zwei Parcoursaufstellungen siehe Rau, Die Reitkunst der Welt (1937) S. 164; 293-294.

75 Organisationskomitee, Teilnehmer (1936).

76 Vor- und Zwischenläufe fanden in dieser Disziplin nicht statt. Organisationskomitee, Amtlicher Bericht (1937) S. 636.

In diesen Fällen konnten einerseits die Ergebnislisten helfen, die die Anzahl der beteiligten Läufer eines jeden Rennens festhielten. Anderes konnte auch der Schattenwurf im Olympiastadion eine Hilfe sein: Bei den Vor- und Zwischenläufen am Vormittag fiel der Schatten nach Westen bis Norden. Bei den Endläufen am Nachmittag fiel er dagegen in östliche Richtungen.

Ein Teil der fast 16.000 Pressephotos ist durch zeitgenössische Publikationen bekannt, wie z.B. dem Amtlichen Bericht des Organisationskomitees (1937) oder zeitgenössischen Bildbänden.⁷⁷ Durch Vergleiche mit diesen schon zeitgenössisch beschrifteten Abbildungen konnten in den Filmszenen Personen vom individuellen Aussehen her identifiziert werden.



Aus einem Amateurfilm: IOC-Präsident Baillet-Latour während des Fußballspiels Italien - Österreich, 15.8.1936. (Quelle: Agentur Karl Höffkes)

Auffälligkeiten des Materials

Bei den Filmaufnahmen fallen verschiedene Phänomene auf. Andere Amateurfilme aus dieser Zeit belegen deutlich, daß sich Familienmitglieder und Freunde bei Festivitäten und Urlaubsreisen auch gerne und ausgiebig gegenseitig filmten. Bei den in den Wettkampfstätten gedrehten Aufnahmen dagegen sind solche Einstellungen sehr selten. Im Olympiastadion rückt der sportliche Wettkampf mit seinen Bewegungen fast immer in den Mittelpunkt, obwohl auch hier die Besucher gruppen- und familienweise anreisen.

Eine andere Auffälligkeit besteht darin, daß nicht alle Sportarten in den zur Verfügung stehenden Amateuraufnahmen gleichmäßig verteilt vorliegen. Dies mag ein Problem der zufälligen Überlieferung sein, kann aber auch anders gedeutet werden. Ein klares Übergewicht bei den Aufnahmen haben die Lauf- und Sprungwettbewerbe der Leichtathletik, die Springreitwettbewerbe und die Schwimmwettbewerbe und hierbei wiederum speziell das Kunst- und Turmspringen. Dieses Phänomen könnte auf zweierlei Art erklärt werden: Zum einen werden gerade die Lauf- und Sprungwettbewerbe der Leichtathletik

eine besondere Attraktivität für die Filmer besessen haben. So war das Hochkatapultieren eines Menschen mit Hilfe einer Bambusstange im Rahmen des Stabhochsprungs wahrscheinlich attraktiver als z.B. das Kugelstoßen. Durch die relativ weite Entfernung zwischen Wettkämpfer und Kamera, verbunden mit dem Umstand, daß zumeist Weitwinkelobjektive benutzt wurden, wäre eine gestoßene Kugel auf dem Film kaum sichtbar gewesen. Ähnliches gilt für die spektakulären Kunst- und Turmsprungwettbewerbe im Schwimmstadion, die den Einsatz der Zeitlupenfunktion – soweit bei der Kamera vorhanden – geradezu herausforderten. Die Dominanz des Springreitens wird neben den häufigen, mit der Kamera gut einzufangenden Sprüngen durch die allgemein hohe Wertschätzung des Reitens in der damaligen Zeit und die hohen Siegesaussichten der deutschen Teilnehmer zu erklären sein.

Von einigen olympischen Sportarten konnten bislang noch keine Amateurfilmaufnahmen nachgewiesen werden. Auch dies wird teilweise mit der zur Verfügung stehenden Aufnahmetechnik zu begründen sein. Die Objektive der Amateurkameras waren nicht sehr lichtstark und das Filmmaterial nicht sehr lichtempfindlich, sodaß für eine optimale Belichtung viel (Sonnen-)Licht benötigt wurde. Dieser Umstand ist sicher ein Grund dafür, weshalb die Box- und Ringkämpfe in der Deutschlandhalle fehlen. Es gibt zwar Filme, die die Fechtkämpfe im Kuppelsaal des Reichssportfeldes zeigen. Aber obwohl die gesamte Ostfront des Saales vollverglast ist, sind die Aufnahmen deutlich unterbelichtet.

Des Weiteren ist auffällig, daß so manche Kameraeinstellung denjenigen von Riefenstahls Olympiafilm sehr ähnelt. Bei den erhaltenen Amateuraufnahmen von den Kunst- und Turmsprungwettbewerben im Schwimmstadion ist signifikant, daß offensichtlich alle Filmer, die an ihrer Kamera eine Zeitlupenfunktion besaßen, diese hierbei einsetzten. Soweit ihnen möglich, filmten sie dann, genau wie Riefenstahls Kameramänner, aus möglichst geringer Entfernung gerne von unten den Sprungturm hinauf und schwenkten mit den Springern mit. Es muß dabei offen bleiben, ob die Amateure ganz bewußt den Kamerapositionen der Profis nachfolgten so gut es ging, oder ob alle intuitiv fast denselben Kamerastandpunkt fanden. Auch wenn diese Frage nicht geklärt werden kann, ergibt sich aus ihnen die Erkenntnis, daß eine wirkliche Bewertung der filmischen Leistung Riefenstahls und ihrer Kameramänner nur durch einen Vergleich mit anderen Filmaufnahmen derselben Wettkämpfe erfolgen kann. Dies stellt bislang ein Desiderat dar.

Im Unterschied zu dem offiziellen Olympiafilm Riefenstahls zeigen die Amateurfilmer auch ausgiebig das Geschehen abseits der Wettkampfstätten. Da Riefenstahl für das IOC die Sportveranstaltung zu

77 So z.B. Krause, Olympische Spiele Berlin 1936 (1936).

dokumentieren hatte, sind ihre einzigen Aufnahmen außerhalb der Wettkampfstätten diejenigen des Fackellaufes zum Olympiastadion und des Olympischen Dorfes. Die Amateuraufnahmen der festlich geschmückten Reichshauptstadt zeigen ein deutliches Übergewicht von zwei Örtlichkeiten: zum einen den Pariser Platz mit dem Brandenburger Tor und zum anderen den Lustgarten mit dem sog. Flaggenaltar, an dem die Flaggen aller an den Olympischen Spielen beteiligten Nationen aufgezogen waren, und vor dem ebenfalls ein Olympisches Feuer brannte. Auch die mit Hakenkreuzbannern und mehreren hundert Städtebannern aus ganz Deutschland geschmückte Straße Unter den Linden, die Lustgarten und Pariser Platz miteinander verbindet, wurde häufig aufgenommen. Wesentlich seltener sind Aufnahmen der Fernbahnhöfe und der zentralen Platzanlagen Alexanderplatz, Knie (heute Ernst-Reuter-Platz) und Adolf-Hitler-Platz (heute Theodor-Heuss-Platz) zu sehen, die alle u.a. mit den Teilnehmerflaggen geschmückt waren und ebenfalls ein vielfarbiges Erscheinungsbild besessen haben müssen. Auch die sog. KdF-Stadt, eine temporär für die Dauer der Spiele errichtete große Verpflegungs- und Unterhaltungseinrichtung für die Olympiatouristen westlich des Messegeländes, wurde selten abgelichtet. Das Messegelände selbst bzw. dessen Freigelände war dagegen wieder ein beliebtes Aufnahmeobjekt. Das Messegelände wurde während der Spiele durch die olympische Kunstausstellung und die Ausstellung „Deutschland“ belegt.⁷⁸ In den Hallen konnte wiederum lichtbedingt nur schwerlich gefilmt werden. Das Freigelände bot dagegen genügend Licht und attraktive Motive; allen voran ein funktionstüchtiger Nachbau des „Adlers“. Die Ausstellung „Deutschland“ sollte einen Überblick über Geschichte und Gegenwart des kulturellen Lebens und der technischen Entwicklung in Deutschland geben. In diesem Zusammenhang wurde die erste, 1835 in Deutschland eingesetzte Dampflok „Adler“ mitsamt einigen Wagen als Nachbau in Funktion präsentiert.⁷⁹

In den zur Verfügung stehenden Filmaufnahmen gibt es m.E. keine Szenen zu sehen, die von der staatlichen Zensur, wenn sie denn einen dieser Amateurfilme hätte prüfen müssen, beanstandet worden wären. Die Aufnahmen zeigen allesamt die olympischen Sportwettkämpfe und das friedliche und bunte Treiben mit internationalem Flair. Damit transportieren die Aufnahmen genau das Bild in das Familienkino daheim, welches das NS-Regime mit der Durchfüh-

rung der Olympischen Spiele vermitteln wollte, um seine wahren Absichten zu verbergen: ein friedliebendes, offenes Deutschland.⁸⁰ Keine der erhaltenen Aufnahmen haben offensichtlich die Absicht, das Regime zu diskreditieren. Lediglich bei einem Zwischentitel hätte m.E. die Zensur evtl. Einspruch eingelegt: Für die Bauarbeiten des Nord-Südtunnels der S-Bahn ab Ende 1933 mußten weite Teile der Bäume Unter den Linden abgeholzt werden. Wie es damals üblich war, wurde daraufhin der gesamte Baumbestand entfernt und nach Abschluß der Bauarbeiten wieder aufgeforstet.⁸¹ Im August 1936 ist der Boulevard zwar wiederhergestellt, aber die Bäume sind noch sehr klein. Ein Filmamateur aus Leipzig schnitt deshalb in seine Filmaufnahmen von dieser Straße den ironischen Zwischentitel „‘Unter den Linden’ Der Volksmund sagt: ‘Kahlbaum-Strasse’“.

Schlußbetrachtung

Für sich allein betrachtet zeigen die zusammengetragenen Amateurfilme von jeweils meist nur wenigen Minuten Laufzeit kleine Ausschnitte aus dem olympischen Geschehen. Zusammengenommen aber ermöglichen sie erstmals umfassend, ein an mehreren Orten stattfindendes, sich über mehrere Tage erstreckendes Großereignis des Dritten Reiches mit den Augen des Filmamateurs zu sehen: von den Vorbereitungen, dem erstmals ausgetragenen Fackellauf, über die Eröffnungsfeier und die Wettkämpfe in diversen Kampfstätten in Garmisch-Partenkirchen, Berlin und Kiel (Segelwettbewerbe) bis hin zur Verabschiedung der Athleten bei der Abreise aus dem Olympischen Dorf.

Über den Zweck der Anfertigung von Amateurfilmen kann viel spekuliert werden. Michael Kuball leitete in den 1970er Jahren ein Projekt der ARD, welches sich in einer mehrteiligen Sendereihe bei der Rekonstruktion der Vergangenheit erstmals in großem Umfang Amateurfilmmaterials der Zeit 1900 bis 1960 bediente. In diesem Zusammenhang wies er auf den Unterschied zwischen Profi- und Amateurfilm hin und sagte über letzteren in bezug auf den dokumentarischen Charakter: „Seine Bilder sind authentischer, weil sie nicht kommerziell verwertet werden, weil sie nicht perfekt sein müssen. Sie geben Einblicke in die konkreten Lebenszusammenhänge, indem sie zeigen, was für den einzelnen wichtig ist. Der Filmamateur hält eigene Vorstellungen und Träume fest, bewahrt sie auf.“⁸²

Amateurfilme dienen im Allgemeinen der Aneignung der Lebensumgebung und der Gedächtnisre-

78 Gemeinnützige Berliner Ausstellungs-, Messe- und Fremdenverkehrs G.m.b.H., Amtlicher Führer (1936) S. 3; 154.

79 Gemeinnützige Berliner Ausstellungs-, Messe- und Fremdenverkehrs G.m.b.H., Amtlicher Führer (1936) S. 154.

80 Fröhlich, Tagebücher (1987) S. 152 (8.8.1936).

81 Bösselmann, Die Umgestaltung der Straße „Unter den Linden“ (1936).

82 Kuball, Familienkino, Bd. 1 (1980) S. 10.

konstruktion.⁸³ Die Filme sind ein Dokument mit Erinnerung- und gemeinschaftstiftender Funktion für die Beteiligten.⁸⁴ Schon 1936 hieß es in einer Filmzeitschrift unter dem Titel „Jeder kann filmen...“ hierzu: „Es ist nicht nur das auf der Leinwand sich bewegende Bild, es handelt sich nicht nur um dieses. Durch das lebende Bild wird der ganze Vorgang um die Aufnahme wieder lebendig, man erinnert sich an vieles, wie es damals bei den Aufnahmen war, selbst wenn nichts davon im Film zu sehen ist.“⁸⁵

Die für die zu erstellende Dokumentation nötige Szenenauswahl und der neue Zusammenschnitt der Einzelszenen nach chronologisch-thematischen Gesichtspunkten bedeutet einen großen Eingriff in das Filmmaterial. Er war aber notwendig, um das Filmmaterial – versehen mit einem auf wissenschaftlichen Forschungsergebnissen beruhenden Sprechertext – der Öffentlichkeit präsentieren zu können. Wie o.g. sind manche Sequenzen deutlich über- oder unterbeleuchtet. Andere Filme sind durch unsachgemäße Lagerung in den vergangenen Jahrzehnten zum Teil stark beschädigt worden und daher nur noch eingeschränkt vorführbar. Schon aus diesen Gründen mußte eine Auswahl aus dem Gesamtmaterial getroffen werden.

Während Riefenstahls Olympiafilm mit einer Ästhetisierung der Sportwettkämpfe eine künstlerische Überhöhung der Ereignisse bezweckte, mußten (und wollten) die Filmamateure mit der ihnen zur Verfügung stehenden Technik in erster Linie eine Dokumentation der großen Ereignisse in und außerhalb der Stadien drehen, wie sie sich ihnen vor der Kamera gerade darboten. Die Aufnahmen legen den Eindruck sehr nahe, daß für die zeitgenössischen Besucher aus aller Welt diese Olympischen Spiele offensichtlich in erster Linie ein großes Ereignis des sportlichen Wettkampfes, der Unterhaltung und der Festkultur waren. Das Schlagwort von „Hitlers Spielen“⁸⁶ muß angesichts der Amateurfilmaufnahmen kritisch hinterfragt werden. Die aus dem Projekt hervorgegangene Dokumentation möchte somit auch einen Beitrag zur Entmythisierung der Olympischen Spiele des Jahres 1936 leisten.⁸⁷

Literaturverzeichnis

- Gemeinnützige Berliner Ausstellungs-, Messe- und Fremdenverkehrs G.m.b.H. (Hrsg.), Amtlicher Führer durch die Ausstellung Deutschland. Berlin 1936, 18. Juli bis 16. August. Ausstellungshallen am Funkturm (Berlin 1936).
- H. Barkhausen, Zur Geschichte des ehemaligen Reichsfilmarchivs. Gründung – Aufbau – Arbeitsweise, Der Archivar. Mitteilungsblatt für das deutsche Archivwesen, Heft 1, 13. Jg., April 1960, S. 2-13.
- Bösselmann, Die Umgestaltung der Straße „Unter den Linden“ Berlin, Zentralblatt der Bauverwaltung, Nr. 32, 56 Jg., 1936, S. 1050-1055.
- dn, Der Amateur-Film „Spreewald“, Film-Kurier, Nr. 249, 17. Jg., 24.10.1935.
- A. Emmerich, Olympia 1936. Trägerischer Glanz eines mörderischen Systems (Köln 2011).
- F. W. Frerk, Ciné Kodak acht. Amateur-Kinematographie für jedermann (Berlin 1933).
- F. W. Frerk, Gehen – Sehen – Drehen! Das Schmalfilmhandbuch für Freunde der „Siemens-Kino-Kamera“ mit 88 Abbildungen und 12 Kunst-druckseiten (Berlin 1936).
- E. Fröhlich (Hrsg.), Die tagebücher von Joseph Goebbels I, 3,2 (München 1987)
- FvW, Kiepara wird im Olympischen Dorf singen, Hamburger Abendblatt, 8.8.1936.
- Gesellschaft zur Förderung des olympischen Gedankens in der Deutschen Demokratischen Republik (Hrsg.), München 1972 Schicksalsspiele? Eine Dokumentation über den Mißbrauch der olympischen Bewegung und ihrer Spiele durch den deutschen Imperialismus (Berlin (Ost) 1969).
- C. C. Graham, Leni Riefenstahl and Olympia, Filmmakers 13 (Lanham / Maryland / London 1986 (ND 2001)).
- A. Henning, Oberhausens Olympia-Feier. Große Kundgebung am kommenden Samstag – Der Film der Kämpfe von Los Angeles läuft! Dr. Carl Diem spricht, Der neue Tag, 4.4.1935.
- A. Henning, Olympia-Werbung in Oberhausen. Dr. Carl Diem spricht am 30. März im großen Saale der Union. Olympische Feierstunde, Generalanzeiger, 1.3.1935.
- IG Farbenindustrie Agfa, Olympiajahr... Photographier-Jahr... Cameras heraus..! Agfa Katalog (Berlin, um 1936).
- Kodak, Ciné „Kodak“ acht ([Werbeprospekt] o.O., 1935).
- Internationales Olympisches Komitee, Offizielles Organ des Internationalen Olympischen Ausschusses, Nr. 16, Juli 1930.
- G. Krause (Hrsg.), Olympische Spiele Berlin 1936 (Berlin 1936).
- A. Krüger, Die Olympischen Spiele 1936 und die

83 Kuball, Familienkino, Bd. 1 (1980) S. 184; Roepke, Privat-Vorstellung (2006) S. 22.

84 Roepke, Privat-Vorstellung (2006) S. 16; 25-26.

85 o.V., Jeder kann filmen... (1936).

86 So der Titel eines von A. Fuhrer 2011 in Berlin herausgegebenen Buches.

87 Im Handel unter dem Titel „Olympia 1936. Die Olympischen Spiele 1936 in privaten Filmaufnahmen“, Polarfilm Gescher (seit Mai 2012 Münster).

- Weltmeinung. Ihre außenpolitische Bedeutung unter besonderer Berücksichtigung der USA, Sportwissenschaftliche Arbeiten 7 (Berlin (West) / München / Frankfurt a.M. 1972) (Diss. Universität Köln 1971).
- M. Kuball, Familienkino. Geschichte des Amateurfilms in Deutschland, 2. Bde. (Reinbek 1980).
 - Ministerial-Blatt des Reichs- und Preußischen Ministeriums des Innern, Ausgabe A, Nr. 24, 3. (99.) Jg., 8.6.1938, Sp. 943-953: Anweisung für die Pol.-Behörden über ihre Aufgaben bei der Durchführung des Lichtspielgesetzes [...]. Runderlaß des Reichsführers SS und Chef der Deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern vom 1.6.1938.
 - Ministerial-Blatt für die Preußische innere Verwaltung, Ausgabe A, Nr. 13, 95. Jg., 28.3.1934, Sp. 519: Zulassung von Filmen, Runderlaß des Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 14.3.1934.
 - Ministerial-Blatt für die Preußische innere Verwaltung, Teil I Ausg. A, Nr. 17, 94. Jg., 29.3.1933, Sp. 353-357: Überwachung des Schmalfilmwesens nach dem Lichtspielgesetz, Runderlaß des Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 4.3.1933.
 - G. Müller, 14 qmm Bild auf 3,5 qm Leinwand. Auch Sie können filmen – diese Beispiele zeigen es, Berliner Lokalanzeiger, Nr. 161, 5.7.1936.
 - J. Müller, „The Sound of Silence“. Von der Unhörbarkeit der Vergangenheit zur Geschichte des Hörens, Historische Zeitschrift, Band 292, Heft 1, Februar 2011, S. 1-29.
 - Netherlands Olympic Committee (Committee 1928), The ninth Olympiad being the official report of the Olympic Games of 1928 celebrated at Amsterdam (Amsterdam [1928]).
 - Organisationskomitee für die XI. Olympiade Berlin 1936, XI. Olympiade Berlin 1936. Amtlicher Bericht (Berlin 1937).
 - Organisationskomitee für die XI. Olympiade Berlin 1936, XI. Olympiade Berlin 1936. Merkblatt für Teilnehmer und Kampfrichter (Berlin 1936).
 - Organisationskomitee für die XI. Olympiade Berlin 1936, Richtlinien für die Berichterstattung durch Presse, Bild und Funk bei den Olympischen Spielen 1936 (Berlin [1935]).
 - Organisationskomitee für die XI. Olympiade Berlin 1936. Sportabteilung. Meldebüro, XI. Olympiade Berlin 1936. Teilnehmer (Berlin 1936).
 - H. Pander, Vergrößern und Verkleinern - vom Schmalfilmer aus gesehen, Camera. Monatschrift für die gesamte Photographie, Nr. 12, 14. Jg., Juni 1936, S. 406-417.
 - H. Plaumann, Möglichkeiten des Amateur-Films. Die Jagd nach dem kleinen Wunder, Film-Kurier, Nr. 144, 18. Jg., 23.6.1936.
 - K. Protte, Die Olympischen Spiele 1936 im Sucher. Fotografien aus dem Bestand der Bildagentur Schirner, in: Mitteilungen des Deutschen Historischen Museums, 6. Jg., 1996, Heft 18: 100 Jahre Olympische Spiele. Aus den Sammlungen des Deutschen Historischen Museums, S. 28-33.
 - G. Rau, Die Reitkunst der Welt an den Olympischen Spielen 1936. L'équitation du monde aux Jeux Olympiques de 1936. The world's equestrian sports at the Olympic-Games of 1936 (Berlin 1937).
 - Statistisches Reichsamt (Hrsg.), Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich 1937 (Berlin 1938).
 - Reichs-Gesetzblatt, Nr. 107, 20. Jg., S. 953-958: Lichtspielgesetz vom 12.5.1920.
 - Reichsgesetzblatt I, Nr. 17, 19.2.1934, S. 95-99: Lichtspielgesetz vom 16.2.1934.
 - Reichsministerialblatt. Zentralblatt für das Deutsche Reich, Nr. 11, 62. Jg., 16.3.1934, S. 118: Dritte Verordnung zur Durchführung des Lichtspielgesetzes – Gebührenordnung – vom 8.3.1934.
 - M. Roepke, Privat-Vorstellung. Heimkino in Deutschland vor 1945, Medien und Theater. Neue Folge 7 (Hildesheim / Zürich / New York 2006) (Diss. Hildesheim 2004).
 - Rut., Rückkehr zum 3,4 Bildformat. Geringfügige Veränderungen genügen, Film-Kurier, Nr. 204, 18. Jg., 1.9.1936.
 - Schu., „Haus Ruhwald“. Hauptquartier des Olympia-Filmstabs. Leni Riefenstahl und 300 Mitarbeiter startbereit!, Film-Kurier, Nr. 177, 18. Jg., 1.8.1936.
 - E. Seeger, Die Gesetze und Verordnungen der Nationalen Regierung für das deutsche Filmwesen, II. Teil (Berlin 1934).
 - W. Trömel, Olympia. Der Film von den XI. Olympischen Spielen in Berlin 1936 (Wiesbaden 1938).
 - o.V., V. Internationaler Wettbewerb um den besten Amateurfilm 1936. Teilnahmebedingungen, Film-Kurier, Nr. 136, 18. Jg., 13.6.1936.
 - o.V., 700-Jahr-Feier der Reichshauptstadt. August 1937. Folge der Feier vom 14. bis 22. August 1937 (Berlin 1937).
 - o.V., 1935 im Zeitraffer. Ein Jahr Kinotechnik liegt hinter uns. Wir ziehen die Bilanz, Film-Kurier, Nr. 304, 17. Jg., 31.12.1935.
 - o.V., Deutschlands Sieg im Amateurfilm-Wettbewerb, Film-Kurier, Nr. 173, 18. Jg., 27.7.1936.
 - o.V., Dr. Goebbels für Farbfilmverbreitung. Die bisherigen Versuche sollen der Oeffentlichkeit übergeben werden, Film-Kurier, Nr. 140, 18. Jg., 18.6.1936.
 - o.V., Der Farbfilm marschiert. Wer wagt, der gewinnt, Film-Kurier, Nr. 142, 18. Jg., 20.6.1936.
 - o.V., Die Filmamateure in Berlin. Begrüßungsreden und Empfänge, Film-Kurier, Nr. 172, 18. Jg., 25.7.1936.

- o.V., Filmamateure kommen nach Berlin. V. Internationaler Wettbewerb um den besten Amateurfilm, Film-Kurier, Nr. 136, 18. Jg., 13.6.1936.
- o.V., Der technische Fortschritt. Neue Aufnahmekamera für 16 mm Schmaltonfilm. Die Ikonophon-Apparatur der Zeiß-Ikon, Film-Kurier, Nr. 97, 20. Jg., 27.4.1938.
- o.V., Gestaltung des Olympiafilms. Reichsminister Dr. Goebbels beauftragt Leni Riefenstahl, Film-Kurier, Nr. 288, 17. Jg., 10.12.1935.
- o.V., Jeder kann filmen..., Film-Kurier, Nr. 165, 18. Jg., 17.7.1936.
- o.V., „Jugend der Welt“. Festlicher Start im Ufa-Palast am Zoo, Film-Kurier, Nr. 154, 18. Jg., 4.7.1936.
- o.V., Magnetophon. Ein neues Gerät zur Tonaufzeichnung – Sofortige Wiedergabe ohne Abzeichnung möglich – Filmstreifen mit Eisenpulver – Jahrzehntelange Haltbarkeit, Film-Kurier, Nr. 221, 17. Jg., 21.9.1935.
- o.V., Täglich 15000 Meter Olympia-Film. Geyer-Werke vor Riesenaufgabe, Film-Kurier, Nr. 161, 18. Jg., 13.7.1936.
- o.V., Normungsfragen des Schmaltonfilms. Wir die Einigung kommen?, Film-Kurier, Nr. 176, 18. Jg., 30.7.1936.
- o.V., Pläne um den deutschen Amateurfilm, Film-Kurier, Nr. 137, 18. Jg., 15.6.1936.
- o.V., Nah genug herankommen. Das Problem der Olympia-Operateure. Leni Riefenstahls Materialprüfungen, Film-Kurier, Nr. 150, 18. Jg., 30.6.1936.
- o.V., Professor Joachim in Dresden: Der Farbfilm kommt! Der größte Prozentsatz aller Amateurfilme in Amerika wird heute schon in Farbfilm aufgenommen, Film-Kurier, Nr. 158, 18. Jg., 9.7.1936.
- o.V., Randgebiete. Film, Zeitungswissenschaft, Nr. 6, 11. Jg., 1.6.1936, S. 275-279.
- o.V., Deutscher Triumph auf der Biennale. Mussolini-Pokal für Trenker-Film. Zwei weitere Preise und fünf Medaillen für deutsche Filme, Film-Kurier, Nr. 205, 18. Jg., 2.9.1936.

London 1948. Umbruch in der Olympischen Bewegung

von Robin Streppelhoff

Objekt aus dem Bestand des DSOM | Foto: Gregor Baldrich/DSOM

Wenn in sechzig Jahren Historiker versuchen, die Olympischen Spiele von London 2012 in die Geschichte der Olympischen Bewegung und in den internationalen Kontext einzuordnen, dann dürfte ihnen eine Vielzahl von Quellen zur Verfügung stehen. Regierungsschreiben, Unterlagen der diplomatischen Vertretungen aller teilnehmenden Nationen – es werden über 200 sein – Briefwechsel und Bewerbungsunterlagen des Organisationskomitees, Medienberichte aus der ganzen Welt und viele mehr.

Für die letzten Olympischen Spiele in London, die vor gut 60 Jahren, nämlich 1948, stattfanden, sieht die Quellenlage hingegen düster aus. Es gibt zwar zumindest in englischer Sprache zwei umfangreiche journalistische Darstellungen der sogenannten



Programm zur Eröffnungsfeier der Olympischen Spiele 1948 in London.

„Austerity Games“¹, also den „Spielen der Bescheidenheit“, aber eine tiefgehende wissenschaftliche Auseinandersetzung, die diese Spiele in ihren politischen und sportpolitischen Kontext rückt, fehlt bislang.

Die Verwüstung, die der Zweite Weltkrieg über Europa gebracht hatte, war auch drei Jahre nach der Kapitulation Deutschlands allgegenwärtig. Lebensmittel waren knapp und das gleiche traf auch auf Papier zu, weshalb die europäische Presse zu einer wohl überlegten, knappen Berichterstattung gezwungen wurde. Diesbezügliche Analysen wurden zumindest für Polen, Spanien und Frankreich angefertigt. Auch für das Veranstalterland gibt es eine Darstellung, die zudem von einer Studie über die Übertragungen der BBC ergänzt wird.² Dokumente der britischen Regierung wurden bislang teilweise von Norman Baker in einzelnen Aufsätzen ausgewertet.³ Dabei versprechen diese Unterlagen die besten Einblicke in die Organisation der Spiele, da das Archiv der British Olympic Association einer Überschwemmung der Themse zum Opfer fiel und somit alle Dokumente des Organisationskomitees von 1948 vernichtete. Daphne Bolz hatte vor einigen Jahren britische Fördermittel für eine entsprechende, auf Originalquellen basierende Studie erhalten,⁴ aber das Ergebnis liegt noch nicht vor.

Doping – Rundfunk – Kunstwettbewerbe

Entsprechend dieser schwierigen Ausgangslage wird dieser Beitrag versuchen, die Spiele der XIII. Olympiade in den Kontext internationaler politischer und sportpolitischer Umbrüche zu stellen. Es gab zwar in London einige Neuerungen wie die erstmalige Nutzung von Startblöcken und dem darauffolgenden ersten Photofinish als Harrison Dillard in 10,3 Sekunden über 100 Meter kurz vor seinem Zimmergenossen Barney Ewell ins Ziel kam. Das bedeutet aber nicht, dass 1948 in der Olympischen Bewegung eine besondere Zäsur darstellt – vielmehr markierte



Das erste entscheidende Zielphoto bei Olympischen Spielen – über 100m setzte sich Harrison Dillard (USA) vor seinem Landsmann Barney Ewell durch. Quelle: Offizieller Bericht, S. 115

London in den meisten Fällen einen Abschnitt wichtiger Entwicklungen, die zwischen den 1930er und 1960er Jahren die Sportwelt veränderten. So wurde z.B. nach den vorangegangenen Spielen von Berlin erstmals 1937 explizit über das Thema „Doping“ im IOC diskutiert.⁵ Dieses bis heute brisante Problem wurde allerdings in London zunächst nicht wieder vom IOC aufgegriffen, obwohl es durchaus Anlass gegeben hätte: Amerikanische Schwimmer inhalierten Sauerstoff vor den Rennen während – wie Norman Baker kommentiert – europäische Radfahrer Drogen konsumierten, „wie es sonst Brauch bei Rennpferden gewesen war“.⁶ Dabei fiel der Verdacht vor allem auf die starken Belgier, deren Masseur Louis Gerlach auch dem britischen Zeitfahrer Thomas Godwin unterstützende Mittel angeboten haben soll. Godwin lehnte ab und gewann in der 4000m-Mannschaftsverfolgung sowie beim 1000m-Zeitfahren Bronze – hinter dem Belgier Pierre Nihant.⁷

Das Fernsehzeitalter bei Olympischen Spielen war ebenfalls bereits 1936 in Berlin eingeläutet worden, als in 28 Fernsehstuben von Berlin, Potsdam und Leipzig täglich bis zu 6 Stunden die Wettkämpfe über die kleinen Bildschirme flackerten.⁸ In London konnte diese Technik etwas weitreichender eingesetzt werden. Etwa 80.000 TV-Lizenzen waren zu diesem Zeitpunkt in Großbritannien registriert, wovon die meisten allerdings im Umkreis von London

1 Hampton, J. (2008). *The Austerity Olympics. When the Games Came To London in 1948*. London: Aurum; Phillips, B. (2007). *The 1948 Olympics. How London Rescued the Games*. Cheltenham: SportsBooks Limited.

2 Vgl. die einzelnen Beiträge in dem Sonderheft des *International Journal of the History of Sport* 27(2010)6.

3 Baker, N. (1996). Sports and National Prestige: The Case of Britain 1945-48. *Sporting Traditions* 12(2), 81-97; Baker, N. (1994). Olympics or tests: The disposition of the British sporting public, 1948. *Sporting Traditions* 11(1), 57-74; Baker, N. (1995). The amateur ideal in a society of equality: change and continuity in post-second-World War British sport, 1945-48. *International Journal of the History of Sport* 12(1), 91-126; Baker, N. (1994). The Games that almost Weren't: London 1948. In R. K. Barney (Hrsg.), *Critical reflections on Olympic ideology: Second International Symposium for Olympic Research* (S. 197-116). London.

4 Vgl. *Journal of Olympic History* 15(2007)3.

5 Lyberg, W. (1989). *The IOC Sessions*. Typoskript. Lausanne, S. 204.

6 Eigene Übersetzung nach: Baker, N. (2004). London 1948. In J. E. Findling & K. D. Pelle (Hrsg.), *Encyclopaedia of the Modern Olympic Movement* (S. 127-134, hier: 133). Westport (CT)/London: Greenwood Press; Zu den Schwimmern siehe hier S. 132.

7 Hampton, *The Austerity Olympics*, S. 263. Siehe dazu auch die BBC Dokumentation von Dominic Sutherland (Produzent und Regisseur) aus dem Jahr 2005: *A Very British Olympics*.

8 Kluge, V. (1997). *Olympische Sommerspiele. Die Chronik. Bd. 1: Athen 1896 – Berlin 1936*. Berlin: Sportverlag, S. 791.

lagen.⁹ Bewegte Bilder wurden auch als Filmaufnahmen in die USA geschickt. Ein Meilenstein waren die Spiele im Hinblick auf die Entwicklung des Sports im Fernsehen aber nicht, eher eine Generalprobe für die Krönung der Queen 1953. So stand das Fernsehen bei den Olympischen Spielen in London klar im Schatten der Radioübertragungen, die über das zehnfache Budget verfügten.

Für die Radioreporter stellten die Kunstwettbewerbe eine besondere Herausforderung dar – im Gegensatz zu den sportlichen Wettkämpfen waren keine schnellen Wortkaskaden sondern anschauliche Beschreibungen gefragt. Dieser Herausforderung sahen sich die Männer an den Mikrofonen 1948 allerdings zum letzten Mal gegenüber, denn die Ära der Kunstwettbewerbe endete in London. Der Initiator der

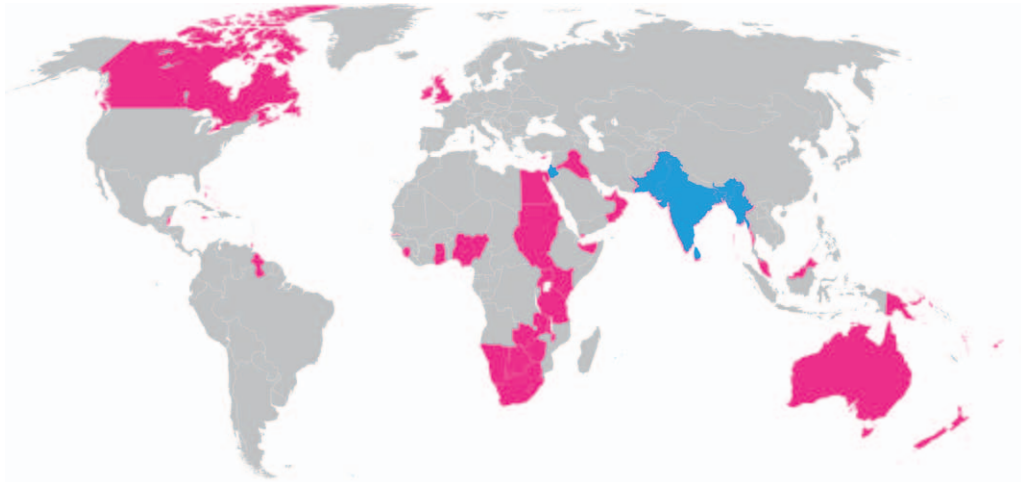
modernen Olympischen Spiele, Pierre de Coubertin, drehte sich ob dieser IOC-Entscheidung sicherlich im Grabe um. Für ihn waren die Künste konstituierender Bestandteil Olympischer Spiele gewesen, die die höchsten Leistungen in Sport und Kultur hervorbringen sollten.

An Stelle der Kunstwettbewerbe rückte ab 1952 die Kulturolympiade, die das Sportprogramm seitdem begleitet. Für das aufkommende Medium Fernsehen wären diese Wettbewerbe zwar leichter zu präsentieren gewesen als für die Radiokommentatoren, aber aufgrund ihrer dürftigen Spannung dürften Kunstwettkämpfe von mäßigem Wert gewesen sein. Schließlich wurden Spannung und Unterhaltung nach dem Zweiten Weltkrieg zum dominierenden Element des Sportjournalismus. Die reine Nachricht, das bloße Ergebnis und sein Zustandekommen verloren zunehmend an Bedeutung für die Schreibende Zunft, weil die Sport interessierte Bevölkerung diese Fakten viel schneller über den Rundfunk erhielt. Der Regenbogenpresse folgte dann auch eine entsprechend bunte Berichterstattung in Radio und Fernsehen. Rankten sich Heldensagen bislang immer um militärische

Schlachten, rückten nun herausragende Athleten in den Fokus, die nach Garry Whannel zu „guten und schönen Jungs“ in den 1950er und 1960er Jahren von der nationalen Presse stilisiert wurden.¹⁰

Zerfall des British Empire

International wurden sie zu populären Vertretern ihres Landes und damit auch zu ideologischen Galionsfiguren. Die politische Weltkarte hatte sich schließlich nach dem Zweiten Weltkrieg grundlegend verändert. Großbritannien stand nach dem kräfte-



Die Territorien des British Empire (in rot) mit den in blau abgesetzten Gebieten, die nach dem Zweiten Weltkrieg bis zu den Spielen von 1948 unabhängig wurden: das Mandatsgebiet Palästina bzw. Israel, Indien, Pakistan, Burma (Myanmar) und Ceylon (Sri Lanka). Quelle: modifiziert nach Wikipedia (eigene Einfärbung).

zehrenden Krieg kurz vor dem Staatsbankrott und entließ in der Folge die Kolonien des British Empires in ihre Unabhängigkeit. Dies galt zunächst 1947 für Indien (IND) und Pakistan (PAK), darauf folgten noch vor den Olympischen Spielen Burma (seit 1989 Myanmar, MYA) und Ceylon (CEY, Sri Lanka, SRI). Alle vier Jungstaaten entsandten Delegationen nach Großbritannien. Indien war zwar bereits sporadisch seit 1900 auf der olympischen Bühne vertreten gewesen,¹¹ gründete aber erst 1927 ein eigenes Nationales Olympisches Komitee. Die anderen drei feierten Premiere in ihren Nationalfarben. Noch als britische Dominiens hatten Ceylon 1937 und Burma 1947 ihr jeweiliges NOK gegründet, Pakistan vollendete dies 1948. In den Protokollen der IOC-Sessionen finden sich allerdings nur die Anerkennung von Burma und jene von Pakistan auf den Sessionen von Stockholm 1947¹² bzw. von St. Moritz im Jahr darauf.¹³ Politische

10 Whannel, G. (2002). *Media Sport Stars*. London: Routledge, S. 95-127.

11 Aus Indien nahmen auch 1920, 1928, 1932 und 1936 Athleten an Olympischen Spielen teil.

12 Lyberg, *The IOC Sessions*, S. 238. Korea wurde gleichfalls aufgenommen.

13 Lyberg, *The IOC Sessions*, S. 242. Burma entsand-

9 Haynes, R. (2010). The BBC, Austerity and Broadcasting the 1948 Olympic Games. *The International Journal of the History of Sport*, 27(6), 1029-1046, hier S. 1039.

Konflikte gab es in Bezug auf diese ehemaligen britischen Kolonien nicht.

Palästina

Ganz anders verhielt es sich mit dem ehemaligen britischen Mandatsgebiet Palästina. Auch auf hier streckte die Royal Army ihre Waffen und zog sich zurück. Der von den Vereinten Nationen verabschiedete Teilungsplan aus dem Jahr 1947 hatte vorgesehen, das Mandatsgebiet in ein muslimisches Palästina und in ein jüdisches Israel zu teilen. Die arabischen Staaten aber lehnten den jüdischen Staat kategorisch ab, den David Ben Gurion am 14. Mai 1948 ausgerufen hatte. Während unmittelbar darauf der erste Israelisch-Arabische Krieg ausbrach, herrschte im IOC große Verwirrung über eine mögliche Delegation aus der Region. Während die Juden in der Mandatszeit erste Sportstrukturen errichtet und auch ein NOK gegründet hatten, zeigten die Muslime kein Interesse an dieser westlichen Organisationsform der Körperkultur. Das NOK von Palästina bestand also de facto ausschließlich aus Juden. Dennoch machte das IOC die Auflage für eine etwaige Anerkennung dieses NOK, dass auch Muslime gleichberechtigt im NOK vertreten sein mussten. Nachdem dieser Bedingung formal genüge getan worden war, wurde das NOK von Palästina 1934 vom IOC anerkannt. Als das Mandatsgebiet 1947 geteilt werden sollte und sich im Jahr darauf der Staat Israel gegründet hatte, war die Bezeichnung „NOK von Palästina“ für die IOC Mitglieder also sehr irreführend, denn aus dem abgespaltenen Palästina war niemand in diesem NOK vertreten. Der Präsident dieses NOK, Nahum Het, hatte es versäumt, frühzeitig den Namen des NOK entsprechend der neuen Landesbezeichnung zu ändern und diese Änderung auch den IOC-Mitgliedern mitzuteilen.¹⁴ So hatte das IOC in seinem Bulletin der am Tag nach der Staatsgründung Israels erschienen war, selbstverständlich noch Palästina unter den teilnehmenden Ländern für die Spiele in London aufgelistet.¹⁵ Da die Briten Israel aber erst später als legiti-

men Staat anerkennen sollten, erteilte die ehemalige Mandatsmacht keine Visa für die Athleten.¹⁶ Und selbst wenn israelische Sportler nach London gekommen wären, hätten sie wohl nicht starten dürfen, da ihr NOK ja noch nicht vom IOC anerkannt worden war. Nach langer Diskussion kurz vor Beginn der Spiele von London hatte das IOC beschlossen, dass es eine endgültige Entscheidung erst treffen wolle, wenn sich der politische Status des Landes geklärt hatte.¹⁷ Es sollten noch drei weitere Jahre vergehen, bis Israel in das IOC aufgenommen wurde. Diese Verzögerung war einerseits den Machtkämpfen innerhalb des israelischen Sports andererseits dem Einfluss des ägyptischen IOC Mitgliedes Taher Pascha zuzuschreiben.

Deutschland

Israelis nahmen also 1948 noch nicht an Olympischen Spielen teil, aber zumindest waren einige Delegierte des israelischen Sports nach London gereist und wohnten den Wettkämpfen als Zuschauer bei. Einige von ihnen trafen sich bei dieser Gelegenheit



Der Kriegsgefangene Deutsche Helmut Bantz (ganz links) mit der britischen Turnmannschaft, die ihn als inoffiziellen Trainer für die Olympischen Spiele 1948 rekrutierte.

Quelle: Erika Bantz

mit dem deutschen Sportfunktionär Carl Diem, um auf die alte Freundschaft anzustoßen.¹⁸ Diem war als Ehrengast nach London eingeladen worden, da er die Briten mit seiner Erfahrung als Organisator der Spiele von 1936 unterstützt hatte. Eine deutsche

te schließlich 4 Athleten, Ceylon 7, Pakistan 36 und Indien 77. Vgl. Offizieller Report der Olympischen Spiele von London 1948, S. 547-548. Bislang fehlen Untersuchungen zur Darstellung dieser unabhängigen Staaten bei ihrem ersten Auftritt. Sowohl aus Sicht der britischen Presse als auch aus der Perspektive des jeweiligen Teilnehmerlandes wäre dies unter dem Aspekt nationaler Repräsentation und Identitätsbildung aufschlussreich.

14 Vgl. Zu diesem Abschnitt: Alperovich, A. & Streppelhoff, R. *Becoming Part of the Movement: (Eretz) Israel and the International Olympic Committee.*

15 "Palästina" hatte für folgende Sportarten eine Meldung eingereicht: Schwimmen, Schießen, Hockey, Fußball, Fechten, Boxen, Basketball, Leichtathletik. Vgl. IOC (15. Mai 1948). *Olympic Games London 1948. 58 Countries accept. Bulletin du Comité International Olympique*, 5, S. 14.

16 Ohne Autor, „Israel's Olympic Team has Visa Problems“, *Jerusalem Post* vom 30. Juni 1948.

17 Im Original heißt es: „Mr. Coudert estime que nous ne devrions prendre position avant que ce pays [Israel, R.S.] possède un statut politique bien établi.“ *Procès-Verbal de la 42ème Session du Comité International Olympique*, London 27-29 July and 13 August 1948, S. 2. IOC-Archiv.

18 Darunter befand sich z.B. Ernst Simon. Auch andere Juden, die in die Emigration getrieben worden waren, gesellten sich hinzu. Darunter befanden sich die Familie Schiff, der Sportjournalist Willy Meisl und Alex Natan. C. Diem an L. Diem vom 30. Juli 1948, in: Carl Diems Tagebuch Bd. 16, Kennziffer 1974800, XIV Olympiade 1948/ Londoner Briefe vom 24.7.1948-17.8.1948, S. 14 und S. 17. Als Kopie im Carl und Liselott Diem-Archiv.



Der Olympiapass von Helmut Bantz aus dem Jahr 1948 – mit offizieller Unterschrift von Lord Burghley (David Cecil, 6. Marquess of Exeter), Vorsitzender des Organisationskomitees der Olympischen Spiele von London 1948. Bantz war der einzige Deutsche, der als Offizieller so einen Ausweis erhielt. Quelle: Erika Bantz

Mannschaft hingegen durfte nicht an den Spielen teilnehmen, da zunächst die Besatzungsmächte und innerdeutsche Grabenkämpfe die Bildung eines Nationalen Olympischen Komitees erschwert hatten und dann das IOC die Anerkennung dieses NOK verzögerte.¹⁹ Neben Diem traten mehr oder weniger freiwillig noch andere Deutsche bei diesen Spielen in London in Erscheinung. Zu den unfreiwilligen Helfern gehörten die deutschen Kriegsgefangenen, die Quartiere herrichteten und die Londoner Straßenzüge vom Kriegsschutt befreiten. Ganz anders verhielt es sich für den Kriegsgefangenen mit der Nummer A783204 – besser bekannt als Helmut Bantz. Bantz gehörte kurz vor Kriegsausbruch zu den besten deutschen Nachwuchs-Turnern – 1939 war er erstmals deutscher Jugendmeister geworden und drei Jahre später gewann er den Titel in der Herrenklasse. Nachdem er in britische Gefangenschaft geraten war, sah er zwar viele Jahre kein Turngerät mehr, aber 1948 hatte er wenige Monate vor Beginn der Olympischen Spiele

19 Siehe dazu zuletzt: Lennartz, K. & Wassong, S. (2012). Germany's Attempts to Remain in the Olympic Movement in 1948. In K. Lennartz, S. Wassong & J. Buschmann (Hrsg.), *Olympia. Deutschland – Großbritannien* (S. 208-223). Köln.

Gelegenheit, die britische Turnmannschaft bei einem Vorbereitungsturnier kennenzulernen. Seine Fähigkeiten war offenbar noch immer so beeindruckend, dass die Briten ihn baten, sie zumindest inoffiziell zu coachen. So erhielt der „Turner mit der Brille“ wohl als einziger Deutscher einen Olympiapass 1948. Er stand aber nicht nur den Briten mit Rat zur Seite. Auch die Argentinier baten ihn um Hilfestellung während das Kampfgericht ihn aufforderte, die Pflichtübung am Reck vorzuturnen.²⁰ So wie das Beispiel Bantz zeigt, sieht Haynes allgemein einen verbreiteten Sinn für Kameradschaft bei diesen Spielen in London.²¹

Atmosphäre in London

Zweifelsfrei muss die Atmosphäre in London besonders gewesen sein. Angesichts der noch immer gegenwärtigen Zerstörung hatten nicht wenige Briten Zweifel daran, ob ihre Steuern nicht besser in den Wiederaufbau ihrer Häuser, Schulen und Industrie investiert werden sollte. Während die britische Bevölkerung mit ihren Essensmarken sparsam umgehen musste, brachten sich die gut 4000 Sportler aus aller



Spartanisch ausgestattete Zimmer für die Athleten der sogenannten „Austerity Olympics“ – den Spielen der Bescheidenheit. Quelle: Offizieller Bericht, S. 55

Welt größtenteils eigene Verpflegung mit, da sie die bereitgestellten Vorräte als nicht ausreichend empfanden.²² Quartier bezogen die 355 Frauen in teilweise auffälligen Schulheimen (Middlesex Schools), die Männer wurden in verschiedenen Militärkasernen untergebracht. Das Wembley-Stadion wurde erst wenige Wochen vor der Eröffnungszeremonie für die lukrativen Windhundrennen gesperrt, damit noch rechtzeitig die Aschenbahn hergerichtet werden konnte. Als dann der Einmarsch der Nationen am 29. Juli 1948 begann, stellten die Veranstalter fest, dass

20 Zu Bantz siehe: Streppelhoff, R. (2012). Helmut Bantz – ein Gefangener wird zum Lehrmeister. In K. Lennartz, S. Wassong & J. Buschmann (Hrsg.), *Olympia. Deutschland – Großbritannien* (S. 239-252). Köln.

21 Haynes, „The BBC, Austerity and Broadcasting the 1948 Olympic Games“, S. 1037.

22 Offizieller Report der Olympischen Spiele von London 1948, S. 154.



Instandsetzung des Wembley-Stadions. Bis wenige Wochen vor der Eröffnungsfeier in London am 29. Juli 1948 wurden hier noch Hunderennen veranstaltet. Quelle: Offizieller Bericht, S. 52

sie für ihre eigene Mannschaft keine Fahne organisiert hatten. Auch hier improvisierten die Gastgeber kurzerhand und banden den Union Jack eines Offiziers an eine Standarte.

Die schwierige Ausgangslage der Londoner stand in krassem Gegensatz zu den Winterspielen, die Anfang 1948 in St. Moritz stattgefunden hatten. Dort strahlten die Straßenzüge und die Hotels boten reichhaltige Buffets an. Den Luxus in einem der vielen Schokoladenläden einzukaufen, dürfte sich allerdings kaum ein Britischer Wintersportler mit seinem 12 Shilling-Tagessatz erlaubt haben. In der Heimat zeigten sich die Erfinder des modernen Sports zwar als notleidende aber gute Gastgeber.²³ In der freilich inoffiziellen Nationenwertung ließen die Briten elf anderen Nationen den Vortritt – niemals zuvor war das Gastgeberland nicht unter den ersten zehn gewesen.

Gute Verlierer zu sein, war nach der Vorstellung

²³ Siehe dazu die BBC Dokumentation von Dominic Sutherland (Produzent und Regisseur) aus dem Jahr 2005: *A Very British Olympics*.

der Gentleman-Amateure eine ihrer größten Tugenden. Es galt als „bad form“²⁴ zu viel und zu ernsthaft zu trainieren. Im heraufziehenden Kalten Krieg sollte mit dieser Einstellung allerdings auch kaum mehr eine Medaille zu gewinnen sein – schließlich nahmen die Sowjetunion und ihre Satellitenstaaten ab 1952 an den Spielen teil, um ebenso wie die USA mit Siegen auf olympischer Bühne der Welt die Überlegenheit ihres ideologischen Systems zu demonstrieren.²⁵

Den Briten war zu diesem Zeitpunkt schon lange aufgefallen, dass sie ihre Vormachtstellung im Sport verloren hatten. Für 2012 rechnen sich die Gastgeber der Olympischen Spiele sicherlich zurecht eine bessere Platzierung als 1948 aus. Sollten sie die sportlichen Erwartungen aber nicht erfüllen, werden die Medien sicherlich wieder jene Spottverse aus den Archiven holen, die der Daily Herald bereits im Vorfeld der Spiele von 1948 publizierte. Er gibt die Stimmung von 1948 sehr anschaulich wieder und hätte bei den letzten Kunstwettbewerben einen Preis verdient gehabt:

How do Britain's sportsmen fare
In the field athletic?
How with challengers compare?
Our record is pathetic,

On the track the course the field,
British Champs their trophies yield.

[...]

But these melancholy lists
Do not dash the Optimists
Post-War Britain's sporting form
Spurs her high ambition
She is back to pre-War norm
True to old tradition
Britain keeps her sporting fame
Though she loses every game.²⁶

²⁴ Baker, N. (2004). Whose Hegemony? The Origins of the Amateur Ethos in Nineteenth Century English Society. *Sport in History* 24(1), 1-16, hier S. 1.

²⁵ Siehe dazu die Beiträge in dem Sammelband: Wagg, S. & Andrews, D. L. (2007). *East Plays West. Sport and the Cold War*. London: Routledge.

²⁶ *Daily Herald* vom 24. Juni 1946, zit. n. Baker, "Sports and National Prestige", S. 1-2.

Olympisches Sammeln und die IMOS

von Thomas Lippert und Charly Biernat

Objekt aus dem Bestand des DSOM | Foto: Gregor Baldrich/DSOM



Das Sammeln von Sportandenken und -sammelstücken hat in Deutschland eine große Tradition. Zu denen, die sich auf diesem Terrain bewegen gehören auch die Philatelisten, in Deutschland seit 1966 in der IMOS, den „Internationalen Motivgruppen Olympiaden und Sport“ organisiert. Doch ist ein kurzer Blick zurück durchaus sinnvoll.

Die organisierten Aktivitäten begannen jedoch unmittelbar nach dem II. Weltkrieg, als das Sammeln von Sportbriefmarken eine der Möglichkeiten war, in Gedanken der Wirklichkeit zu entfliehen. Zweifellos hatten die Olympischen Spiele von 1936 hier noch eine große Nachwirkung. Schon 1949/50 wurden in der „Motiv-Sammler-Gemeinschaft“ (MSG) in einer der Untergruppen 52 Sportsammler registriert. Im Unterschied zu den bisher dominierenden Formen des Ländersammelns rückte jetzt das Motiv

Ersttagsbrief von den Olympischen Reiterspielen 1956 in Stockholm, adressiert an Grete von Halt.

in den Vordergrund. Zunächst von den traditionellen Sammlerkollegen mitleidig belächelt, eroberten sie sich ihren heutigen Platz auch mit Hilfe dieser eigenen Vereinigung der Motivsammler.

Schließlich kam es im September 1966 zum Zusammenschluss der inzwischen unterschiedlich organisierten Sportsammler - in der IMOS. Auch hier ist es keine Spekulation, wenn man davon ausgeht, dass die bevorstehenden, 1966 vergebenen Olympischen Spielen von München 1972 für den entsprechenden Motivationsschub sorgten. Das betrifft nicht nur die Gründung selbst, sondern die Begeisterung für das Sportsammeln generell, die der IMOS einen großen Mitgliederzuwachs bescherte, unter ihnen viele sehr aktive ausländische Sammlerfreunde aus den benachbarten Ländern - daher auch das Adjektiv „international“.

Ähnlich engagierten sich im italienischen Raum Olympia- und Sportsammler. Sie sorgten dafür, dass dort die ersten internationalen Sportbriefmarkenausstellungen stattfanden und 1960 das Organisationskomitee in Rom sogar einer ersten offiziellen Olympia-Briefmarkenausstellung im Rahmen des Kulturprogramms Olympischer Spiele - in diesem Fall kombiniert mit einer Ausstellung von Sportfotografien - zustimmte. Auch deutsche Sammler aus Ost und West nahmen daran teil.

Der nächste Meilenstein: Im Jahr 1985 sorgte der damalige IOC-Präsident J. A. Samaranch für die Gründung der Fédération Internationale de Philatélie Olympique (FIPO), zu deren Markenzeichen die OLYMPHILEX-Ausstellungen wurden, das Kräfteressen der Olympiasammler, häufig während der *Olympic Arts Festivals* im Umfeld der Olympischen Spiele ausgetragen.

Um deutlich zu machen, was unser Gegenstand des Sammelns auf dem Gebiet des *Global Olympic Collecting* und dabei speziell das Gebiet der Philatelisten ist, soll eine kurze Erklärung dazu erfolgen. Es ist jener Teil der Philatelie, der sich vor allem vom thematischen Blickwinkel aus dem Sport und den Olympischen Spielen zuwendet.

Damit geht es um Beschäftigung mit der Kulturgeschichte der Menschheit-

- sei es der Blick in das antike Griechenland,
- sei es die Geschichte des Sports und der Sportarten oder
- sei es die Geschichte regionaler oder globalen Sortveranstaltungen

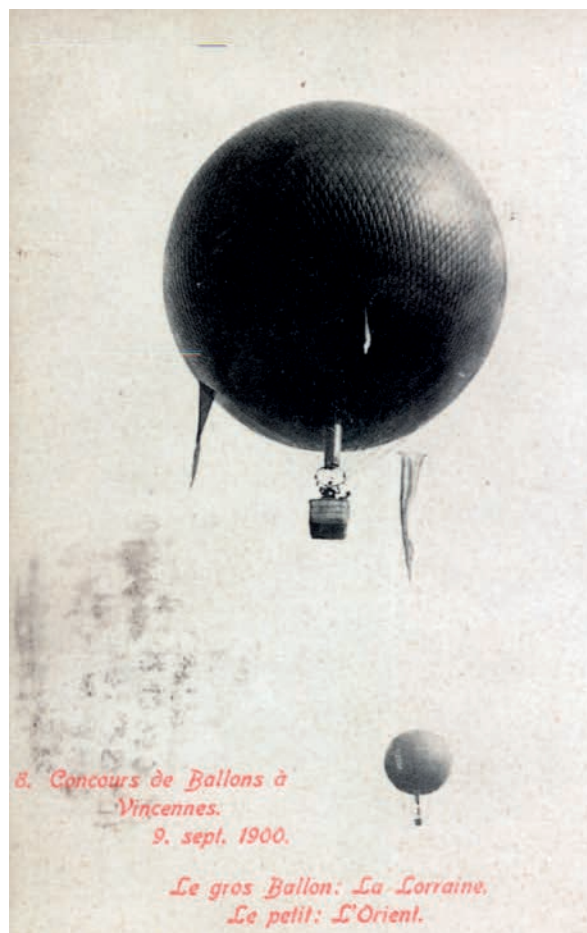
Doch auch eine postgeschichtliche Herangehensweise kann sinnvoll sein, wenn es um Besonderheiten ausgewählter Olympiarausgaben geht oder wenn z.B. spezielle Poststrukturen während der Austragung

Olympischer Spiele dokumentiert werden sollen, die auch manches von der Organisation der Spiele zu erzählen wissen.

Damit es nicht zu abstrakt wird sollen einige Beispiele stichpunktartig das Gesagte verdeutlichen. Bekanntlich hatten die griechischen Brüder Sacoraphos die Idee, die Finanzierung der 1. Olympischen Spiele durch Briefmarken zu unterstützen. Das Parlament beschloss daraufhin die Edition von zwölf Sondermarken, von deren Erlös 50% der Finanzierung der Athener Sommerspiele zu Gute kommen sollten - der Start der Olympiaphilatelie.

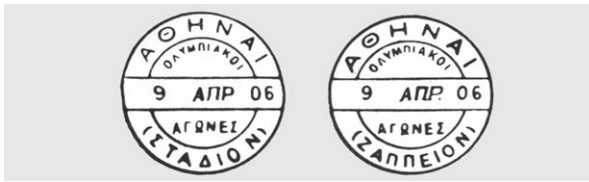
Für die folgenden Spiele mussten Sonderstempel der Weltausstellungen genutzt werden - und Postkarten. Zu den Besonderheiten der Weltausstellung in Paris gehörte die breite Einbeziehung moderner technischer Sportarten. In Vincennes fanden die flugsportlichen Wettbewerbe, damals vornehmlich im Ballonflug, statt.

Hier sind es Postkarten, mit denen diese Geschichte anschaulich erzählt werden kann.



Die Ballonwettbewerbe machten die Pariser Sommerspiele zu jenen mit der weitesten Ausdehnung. Graf de la Vaulx, am 9./12.9.1900 als Sieger beim Streckenflug mit Handicap am Start und mit 473km siegreich, landete beim Strecken- und Dauerflug vom 9.-12. Oktober gar nach 1925 km in der Ukraine bei Korostyschev im Gebiet Shitomir.

1906 gab es zu den umstrittenen „Zwischenspielen“ von Athen die ersten Olympia-Sonderstempel.^{1,2} Nur zwei einfache Stempel von der *Franco-British Exhibition* in London 1908? Auf keinen Fall: Zwei Sonder-



Mit beiden Stempeln lässt sich Olympia-Geschichte erzählen. Der Zappeion genannte Ausstellungspalast war schon 1896 Austragungsort der Fechtwettbewerbe, 1906 diente er neben diesen auch als Athletenunterkunft und wurde somit der erste Stempel eines Olympischen Dorfes, auch wenn es diesen Begriff damals noch nicht gab.

postämter³ waren dort auch während der Olympischen Spiele im Einsatz – so am 24. Juli 1908, dem Tag des legendären Marathonlaufes, und am 28. Oktober 1908, als mit dem Eiskunstlaufen erstmals der Wintersport auf dem Olympiaprogramm stand.

Philatelistische Olympiageschichte in großen Sprüngen:

- Die schwedische Post wurde erstmals 1912 in Stockholm für die Werbung und Einstimmung auf die Olympischen Spiele genutzt. Dazu wurde auf einen Maschinenstempel mit Werbeeinsatz zurückgegriffen. Während der Spiele hatte man im Stadion mehrere Briefkästen für Athleten, Offizielle und Besucher aufgestellt, die täglich geleert und im Sonderpostamt vor dem Stadion bearbeitet wurden.⁴

1 Auch hier ist es keine Spekulation, wenn man davon ausgeht, dass die bevorstehenden, 1966 vergebenen Olympischen Spiele von München 1972, für den entsprechenden Motivationsschub sorgten. Das betrifft nicht nur die Gründung selbst, sondern die Begeisterung für das Sportsammeln generell, die der IMOS einen großen Mitgliederzuwachs bescherte, unter ihnen viele sehr aktive ausländische Sammlerfreunde aus den benachbarten Ländern – daher auch das Adjektiv „international“.

2 Neben den beiden Stempeln für das (Panathenäische) Stadion und das Zappeion war ein Akropolis-Stempel aufgelegt worden.

3 Abbildung: Volk, Heiko: „Die Olympischen Spiele im Blickpunkt der Philatelie und ihren Randgebieten“

4 Neben dem besonderen Tagesstempel mit der Inschrift „Franco British Exhibition/ London“ war ein weiterer im so genannten irischen Dorf mit der Inschrift „BallymacClinton/ Shepherds Bush.Exhibition“ im Einsatz

- Bekanntlich fielen die Sommerspiele von Berlin 1916 dem I. Weltkrieg zum Opfer. Im Juni 1913 wurde das Deutsche Stadion im Grunewald eingeweiht – mit einer präsenten Reichspost⁵. Material der Stadioneinweihung – egal ob Stempel oder Postkarten – ist besonders gesucht.
- Nach dem Weltkrieg trafen sich die Sportler in Antwerpen. Eine deutsche Mannschaft durfte nicht antreten – nicht einmal die Post nach Deutschland durfte mit Olympiamarken frankiert sein!
- In Paris 1924 wurde erstmals ein *Village Olympique* errichtet. Im damals noch bescheidenen Olympischen Dorf gab es sogar ein Sonderpostamt.

Vier Jahre später lassen sich mit Briefmarken zwei Neuigkeiten belegen. Einmal finanzierte man in Portugal die Teilnahme der Mannschaft durch eine Zwangszuschlagsmarke⁶, auf der erstmals die Olympischen Ringe im Markenbild erschienen. Zum anderen legte man in den Niederlanden für die Sommerspiele von Amsterdam einen Satz auf, bei dem die Grafiker nicht auf antike Darstellungen zurückgriffen. Damit begann eine neue Ära der Olympiaphilatelie.

Der offizielle Start der Olympialuftpost wird von vielen in das Jahr 1936 gelegt, als das Luftschiff LZ 129 „Hindenburg“ am 1. August, dem Eröffnungstag der Berliner Sommerspiele, seine Olympiafahrt von Frankfurt/Main nach Berlin (und zurück) durchführte. Doch schon mit seiner ersten Fahrt im März trat es als Olympia-Botschafter auf. Dem Reichspropagandaministerium war es 3500 RM wert, die olympischen Ringe auf die Außenhaut aufbringen zu lassen.⁷ Seine Fahrten führten das LZ 129 bis zum Beginn der Sommerspiele fünfmal nach Nord- und dreimal nach Südamerika.

Mit den Luftpostbriefen von den Fahrten des LZ 129 kann auch ein Stück olympische Pressegeschichte erzählt werden. Das Luftschiff beförderte auf dem schnellsten Weg Presseberichte nach Nordamerika. Damit auch die Bilder vom Abschluss schnell auf die andere Seite des Atlantiks kamen, wurde die erst am 24. Juli angekündigte 7. Nordamerikafahrt⁸ wäh-

5 Manfred Bergman: Die Spiele der V. Olympiade Stockholm 1912, Sonderheft der IMOS 2012 (Band 2)

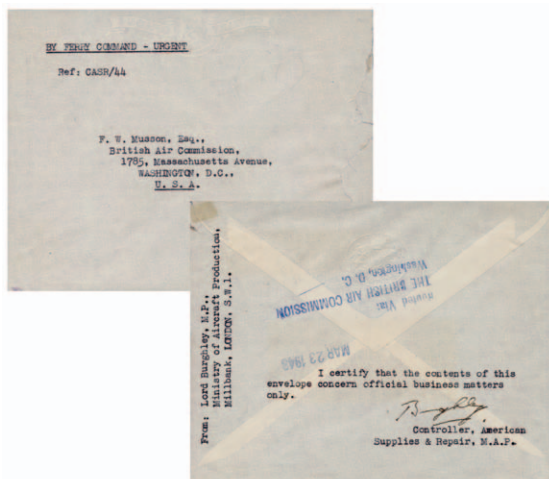
6 Mit einer Zwangszuschlagsmarke musste innerhalb eines definierten Zeitraums jegliche Post zusätzlich frankiert werden. Ansonsten wurde Strafporto verhängt – was mit einer weiteren Olympia-Marke quittiert wurde.

7 John Duggan, Zeppelin Studies Group Series: „Olympia-Fahrt 1936“, Ickenham, p.3

8 Amtsblätter des Reichspostministeriums Nr. 66 (24. Juli 1936)

rend der Sommerspiele auf den 16. August verlegt und damit um einen Tag nach hinten verschoben.⁹ Der II. Weltkrieg unterbrach wieder die olympischen Planungen, zweifellos eine seiner unbedeutendsten Folgen. Für Sammler gibt es natürlich „Fundstücke“, die auch diese Geschichte andeutungsweise erzählen, sei es über

- die Pläne für Tokio und Sapporo sowie den angedachten Ersatzorten Helsinki und Garmisch-Partenkirchen 1940,
- die Feier zum 50. IOC-Jubiläum 1944 in Lau-Lausanne mit gerade einmal zwei IOC-Mitgliedern aus Deutschland und Bulgarien auf der einen Seite und dem Kriegs-Einsatz anderer auf der „Gegenseite“,
- die ganz andere Art olympischen Gedankens in zwei Kriegsgefangenenlagern für polnische Offiziere¹⁰ und schließlich
- die Opfer.



Der Olympiasieger von 1928 über 400m Hürden Lord Burghley, seit 1933 IOC-Mitglied, arbeitete im II. WK im *Ministry of Aircraft Production*. Sein Dienstbrief wurde als Kurierbrief durch die Freiwilligen vom Ferry Command zur *British Air Commission* in die USA befördert.

Mit Lord Burghley lässt sich die Brücke nach London 1948 schlagen. Dort war er der Vorsitzende des Organisationskomitees. Als späterer 6th Marquess of Exeter bestimmte er maßgeblich die Politik der Leichtathletikföderation IAAF.

Mit Mitteln der Philatelie lässt sich über weitere Besonderheiten der Olympischen Spiele berichten, u.a.

- die IOC-Sessionen und- Kongresse,

- die Entwicklung der Olympischen Dörfer,
- die wachsende Rolle der Medien (Medien-Medienzentren: vom Pressehauptquartier in Berlin 1936 bis zu den Hauptpressezentren/MPC und International Broadcasting Centres/IBC heutzutage und zu den Mediendörfern/Media Villages),
- die Olympischen Jugendlager, deren Wurzeln bis 1912 zurückgehen,
- die Olympischen Kunstfestivals (*Olympic Art-Festivals*) im unmittelbaren Umfeld der Spiele und die *Cultural Olympiades*, jene vierjährige Einstimmung auf die kommenden Olympischen Spiele und auch
- die Briefmarkenausstellungen, mal direkt eingebunden in das o.g. Kunstfestival, mal im weiteren Umfeld der Spiele.



Attraktiver Luftpostbeleg vom IX. Olympischen Kongress 1930 in Berlin an einen Schweizer Sportjournalisten

Dabei gibt es auch Themen, die für den Postgeschichtler interessant sein können. Die Veränderungen im europäischen Postwesen – konkret im Zusammenhang mit der Liberalisierung des Postmarkts – beflügelten einen Firmengründer in Mecklenburg-Vorpommern, in seinem Kurierdienstunternehmen eine Tochter namens OLYMP-POST für den Briefdienst zu gründen. Es war die Zeit, als Rostock sich um die Segelwettbewerb 2012 bewarb. Spezielle ROSTOCK-2012-Briefmarken – die ersten für einen deutschen Kandidaten - warben auf der Post des Bewerberbüros. Gleichzeitig ist es interessante Postgeschichte, war doch zu jener Zeit der Markt noch nicht voll liberalisiert. Im Oktober 2003 war es der erste neue private deutsche Briefdienstleister, der einen Versand ins Ausland ermöglichte.

Eine besondere Auswirkung für die Philatelisten hatte die Sponsorenpolitik des IOC. Im Rahmen des TOP¹¹ sind die finanzstarken Sponsoren vereint, die Verantwortung für einen bestimmten Dienstleistungsbereich übernehmen und dort Exklusivrechte

⁹ Im Amtsblatt des Reichspostministeriums Nr. 73 vom 11. August 1936 wurde der Postannahmeschluss auf den 16. August 18 Uhr in Frankfurt/Main verlegt. Das Luftschiff startete am 17.8.36 um 1:29 Uhr.

¹⁰ In den deutschen Kriegsgefangenenlagern für polnische Offiziere – OFLAG II C (Woldenberg/heute: Dobiegniew/Polen) und OFLAG II D (Groß Born /heute: Borne Sulinowo/Polen) - erinnerte man an das Olympiajubiläum mit einem ausgefeilten Sport- und Kulturprogramm und gab mit Erlaubnis der deutschen Kommandanten Olympia-„Marken“ heraus, die in den Lagern auch Verwendung fanden.

¹¹ *The Olympic Programme*

besitzen. Seit Atlanta 1996 kommt es dort zu einem – man möchte schon sagen – Postkrieg. Der Kurierdienst UPS reagierte geradezu allergisch auf alle Postuniformen, die nicht von brauner UPS-Farbe waren. Seitdem gibt es – mit der großen Ausnahme Beijing und wenigen anderen, meist mit großen Einschränkungen – keine Sonderpostämter mehr in Bereichen der Olympischen Infrastruktur und an Wettkampfstätten. Eine Art Koexistenz war nur außerhalb der USA möglich.

Der Terroranschlag am 11. September 2001 schreckte die Sicherheitsverantwortlichen der Winterspiele von Salt Lake City auf. Eingehende Olympia-Post wurde mit Röntgenstrahlen kontrolliert. Als Zeichen des erfolgten Checks wurde die Briefpost markiert. Auch wenn die Sensibilität hier besonders hoch war, so neu ist die Postkontrolle nicht. Angesichts der Boykottandrohungen 1936 war die Gestapo auch in Berlin sehr aktiv, wie Volker Kluge an Hand von Belegen aus dem Bundesarchiv belegen konnte.¹² Politisch motivierte Überwachung spielte auch in den Zeiten des Kalten Krieges eine Rolle, doch wäre es verfehlt, hier den alleinigen Grund zu suchen. Auslandsbriefe und vor allem Briefe in Bereiche der olympischen Infrastruktur sind heute davon betroffen – sie erzählen mit einem kleinen Zusatzstempel ihre Geschichte.



Beispiele für Kontrollstempel auf Post an Empfänger in Bereichen der olympischen Infrastruktur aus Moskau 1980, Salt Lake City 2002, Beijing 2008 und Vancouver 2010 (v.l.n.r.). Auf dem Ausschnitt von Salt Lake City erscheint mit „84195“ auch die temporäre (Olympia-) Postleitzahl für das Internationale Radio- und TV-Zentrum (IBC).

Diese willkürlich gewählten Beispiele sollten veranschaulichen, wie Sammler sich auf vielseitigen Wegen mit Facetten olympischer Geschichte beschäftigen und diese anschaulich darstellen können.

Ergebnisse dieser Arbeit stellen IMOS-Mitglieder ihrer derzeit ca. 325 im Verein organisierten Sammlerfreunden in den viermal jährlich erscheinenden Rundschreiben und Journalen vor.

Dabei sind die Themen vielfältig – die (gar nicht so) einfache katalogmäßige zeitnahe Auflistung der Sportmarken, -stempel und -ganzsachen als Basisinformation für ein zielgerichtetes Sammeln gehört ebenso dazu wie Beiträge zur aktuellen Postgeschichte Olympischer und anderer Spiele und Meis-

terschaften, wie Forschungsberichte und sporthistorische Artikel.

Das jährliche Sonderheft zu unseren Kongressen hat dabei einen besonderen Stellenwert, lässt Gastautoren zu Wort kommen und beleuchtet regionale deutsche Sportgeschichte.

Regionale Sportgeschichte steht auch im Zentrum der Exkursionen im Rahmen unserer jährlichen Kongresse. Es ist die Gelegenheit, sich an große Sportereignisse und außergewöhnliche Sportler zu erinnern, die auf internationalem Parkett erfolgreich waren. Oft sind Begegnungen mit Medaillengewinnern Olympischer Spiele und Weltmeisterschaften fester Bestandteil des Programms, ein Programmpunkt, bei dem vor allem die Nichtphilatelisten in unseren Reihen, die Autogrammsammler, zum Zuge kommen. Auch wenn die oft verkannte Philatelie bisher beispielhaft für das „Olympische Sammeln“ erhalten musste, die Sammelgegenstände unserer Mitglieder sind dabei bei weitem nicht umfassend beschrieben. Die ansonsten eher verhaltenen Numismatiker melden sich bei uns durchaus zu Wort und nutzen die thematische Vielfalt der Münzen, um ihre Geschichte des Sports, angefangen von der Antike bis heute, zu erzählen.

In der IMOS zu Hause fühlen sich auch die Memorabilien-Sammler mit ihrem weit abgesteckten Betätigungsfeld: Es reicht von Bid Books bis zu den besonders gesuchten Official Reports, von Eintrittskarten über Plakate bis hin zu Olympiabüchern, Fackeln, Maskottchen - kurzum vieles von dem, was auch in Sportmuseen Gefallen findet.

Neben den Veranstaltungen anlässlich der jährlichen Kongresse an unterschiedlichen Orten gibt es bewährte Partnerschaften, wovon jene mit dem Deutschen Olympia & Sport Museum in Köln besonders herausgestellt sei. Zum 13. Male fand gerade die Internationale Sammler-Börse statt – mit guter Resonanz aus dem Ausland. Dennoch dürfen wir nicht davor die Augen verschließen, dass die Resonanz aus den eigenen Reihen geringer geworden ist. Der relativ hohe Altersdurchschnitt darf dabei sicher als eine der beiden Hauptursachen genannt werden. Und so steht auch die IMOS ständig vor der Frage, wie Nachwuchs gewonnen werden kann. Hier sind es grundsätzlich geänderte Freizeitgewohnheiten, die oft von einem Schritt in einen Verein abhalten.

Der Versuch, über das Internet und eine möglichst attraktive Website neue Interessenten und Mitglieder zu gewinnen, stieß schnell an Grenzen. Wenn sich Interessenten fanden – wie an den Klicks und manchem Feedback ersichtlich –, so war damit der Schritt zur Mitgliedschaft noch lange nicht getan.

In der Öffentlichkeitsarbeit – und hier seien besonders die regelmäßigen fundierten Berichte von Char-

¹² Volker Kluge, „Olympia 1936 und die ‚Stille Post‘“, in: Olympia- und Sport-Philatelisten-Club Berlin, Journal 2/2007



Ein Höhepunkt im Jahr 2011: Die Veranstaltung in Erinnerung an das 75-jährige Jubiläum des Olympischen Fackellaufs gemeinsam mit tschechischen Sammlerfreunden und Familienangehörigen der ersten Fackelträger in Hellendorf/Petrovice, wo die Fackel auf deutschem Boden empfangen wurde. Neben Vorträgen zum Anlass gab es für die Sammler eine Privatpostmarke. Sie zeigt den 1957 in der DDR (!) errichteten Gedenkstein.

ly Biernat in der Verbandszeitschrift „philatelie“ und anderen Fachzeitschriften hervorgehoben – wird die Philatelie als Aufhänger genutzt, um über den Sport und seine Geschichte zu berichten – und natürlich auch auf die IMOS hinzuweisen.

Zum Auftreten im öffentlichen Raum gehörte auch, internationale Sportveranstaltungen mit unseren Mitteln – also Ausstellungen, Souvenirs u.ä. – zu begleiten. Solche kurzzeitige Partnerschaft gab es mit dem Leipziger Fußballverband oder zur Fecht-EM 2010 in Leipzig. Einem Verein mit unserer Struktur sind dabei allerdings zeitliche und räumliche Grenzen gesetzt.

Gut vernetzt ist die IMOS mit den Schwesterorganisationen in aller Welt. Es gibt einen regelmäßigen Literaturaustausch; unsere Mitglieder werden in den Journalen zeitnah über die Themen der ausländischen Publikationen informiert.

Internationale Olympia-Sammlerbörsen – 2010 waren die Sammlerkommission des IOC, das DSOM Köln und die IMOS Veranstalter eines sehr erfolgreichen Treffens – trugen und tragen zum Zusammenhalt bei. Internationale Ausstellungen – traditionell unter dem Namen OLYMHILEX meist bei Olympischen Spielen ausgetragen – waren das „Kräftemessen“ der Philatelisten, und auch hier waren Medaillen verdienter Lohn für jene, die sich (wie beim Sport über Kreis- Landes- und Deutsche Meisterschaften) dafür qualifizieren konnten, wie zuletzt in Beijing 2008.

Ein solches Kräftemessen fand allerdings nur unter den Philatelisten mit deren ausgeklügeltem Reglement statt, sieht man von den Pin-Sammlern ab, die jedoch ihre ganz eigene Kultur des Ausstellens, Sammelns und Tauschens entwickelt haben.

Von den ursprünglich durch Samaranch gegründeten

drei separaten Organisationen¹³ hat sich nur jene der Philatelisten als längerfristig tragfähig erwiesen.

Das IOC hat sich für eine eigenständige, sich selbst organisierende und verwaltende Vereinigung der nationalen Olympia-Sammler-Vereinigungen entschieden (und will diese auch anerkennen). Diese neue Organisation soll alle Gebiete des Sammelns einschließen und damit den „olympischen Gedanken fördern“.

Der Abnabelungsprozess ist in Gang gesetzt worden. Wir wollen unseren Beitrag zu einer leistungsfähigen neuen FICO der *Collectionneurs Olympiques* leisten.

¹³ Diese drei Säulen in der *IOC Collectors Commission* waren die FIPO, die FINO und die FIMO, von denen formal heute nur noch die FIPO in der inzwischen umfirmierten OPNMC (*Olympic Philately, Numismatic and Memorabilia Commission*) vertreten ist, während individuelle Sammler die anderen Sammelgebiete abdecken.

Olympic Memorabilia Projekt

a project of the Cultural Olympiad - Rio 2016

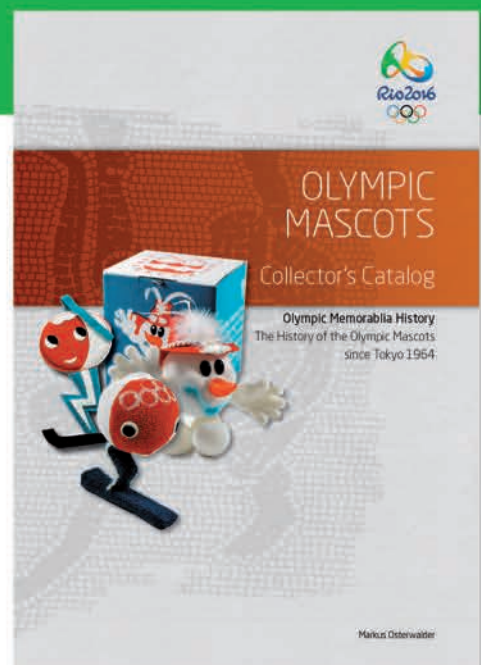
by Markus Osterwalder

Background

Hobbyism is an important 'bridge' into Olympism for the general public. Encouragement of Olympic hobbyism is important to both collectors and to the Olympic Movement. Memorabilia is the most common area for Olympic collecting. Like all "collecting hobbies" (i.e., stamps, coins, cards), there is a general decline of interest in these passive hobbies among younger, future collectors which endangers these kinds of hobbies. It is important to collectors, and to the Olympic Movement, that we find new and better methods of: a) attracting new collectors, and b) encouraging existing collectors.

Vision

It is the goal of the Prolympo Group to create a group of attractive, compelling publications that



Cover of the Public Book – Olympic Mascots

will engage potential collectors, and add value to existing collectors. In general, there will be a pair of publications for each major segment of Olympic Memorabilia, a "Public Book" designed to capture the interest of the general, non-collecting public, and a "Collectors Catalog" developed to provide an accurate, data-rich source of information on Memorabilia to aid them in their collecting efforts.

the „NOC pins“ and the public book will also be ready for printing. Currently all other Public Books and Collector’s Catalogs have started the process.

Collector’s Catalog

The topics for the **Collector’s Catalog** are:

- 1 Olympic Medals & Diplomas
- 2 National Olympic Committee Pins
- 3 Olympic Mascots
- 4 Olympic Posters
- 5 Official Reports
- 6 Olympic Torches
- 7 Olympic Badges & Accreditations
- 8 Olympic Programs & Tickets

The topics for the **Public Book** are:

- 1 Olympic Medals & Diplomas
- 2 National Olympic Committee Pins
- 3 Olympic Mascots
- 4 Olympic Posters
- 5 Olympic Torches

The leadership

To accomplish these objectives, a non-profit organization „prolympo“ has been created under the guidance of Roberto Gesta de Melo to create, fund and manage this Project currently called the „Olympic Memorabilia Project“. After almost 2 years the guidance and financing changed and will now be carried by the Top Sponsors of the Organizing Committee for the XXXI Olympiad - Rio 2016 and the Brazilian Olympic Committee. The whole Project is now part of the Cultural Olympiad - Rio 2016.

Stage of process

After several meetings, fotoshootings, researches, presentations, the whole project is currently on a good way heaving almost done the first Collector’s Catalog „Official Reports“. In the last months more then 35'000 pictures were done and also hundreds of hour of research that are necessary to reach this ambitious goal. For 2012 the Collector’s Catalog for



Public Book



Cover of the Public Book - Olympic Mascots



Cover of the Public Book - Olympic Medals & Diplomas



Cover of the Public Book - NOC Pins



Cover of the Public Book - Olympic Posters



Cover of the Public Book - Olympic Torches



www.sportmuseum.de

Weitere Beiträge
außerhalb
des **5. DAGS-Symposiums**

des 5. DAGS-Symposiums
außerhalb
Weiterer Beiträge

Ich habe ihn in der Hand gehabt, den Pokal, der jetzt bei **Christies** für **544.000 Euro** versteigert wurde.

von Dr. Karl Lennartz

Bréal stiftet einen Pokal

Als Spiridon Louis bei den Spielen der I. Olympiade 1896 in Athen den Marathonlauf gewann, erhielt er vier Preise:

den Bréal-Pokal, einen silbernen Pokal von König Georg I und eine antike Schale von Ioannes Lambros. Am meisten hat er sich aber darüber freuen können, daß die Eltern von Heleni Kontoi (gest. 1935) die Heirat ihrer Tochter erlaubten. Reiche Bauerntochter heiratet armen Kleinbauern, der jetzt aber ein Volksheld ist.

Den Pokal des Königs, abgebildet im Offiziellen Bericht, kam nach dem Tod von Louis am 1942 in den Besitz des Sohnes Ioannis (1900-1954). Volker Kluge hat ihn dort 1975 bei der Witwe und den Enkeln gesehen. Schwiegertochter Chrisula besaß auch die Siegermedaille von Louis. Wo ist der Königspokal heute? Über den Verbleibe der antiken Schale wissen wir auch nichts.

Was hat es nun auf sich mit dem Marathonlauf und dem silbernen Pokal? Als der Olympische Gründungskongreß die modernen Olympischen Spiele beschloß und die ersten 1896 nach Athen vergab, schrieb der Altertumsforscher Michel Bréal am 15. September

1994 einen Brief an Coubertin. Die wichtige Stelle in dem vierseitigen Schreiben lautet in Übersetzung:

„Da Sie nach Athen gehen, sehen Sie doch mal, ob man nicht einen Lauf von Marathon zum Pnyx [ein Hügel in Athen, auf dem in der Antike die Volksversammlungen stattfanden. Anm. d. Verf.] organisieren kann. Das würde einen antiken Charakter haben. Wenn wir die Zeit, die der griechische Krieger gebraucht hat, wüßten, könnten wir einen Rekord führen. Ich würde von meiner Seite beanspruchen, einen ‚Marathon-Pokal‘ zu stiften.“ Bréal kannte die Kleiderordnung und informierte in einem zweiten Brief auch IOC-Präsident Ioannis Vikelas.

Louis wird zu den Spielen in Berlin eingeladen

In 2010, 1934 tagte das IOC in Athen und stimmte dem Vorschlag Carl Diems zu, einen Staffellauf von Olympia nach Berlin durchzuführen. Ein Olivenzweig sollte von Mann zu Mann weitergereicht werden. Schnell wurde klar, daß davon nach 3700 km nicht viel ankommen würde. Es sollten dann Fackeln getragen und der Zweig mit einem Flugzeug nach Berlin gebracht. Louis sollte nach Entzündung in der Altis in



Bréal-Pokal, Trophäe für den Sieger im **Marathonlauf** bei den I. Olympischen Spielen 1896 in Athen

Olympia der erste Fackelläufer sein. Konnte er dies nicht mehr aus Altersgründen? Nach Auskunft von Professor Liselott Diem - ihr Mann Carl Diem organisierte die Spiele - wirkte er auf sie doch schon sehr alt und überfordert. Das Berliner OK lud ihn als Ehrgast ein. Er betrat dann mit der Fustanella bekleidet bei der Eröffnung als Erster vor seiner Mannschaft das Stadion. Nach dem Entzünden des Feuers durch den deutschen Schlußläufer Schilgen kam dann Louis' großer Auftritt. Wie hier ein großer Sportler, in Sinne der NS-Ideologie manipuliert wurde, zeigt am besten der „Originalton“ dazu aus der Olympia-Zeitung: *„Spiridon Luis löst sich von seinen griechischen Kameraden. In seiner Hand ist der schlichte Oelzweig aus dem Hain von Olympia. Vor vierzig Jahren gewann er den ersten Marathonlauf. Heute bringt er dem Schirmherrn der XI. Spiele den Gruß seiner Heimat. Wer ermißt die Größe des Lebens eines Sportmannes, dessen herrliche Vollendung wir hier alle miterleben! Der Führer erhebt sich, neben ihm stehen sein Stellvertreter, Reichsminister Dr. Frick und Generalfeldmarschall Blomberg. Der griechische Marathonsieger steht Auge in Auge mit Adolf Hitler. Ein paar Worte als Gruß, die edle Verbeugung eines Bauern, der Stolz im Antlitz Adolf Hitlers. Der schönste Augenblick der Eröffnungsfeier ist vorüber...“*

Der Mythos Spiridon Louis

Presse und Öffentlichkeitsarbeit entfachten um Louis einen riesen Wirbel. Als bekannt wurde, daß das *Organisationskomitee* ihn einladen würde, fuhr im Frühsommer einige deutsche Journalisten nach Athen, um ihn in seinem Heimatdorf Marousi zu interviewen. Dadurch erfahren wir auch noch neue Einzelheiten über den Lauf 1896 und aus sei-

nem Leben. Der Journalist C. W. Rudolph legte im Sport-Telegramm Magdeburg eine Schilderung des Rennens nach Louis vor, die sich als äußerst wichtige Quelle erwies.

Dazu gehören auch die vielen kleinen Stories, „die das Leben so schrieb“: Die Dorfbewohner sammelten Geld, um ihm eine reich bestickte Fustanella zu schenken. Das *Hellenische Olympische Komitee* wollte ihm keinen Flug zumuten und schickte ihn im Schlafwagen nach Berlin. Louis machte aber in Berlin einen Rundflug über die Stadt. Dies gefiel ihm so, daß er nach den Spielen nach Athen zurückflog. Als Wegzehrung hatte er sich ein kleines Faß Retsina mitgenommen. In Berlin war es aber schnell leer. Die Lufthansa transportierte eigens für ihn ein zweites aus Athen nach Berlin. Um nicht erkannt zu werden und dann Autogrammwünsche ablehnen zu müssen, ging er im grauen Anzug incognito durch Berlin, usw. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde in Griechenland des öfteren versucht, aus dem Namen Louis Kapital zu schlagen. So wurde z.B. ein Wein nach ihm benannt. Die Familie verbot dies aber.

1955 wurde für ein Ehrengrab gesammelt, in das er umgebettet wurde. Anlässlich dieses Ereignisses wurde ein Ehrenlauf von Marathon nach Marousi durchgeführt.

1963 beauftragte ein Fabrikant einen Bildhauer, eine Büste von Louis herzustellen, und schenkte sie der Stadt Marousi. Erst stand sie im Rathaus, dann in einer Sporthalle, später an einer Straßenkreuzung und seit 1977 im Stadtpark hinter dem alten Rathaus.

Es gibt in Marousi eine Louis-Schule und die Straße, in der bis 1990 sein altes Wohnhaus stand, heißt Louis-Weg. Volker Kluge besuchte 1975 anlässlich der Junioren-Europatitelkämpfe 1982 während der

Ein Urenkel von Spiridon Louis mit dem Bréal-Pokal



Europa-Meisterschaften der Leichtathleten und 1997 während der Weltmeisterschaften in Athen all diese Erinnerungsstätten in Marousi und fand auch eine Taverne, die einem Enkel von Louis gehört.

Kurz vor den Europa-Meisterschaften bot die Familie, den Sport- und Laufboom nutzend, die Siegermedaille zum Kauf an. Der griechische Staat, der anlässlich dieser Meisterschaften auch Goldmünzen - davon eine mit dem Portrait von Spiridon Louis - prägte, erwarb sie. Die Plakette stand eine Zeitlang in einer Vitrine im neuen Olympia-Stadion in Athen. Dort hat der Autor sie 1989 gesehen. Sie lag damals unbeachtet in einer Schreibtischschublade eines Büros.

Mit der Verbreitung des Langlaufs in den vergangenen 40 Jahren erlebte die Erinnerung an Spiridon Louis eine Renaissance.

Von Februar 1972 bis Juni 1989 erschien in der Schweiz in französischer Sprache die Läuferzeitschrift „Spiridon“. Anfang 1875 übernahmen Ernst van Aaken und Manfred Steffny Titel und Aufmachung für eine deutschsprachige Zeitschrift, die heute allein von Steffny verlegt und monatlich gedruckt wird.

Überall in Westeuropa gründeten sich Laufvereine und Läuferorganisationen mit dem Namen *Spiridon*. Es gibt T-Shirts und Aufkleber mit dem Namen. 1960 wurde erstmals eine Briefmarke mit seinem Portrait herausgegeben (Haiti). Anlässlich der Spiele 1972 in München wurde im Olympiagelände eine Straße nach Louis benannt.

Tagebuch 1989: unser Besuch bei der Familie Louis

Im Mai 1989 nahm der Autor in Olympia an einer Tagung der Internationalen Gesellschaft für Sportgeschichte teil und besuchte einen Zweig der Familie Louis.

Auszüge aus dem Tagebuch:

„In Marousi - einem sehr belebten Vorort - standen wir, Andreas Höfer vom Institut für Sportgeschichte der Deutschen Sporthochschule Köln, Heiner Gillmeister, der bekannte Tennis-Historiker, und ich erst einmal ein wenig hilflos herum. Das Rathaus war geschlossen. Wir fragten nach Louis Geburtshaus. Ratloses Kopfschütteln!. Eine alte Dame, die ein paar Brocken Englisch und Französisch sprach, zog uns ein paar Meter weiter in eine Nebenstraße. „Louis-Weg“ war auf dem Straßenschild zu lesen. Dann zeigte sie uns eine kleine ziegelgedeckte aus Lehm erbaute winzige Hütte, die baufällig zwischen dreistöckigen Häusern stand: Das Geburtshaus! War's das?

Unsere Helferin nahm uns aber noch eine Straße weiter mit und rief laut ein paar griechische Worte in ein Haus hinein. Es erschien eine etwa siebzigjährige Frau, die aber auch nur Griechisch verstand, und ein sehr junges hübsches schwarzhaariges Mädchen, das sehr gut Englisch sprach. Es war, wie sich herausstellte, die Urenkelin, Katharina Louis. Sie übersetzte für die alte Dame, die uns als Eutychia Louis vorgestellt wurde. Sie ist die einzige, noch lebende Schwiegertochter vom Olympiasieger von 1896. Erst waren unsere Gesprächspartner ein wenig einsilbig. Im Laufe der Zeit spürten sie unser ehrliches Anliegen, und wir wurden ins Haus gebeten. Plötzlich holte Frau Louis aus ihrem Schrank eine Plastiktüte und zog... den alten Silberpokal, gestiftet von Michel Bréal, heraus. Mir stockte der Atem und zitterten ein wenig die Hände, als ich jetzt wörtlich bei den Quellen - ad fontes -, wie die Historiker sagen, angelangt war. Der Pokal hatte natürlich ein wenig Patina angesetzt und war am Fuß leicht beschädigt. Er ist ca. 25 cm hoch. Deutlich war die Inschrift zu lesen: ‚Olympische Spie-

le 1896, Marathonlauf, gegeben von Michel Bréal!' Aber das war noch nicht alles! Nun holte Frau Louis eine große Kiste, in der sich fast alle wichtigen Dokumente über Louis wie Urkunden, Zeitungsartikel, Einladungen, Erinnerungsmedaillen befanden, so auch die Einladung für die Olympischen Spiele 1936 und sogar noch die Eintrittskarten. Sie zeigte uns zwei große sorgfältig eingerahmte Bilder: Louis beim Einlauf ins Stadion und, wir wollen es nicht weglassen, das Foto, auf dem Louis Hitler einen Lorbeerzweig überreicht. Die Manipulation des großen Sportlers durch einen Diktator!

So schnell ließ uns die Familie Louis nicht gehen. Die Urenkelin und zwei weitere Urenkel lernten wir kennen, mußten das Haus besichtigen und erhielten etwas zu trinken und einen kleinen Imbiß. Griechische Gastfreundschaft in Vollendung! Der jüngste Urenkel, Manuel, ist ein schlanker Junge von etwa zehn Jahren. Andreas Höfer machte den sicher diskussionswürdigen Vorschlag, wenn Athen die Spiele 1996 ausrichten würde, dann sollte er doch die letzte Fackel tragen."

Einige Jahre erzählte ich Samaranch davon. Er forderte mich auf, nach Athen zu fliegen und den Pokal für das Olympische Museum zu kaufen. Er wurde aber nicht konkret, wieviel ich hätte bieten können. Vielleicht hätte ich mehr nachhaken sollen.

Jetzt hat die Familie den Pokal versteigern lassen. Er ging an den reichen Griechen Niarchos. Ich bin aber nach wie vor der Auffassung, er gehört in das Museum nach Lausanne und jeder könnte die wertvollste Trophäe der Olympischen Geschichte sehen. Aber wenigstens bleibt er in Griechenland.

Bild „entdeckte“ olympische Kette

von Dr. Karl Lennartz

Sehr geehrter Herr Reuth,
mit großem Interesse haben wir Ihren Artikel „*BILD findet die Olympia-Kette der Nazi-Spiele*“ in der Ausgabe vom 23./24. Juni 2012 gelesen, die an alle Haushalte verteilt wurde. Der Beitrag ist flüssig zu lesen und informativ geschrieben. Leider gehört die Sache nicht zu den „Entdeckungen“ der BILD-Zeitung. Wenig an Ihrem Beitrag ist korrekt dargestellt. Es beginnt schon mit der Personenzuweisung auf dem Foto. Der Pfeil deutet auf den IOC-Präsidenten Baillet-Latour hin und nicht auf Lewald, der rechts geht. Die Kette ist nicht aus Gold, sondern aus Bronze mit Gold überzogen.

Sie sind wohl dem Händler auf den Leim gegangen, der, um mehr zu erlösen, sie als äußerst selten bezeichnet hat. Sie hätten besser Olympiahistoriker gefragt oder in der Fachliteratur nachgelesen. Dann wäre der Aufsatz aber, da es keine „Entdeckung“ mehr gewesen wäre, nicht in der BILD-Zeitung veröffentlicht worden.

Was hat es nun mit den Ketten auf sich: ¹

Doch zunächst einige Bemerkungen zur Entstehungsgeschichte: Bereits bei den ersten Olympischen Spielen 1896 trugen die anwesenden IOC-Mitglieder und andere Offizielle ein besonderes Abzeichen, von denen noch einige erhalten sind.² Diese Sitte setzte sich bei den folgenden Spielen und Sessionen fort. Es war mal ein Stoff- mal ein Metallabzeichen.

Das deutsche Organisationskomitee für die Spiele 1936 in Berlin, das sich sehr um eine würdige Form des olympischen Zeremoniells bemühte, diskutierte mit dem IOC während der Session 1934 in Athen die Frage eines einheitlichen und für alle erkennbaren Auftretens der IOC-Mitglieder. Diem, für den das IOC „*der Hohe Senat der Körperkultur*“³ war, dachte an

1 Vgl. auch LENNARTZ, Karl, „More on the Olympic Chains: Setting the Record Even Straighter“, in: *Olympika. The International Journal of Olympic Studies* 6(1997), p. 65-72.

2 In den *Offiziellen Berichten* sind die Abzeichen der IOC-Mitglieder und der Funktionäre meist abgebildet.

3 Organisationskomitee für die XI. Olympiade Berlin 1936 (Hg.), *XI. Olympiade Berlin 1936. Amtlicher Bericht*, Band 1, Berlin 1937, S. 126.



Artikel aus der Jubiläumsausgabe der Bild-Zeitung zur „Olympia-Kette“

den Magistrat der Professorenschaft einer Universität und schlug, wenn kein Talar akzeptiert würde, eine große goldene Kette vor. Das IOC stimmte dieser Idee zu.⁴ Der Berliner Bildhauer Walter E. Lemcke⁵, der auch die Olympische Glocke entworfen hatte, wurde beauftragt, in Zusammenarbeit mit IOC-Präsident Theodor Lewald diese zu gestalten. In die bronze-vergoldete Kette sind sechs Medaillons eingefügt, auf denen antike Athleten nach Funden aus der Zeit von 500 bis 300 v. Chr. dargestellt sind: Diskuswerfer, Speerwerfer, Fackelträger zu Pferd, zwei Ringer, Waffenläufer, Springer mit Halteren. In der Mitte der Ketten befinden sich die in Emaille gefaßten farbigen Olympischen Ringe, an denen ein etwas größeres Medaillon befestigt ist, darauf die Nachbildung einer Gemme mit dem Kopf des Zeus. Auf der Rückseite steht „XI. Olympiade Berlin 1936.“ Es ist Platz gelassen für den Eintrag von zehn weiteren Olympischen Spielen.

Von diesen Ketten wurden 60 hergestellt und den in Berlin anwesenden 50 IOC-Mitgliedern übergeben. Es gibt zahlreiche Fotos der Berliner Spiele, auf denen die IOC-Mitglieder bei offiziellen Anlässen diese Kette tragen, vor allem von der Eröffnungsfeier. Dem *Amtlichen Bericht* ist weiter zu entnehmen, daß diese Ketten in den Besitz des IOC übergegangen sind, in Lausanne aufbewahrt und bei den nächsten Spie-

len den anwesenden IOC-Mitgliedern jeweils übergeben werden sollen.⁶ Dies wurde nicht so durchgeführt, denn auf der Session 1937 in Warschau wurde beschlossen, die Ketten - ähnlich wie die Olympische Flagge - am Ort der letzten Spiele zu belassen und sie dann bei der Session in Verbindung mit den nächsten Spielen wieder den IOC-Mitgliedern zu überreichen:

„Olympische Ketten: Es wurde beschlossen, die Olympischen Ketten nur bei festlichen Veranstaltungen während der Olympischen Spiele und nicht bei normalen Sessions zu tragen. Die Stadt, in der die Olympischen Spiele gefeiert wurde, bewahrt sie bis zu den nächsten Olympischen Spielen auf, wie schon die Olympische Flagge.“⁷

Die Ketten sind also in Berlin geblieben und waren von Diem am Tage nach den Spielen zusammen mit der Olympischen Flagge dem Berliner Stadtpräsidenten (Bürgermeister) Julius Lippert übergeben worden. Während des Zweiten Weltkrieges befanden sich die Ketten und die Flagge in einem Safe im Keller der Berliner Stadtparkasse.⁸

Nach Ende des Krieges versuchte Diem, sofort wieder Kontakt zu den für die Olympische Bewegung Verantwortlichen aufzunehmen und bot sich als

4 „Heute Lewald usw. den Gedanken unterbreitet, daß IOC feierliche Amtstracht (Umhang) und Halsketten für Festakte haben müsste, etwa Zeuskopf (Medaille) mit Ringen (Kette). Große Zustimmung bei Baillet Latour.“ (Tagebuch Griechenlandreise, IOC Session 15. Mai 1934). Vgl. Amtlicher Bericht, S. 126.

5 1891-1955.

6 Organisationskomitee für die XI. Olympiade (Hg.), XI. Olympiade, Band 1, p. 127.

7 Protokoll der 36. IOC-Session, 11. Juni, S. 2-3 (IOC-Archiv). „Chânes Olympiques. Il est dédié que les chaînes olympiques ne seront portées qu'à l'occasion des fêtes solennelles des Jeux des Olympiades et non lors des sessions ordinaires. La ville où ils auront été célébrés en restera dépositaire jusqu'aux Jeux de l'Olympiade suivante, en même temps que du drapeau olympique.“

8 N. N., „Das Schicksal der Olympischen Fahne und Ehrenketten“, in: Sport. Zürich vom 30.4.1947.

Kette der Mitglieder des Internationalen Olympischen Komitees, nach dem Entwurf von Walter E. Lemcke, von den Olympischen Spielen 1936 in Berlin.



Helfer in organisatorischen und zeremoniellen Fragen für die Olympischen Spiele 1948 in London an. In einem Brief an den amtierenden IOC-Präsidenten Sigfrid Edström vom 5. Juni 1946⁹ erwähnte er auch Flagge und Ketten. Er befürchtete, daß beides bei Bombenangriffen verlorengegangen ist. Da „*ich von den Ketten ein Exemplar besitze*“, könnten „*sie unschwer neu herzustellen*“ sein. Es sind also wohl mehr als 60 geprägt worden. Es ist nicht sicher, ob Edström den Brief erhalten hat, denn er fragt in einem Schreiben vom 31. Juli 1946¹⁰ Diem nach den Ketten: „*Weisst Du, ob sie zerstört worden sind?*“ In seiner Antwort vom 15. August¹¹ sagt Diem, daß die *Britische Militärverwaltung* sich beim *Berliner Magistrat* nach Flagge und Ketten erkundigt hat. Dahinter stand wahrscheinlich das Londoner Organisationskomitee. Diem versprach Edström, jetzt auch selbst Nachforschungen zu unternehmen und sich an den Berliner Oberbürgermeister zu wenden. Diem wurde fündig und fand im Keller der Stadtparkasse „*die Fahne in einer unscheinbaren Kiste und neun der 60 Ketten*“.¹² An Edström berichtete er am 25. September,¹³ „*dass die Olympische Fahne unbeschädigt wiedergefunden ist und dass sich auch die Ehrenketten angefunden haben, ich prüfe noch nach, ob in voller Anzahl. Wenn nicht, werden die Fehlenden wieder hergestellt.*“ Edström bedankte sich für

die Information am 11. Oktober¹⁴ und teilte Diem am 8. November¹⁵ mit, daß die Fahne und die Ketten „*von den englischen Behörden bei Dir abgeholt werden.*“

Am 17. November wurde Diem zur Britischen Militärbehörde befohlen und aufgrund einer Suchmeldung von Lord Burghley, dem Generalsekretär des Londoner Organisationskomitees, nach Fahne und Ketten gefragt. Diem wies bei dieser Vernehmung daraufhin, daß nach den olympischen Regeln die Überbringung Angelegenheit der Stadt der letzten Ausrichtung wäre, informierte aber dennoch, daß sich die Flagge und die restlichen Ketten jetzt beim Berliner Magistrat befänden.¹⁶ Er teilte dies auch dem deutschen IOC-Mitglied Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg mit, der in seiner Antwort vom 11. Dezember¹⁷ sogar von einer „*Beschlagnahmung*“ schrieb und überlegte, sich bei seinem Amtskollegen Edström offiziell zu beschweren. Wenige Wochen später erfuhr Diem, daß die Fahne und die Ketten vom Berliner Magistrat der Britischen Militärbehörde übergeben worden waren. Er teilte dies Edström am 29. Dezember¹⁸ mit und bemerkte: „*Es wird Dir nicht entgehen daß die Einholung dieses olympischen Eigentums auf einem solchen Wege nicht dem olympi-*

9 Briefwechsel DIEM - EDSTRÖM (Diem-Archiv).

10 Ebendort.

11 Ebendort.

12 in: Sport. Zürich vom 30.4.1947.

13 Briefwechsel DIEM - EDSTRÖM (Diem-Archiv).

14 Ebendort.

15 Ebendort.

16 Dies teilte DIEM Sigfrid EDSTRÖM am 18.11. mit, der seinerseits am 7. Dezember diese Information bestätigte (ebendort).

17 Briefwechsel DIEM - MECKLENBURG (Diem-Archiv).

18 Briefwechsel DIEM - EDSTRÖM (Diem-Archiv).

schen Gebrauch entspricht. Wir erwarten von Dir, daß Du diesen Eingriff in geeigneter Weise ausgleichst. Ich persönlich fühle mich jedenfalls nunmehr von jeder Verantwortung befreit.“

In *Ein Leben für den Sport* beschreibt er den Vorgang etwas anders: „Die sechzig goldenen Ketten des Olympischen Komitees wurden aber als Kriegsbeute beschlagnahmt und zur Feststellung, ob sie nicht Urankerne enthielten, nach Moskau geschickt. Nur sechs von den sechzig fanden sich im verstaubten Zustand noch an.“¹⁹ Er hat sich dann mit einem Kunstgießer in Verbindung gesetzt und bemerkt, daß der Magistrat von Berlin bereit wäre, die Kosten für eine Ergänzung zu übernehmen. Eine halbe Seite später bemerkt er: „Von den olympischen Ketten habe ich nichts mehr gehört und sie kamen auch in London nicht mehr zur Verwendung. Darauf habe ich die eine, die als Andenken in meinem Besitz war, zur Rektoratskette für die Sporthochschule umarbeiten lassen.“²⁰

Demnach müßten die Olympische Flagge und sechs/neun Ketten in London angekommen sein. Wo sind jetzt die sechs/neun Ketten? Anscheinend sind sie nicht von London nach Lausanne gelangt!²¹ Im dortigen Olympischen Museum befindet sich nur eine. Wahrscheinlich hatte Diem diese Kette Coubertin geschickt. Anscheinend besaß Diem zwei Ketten, denn das Carl und Liselott Diem-Archiv besitzt eine. Die zweite ist die, die zur Amtskette des Rektors der Deutschen Sporthochschule umgearbeitet wurde.²² War die des Diem-Archivs eine der sechs/neun? Das Deutsche Sportmuseum erhielt eine Kette aus dem Nachlaß des IOC-Mitgliedes Karl Ritter von Halt. Vermutlich hat auch er sich 1936 ein privates Exemplar prägen lassen oder seine Kette nicht abgegeben. Das Berliner Sportmuseum besitzt seit den 1990er Jahren auch eine Kette. War dies eine dritte private,

vielleicht die von Lewald oder eine der neun? Während der Olympischen Spiele 1996 in Atlanta bot Ingrid O’Neil bei ihrer Olympiaka-Versteigerung eine Kette für ein Mindestangebot von 10.000 US-Dollar an. Woher stammt diese? Gehören nicht alle Ketten dem IOC in Lausanne, wenn nicht nachgewiesen werden kann, daß 1936 ein privates Exemplar hergestellt wurde?

Von gutunterrichteten Kreisen, die aber nicht genannt werden wollen, heißt es, daß hin und wieder aus dem ehemaligen sowjetischen Raum Ketten angeboten werden. Inzwischen sind auch Imitate aufgetaucht.

19 Ratingen 1964, S. 232-233.

20 Ebendort, S. 233.

21 Martina Behrendt, die Leiterin des Berliner Sportmuseums bemerkte dazu am 29.6.2012: „Ich denke, alle noch vorhandenen Ketten stammen aus dem für die IOC-Mitglieder gefertigten Konvolut der Bildgießerei Noack. Diem hat davon möglicherweise schon unmittelbar nach den Spielen mindestens ein Exemplar für sich zurückbehalten, andere IOC-Mitglieder gaben ihre Ketten vermutlich nicht zurück, aus welchen Gründen auch immer.“

22 Bei den in den 90er Jahren ‚wieder aufgetauchten‘ Exemplaren, kann es sich sowohl um Ketten aus Privatbesitz (Nachlässe IOC-Mitglieder, etc.) als auch um Stücke aus dem Berliner Banktresor (Beschlagnahmung, Plünderung, verloren / zerstreut durch Kriegseinwirkung) handeln. Ebenso ist denkbar, dass 1946 auf dem Weg nach London und/oder von dort zum IOC bzw. später Exemplare ‚verlorengingen‘.“

22 An die Stelle der Olympischen Ringe wurde das Signet der Sporthochschule eingearbeitet.

Aus dem Dornröschen- schlaf **erweckt:** Die **Bobbahn** von **1936** in **Garmisch – Partenkirchen** ist eine Attraktion

von Charly Biernat

Seit 1966 fiel die Bobbahn in Garmisch – Partenkirchen in einen Dauerschlaf: Nach der Entscheidung im Zweierbob – die Viererbobmeisterschaften konnten wegen eines Wettersturzes gar nicht mehr stattfinden – hatte damals die frühere Hochburg des deutschen und internationalen Bobsports ihre Aufgabe verloren.

Die Natur bekam wieder die Strecke zurück. Dadurch blieben auch die Originalstrecke, Teile des Startplatzes, der Bobschuppen erhalten. Privatinitiative und mit Konrad Spies ein rühriger Rentner, fassten mit dem Bürgermeister des Marktes Garmisch – Partenkirchen

und der örtlichen Forstverwaltung den Entschluss, die seit 2003 unter Denkmalschutz stehende Olympia – Bobbahn wieder sehbar und begehbar zu machen. Bäume und Sträucher wurden beseitigt. Der alte Fußgängerweg oberhalb der Bahn aber auch die eigentliche Bobbahn kann sehr leicht und bequem



Verschiedene Bobs, die im Bobschuppen stehen und Original - Schilder und - Tafeln.

begangen werden. Mehrere tausend Stunden brachten die ehrenamtlichen Helfer für dieses Projekt auf. Dass der rührige Leiter der „Rentnergang“ zwischenzeitlich den Wasserspeicher für die Hydranten und Entnahmestellen gefunden hat, die für die Präparierung der Bahn benötigt wurden, zeigt wie intensiv



Zwei Fünferbobs, die zwischen 1910 und 1922 gebaut wurden, zählen zu den besonderen Attraktionen des kleinen Museums.

hier die Historie erforscht wurde. Die Olympia – Bobbahn ist der einzige Veranstaltungsort der Olympischen Winterspiele 1936, der noch im Original erhalten ist. Gleiches gilt auch für die Kantine, die auch heute noch genutzt wird und den Bobschuppen. Für Sportbegeisterte ist dieses Gebäude der Platz, bei dem man nicht mehr aus dem Staunen herauskommt. Dieses Museum bietet auf kleinem Raum eine Unmenge an Gegenständen rund um den Wintersport. Die Schätze dafür hat Herr Konrad Ries besorgt und auch der SC Rießersee und der SV Ohlstadt haben Material beigestellt. Besonders erwähnenswert sind die 17 Bobs, beginnend mit zwei Fünfer – Bobs, die um 1908 gefertigt wurden, bis hin zu den Exemplaren aus den 90iger Jahren. Allein dadurch wird ein bedeutendes Dokument zur Wintersportgeschichte beigesteuert. Sehr interessant sind auch die Schilder und Tafeln aus der Frühzeit der Bobbahn oder die Kleidungsstücke auch aus verschiedenen Epochen des Wintersports. Eine reichhaltige Dokumentation der Bobsportgeschichte bieten die vielen Fotografien, die jeden freien Fleck des Gebäudes nutzen.

Der besondere Reiz dieser Anlage liegt darin, dass man etwas unterschiedliche Perspektiven erlebt, wenn man auf dem Zuschauerweg am Rande der Bobbahn nach oben geht und dann den Rückweg durch die eigentliche Bobbahn wählt. Der Wanderer erfährt von vielen Informationstafeln Wissenswertes über Geschichte und Strecke und bekommt schließlich dann am Schluss im Bobschuppen durch den fachkundigen Herrn Spies sehenswerte Schätze des Wintersports geboten. Von den frühesten Anfängen des Bobsports warten hier die Raritäten. Der älteste Bob stammt beispielsweise aus der Zeit als die Entscheidung für diese Bobbahn fiel.

So entschied sich 1909 der Hotelier Leonhard Buchwieser zum Bau der Bobbahn. Er wählte das Gelände an dem steilen Nordhang des Rießerkopf oberhalb des Rießersees. Damit hatte er auch die Versorgung mit Eisblöcken für Kurven und Fahrrinne sicher gestellt. Mit dem Umbau für die Olympischen Winter-

spiele erfuhr die Strecke die endgültige Länge von 1525 Metern und die 14 Kurven. Für die Veranstaltungen mussten 15.000 Eisquader aus dem Rießersee gesägt werden und zur Bahn transportiert werden. Die „Kurvenmaurer“ fertigten dann die Wände und problematischen Passagen mit diesen Blöcken.

Auf dieser Anlage erreichten die Bobs schon Geschwindigkeiten von bis zu 130km/h. Aber auch vier Sportler ließen auf dieser Bahn ihr Leben.

Lebendige Geschichte erlebt der Gast, der Herr Konrad Spies mittwochs von 16 – 18 Uhr im Museum besucht. Für Gruppen können auch andere Termine vereinbart werden. Sie erreichen Herrn Spies unter 08821 51811. Für seine hochinteressante Führung erwartet Herr Spies eine Spende, die dem Projekt Bobbahn und Museum zugute kommt.

Eine Warnung an alle Sportinteressierte: Für die Wanderung zum Startplatz der Bobstrecke und zurück zum Ziel, einschließlich eines Besuchs des Museums im Bobschuppen hatte ich zwei Stunden eingeplant. Daraufhin willigte meine Frau ein, auch die Strecke mitzugehen. Sie meinte: Die 129 Meter Höhenunterschied schaffe sie. Das war also kein Problem. Nur die Zeit lief wie im Sauseschritt. Nach knapp fünf Stunden verabschiedeten wir uns von Herrn Spies. Auch meine Frau meinte am Schluss, sie hätte etwas verpasst, wenn sie nicht mitgegangen wäre.

Eine Warnung an alle Sportinteressierte: Für die Wanderung zum Startplatz der Bobstrecke und zurück zum Ziel, einschließlich eines Besuchs des Museums im Bobschuppen hatte ich zwei Stunden eingeplant. Daraufhin willigte meine Frau ein, auch die Strecke mitzugehen. Sie meinte: Die 129 Meter Höhenunterschied schaffe sie. Das war also kein Problem. Nur die Zeit lief wie im Sauseschritt. Nach knapp fünf Stunden verabschiedeten wir uns von Herrn Spies. Auch meine Frau meinte am Schluss, sie hätte etwas verpasst, wenn sie nicht mitgegangen wäre.

Protokoll
zur
DAGS-Jahreshaupt-
versammlung

Protokoll zur DAGS – Mitgliederversammlung am 29. März 2012, Köln

Beginn 13:15 Uhr

1. Eröffnung und Begrüßung

Der 1. Vorsitzende Karl Lennartz eröffnete die Jahreshauptversammlung und begrüßte die Anwesenden. Lt. Anwesendheitsliste waren dies 24 Mitglieder.

2. Tagesordnung

Die satzungsgemäß allen Mitgliedern zugegangenen Tagesordnung wurde von der Versammlung genehmigt.

3. Totenehrung

Der 1. Vorsitzende Karl Lennartz gedachte unseres 2011 verstorbenen Schatzmeisters Harald Lieb. Er las die Danksagung, die im Newsletter bereits abgedruckt war, vor. Es wurde eine Gedenkminute eingelegt.

4. Erich Mindt Preis

Wie bereits in der Vorstandssitzung vom 11. –13. Nov. 2010 beschlossen, wurde der neu eingeführte „Erich Mindt Preis“ für das Jahr 2011 an das DAGS-Gründungsmitglied Frau Marianne Helms verliehen. Ursprünglich sollte dieser Preis 2011 während des Symposiums in Leuven überreicht werden. Da dieses Symposium ausfiel, wurde die Verleihung für die Jahreshauptversammlung 2012 vorgesehen. Krankheitsbedingt konnte Frau Helms an dieser Mitgliederversammlung nicht teilnehmen. Der Geschäftsführer wurde beauftragt, das Diplom an Frau Helms zu schicken.

5. Bericht aus dem Vorstand

5.1 Bericht des Vorsitzenden Karl Lennartz

Karl Lennartz berichtete über die Arbeit im Vorstand und übermittelte das Ergebnis der Vorstandssitzung vom Vormittag.

Ebenso gab er einen Rückblick über die Jahreshauptversammlung 2010 in Berlin sowie die Vorstandssitzung im November 2010 in Aachen und Leuven bzw. im Sportimonium in Hofstade/ Belgien. Bei dieser Vorstandssitzung wurde der Beschluss gefasst, 2011 im Sportimonium ein Symposium abzuhalten. Dieses wurde jedoch krankheitsbedingt von Karl Lennartz und wegen zu geringer Teilnahme, abgesagt.

Ein weiteres Thema war das erschienene DAGS-Magazin zum Symposium in Berlin. Karl Lennartz berichtete weiterhin über die Vorarbeiten zum 5. Symposium und zur Mitgliederversammlung, die er zusammen mit Frank Dürr vorbereitet hat.

Des Weiteren wurde die Neugestaltung der Webseite angesprochen.

Zum Abschluss seines Berichtes wies Karl Lennartz darauf hin, dass er bereits vor zwei Jahren angekündigt hatte, nicht mehr für den Vorsitz zu kandidieren.

5.2 Geschäftsführer und Schatzmeister

Aufgrund kurzer Abwesenheit von Klaus Fink, Geschäftsführer und kommissarischer Schatzmeister, verlas Karl Lennartz den Kassenbericht.

Als Anlage findet sich der Kassenbericht über die Jahre 2010, 2011 und 2012 bis zum 29.3.2012.

6. Bericht der Kassenprüfer

Die Kassenprüfer Kuno Schuch und Werner Lehmann trugen den Kassenbericht vor, der als Anlage beiliegt.

7. Aussprache über die bereits vorgetragenen Berichte

Hierzu gab es keine Wortmeldungen.

8. Entlastung des Vorstandes

Der gesamte Vorstand wurde einstimmig entlastet. Die Mitglieder des Vorstandes enthielten sich der Stimme.

9. Wahlen.

Zur Wahl standen:

1. 1. Vorsitzende(r)
2. 2. Vorsitzende(r)
3. SchatzmeisterIn
4. BeisitzerInnen
5. Kassenprüfer

Der Wahlleiter Karl Lennartz stellte Stefan Grus vor, der zur Wahl des 1. Vorsitzenden stand. Er gab ein kurzes Statement über seine Person. Stefan Grus wurde einstimmig mit seiner Enthaltung zum 1. Vorsitzenden der DAGS gewählt. Er nahm die Wahl an. Als Stellvertreterin und 2. Vorsitzende stellte sich Gerlinde Rohr zur Wahl. Auch Sie stellte sich kurz vor. Gerlinde Rohr wurde einstimmig bei ihrer Erhaltung zur 2. Vorsitzenden der DAGS gewählt. Sie nahm die Wahl an.

In der vorausgegangenen Vorstandssitzung war beschlossen worden, die Positionen des Schatzmeister und des ehrenamtlichen Geschäftsführers zusammenzulegen. Klaus Fink stellte sich als Schatzmeister zur Wahl. Auch er stellte sich kurz vor und wurde anschließend, einstimmig bei seiner Stimmenthaltung zum Schatzmeister der DAGS gewählt. Er nahm die Wahl an.

Als Beisitzer stellten sich folgende Mitglieder zur Wiederwahl:

- Martina Behrendt, Friederike Kaiser, Frank Dürr, Michael Thomas, Charly Biernat und Martin Ehlers. Zusätzlich wurden Ulrich Schulze-Forsthövel und Wolfgang Fuhr als Beisitzer vorgeschlagen.

Die Beisitzer wurden im Block einstimmig gewählt. Alle anwesenden Beisitzer nahmen die Wahl an. Von Wolfgang Fuhr, der nicht anwesend war, lag dem Geschäftsführer eine Vollmacht vor, eine Wahl anzunehmen.

Für die Wahl der Kassenprüfer stand Werner Lehmann zur Wiederwahl und neu Jürgen Buschmann zur Wahl. Beide wurden einstimmig, mit ihren Stimmenthaltungen, gewählt. Sie nahmen die Wahl an.

10. Bericht über das 5. DAGS-Symposium

Der Direktor des Deutschen Sport und Olympia Museums Herr Frank Dürr informierte ausführlich über das anschließend nach der Mitgliederversammlung beginnenden 5. DAGS-Symposium in seinem Hause.

11. Arbeitsplan 2012 und 2013

Karl Lennartz teilte mit, dass die nächste Vorstandssitzung am 21.06.2012 in Hanau stattfindet. Zuständig für die Organisation ist das Vorstandsmitglied Michael Thomas. Für das Jahr 2013 ist in Maulbronn das 6. DAGS-Symposium, das unter der Thematik „Vernetzung der Archie, Bibliotheken, Museen und Sammlungen“ stehen soll, geplant. Die Organisation übernimmt das Vorstandsmitglied Martin Ehlers.

12. Verschiedenes

Die Versammlung beschloss, Karl Lennartz zum Ehrenvorsitzenden zu ernennen. Unter Beifall überreichte der neu gewählte 1. Vorsitzende Stefan Grus Karl Lennartz das Diplom „Ehrenvorsitzender der DAGS“.

Der 1. Vorsitzende Stefan Grus erhielt von dem scheidenden Vorsitzenden Karl Lennartz symbolisch einen „gebackenen Schlüssel“ überreicht und die Glückwünsche aller anwesenden Mitglieder.

Die Jahreshauptversammlung endete um 14:45 Uhr.

Sitzungsleiter
gez. Stefan Grus

1. Vorsitzender
gez. Karl Lennartz

Geschäftsführer
gez. Klaus Fink

Impressum

Mitteilungsblatt der Deutschen Arbeitsgemeinschaft von Sportmuseen,

Sportarchiven und Sportsammlungen e.V.

ISSN 1613-5121

Herausgeber: Frank Dürr, Karl Lennartz

Anschrift DAGS:

Schriftführer Klaus Fink

Braunfelder Chaussee 438, Postfach 710143

info@dags-ev.de

T. 040-88165735

F. 040-88165736

Gestaltung, Satz und Gesamtlayout: Gregor Baldrich | DSOM

Druck: EMMA@Philinen_Druck, Rondorf

Das DAGS-Magazin erscheint jährlich. Reproduktionen der Artikel unter Nennung der Quelle sind nach Rücksprache mit den Herausgebern erwünscht. Alle eingesandten Beiträge werden geprüft und nach Möglichkeit im DAGS-Magazin veröffentlicht. Namentlich gekennzeichnete Beiträge spiegeln nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider. Nicht anders gekennzeichnete Fotos wurden von Autoren zur Verfügung gestellt.

Vorstand der DAGS

1. Vorsitzender
Stefan Grus, Wiesbaden

Ehrenvorsitzender
Karl Lennartz, Sankt Augustin

2. Vorsitzender
Gerlinde Rohr, Leipzig

Geschäftsführer
Klaus Fink, Hamburg



Internationale Motivgruppen Olympiaden und Sport e.V.

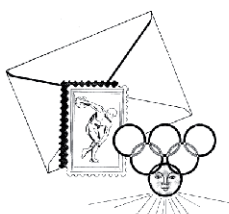
www.imos-online.net

Als Arbeitsgemeinschaft im Bund Deutscher Philatelisten ist die IMOS mit 320 Mitgliedern nicht nur Interessenvertreter der Philatelisten, sondern auch der Münz- und Memorabilia-sammler, die sich dem Sport zuwenden.

- Vierteljährliche Journale mit Forschungsberichten, Neuheiten-meldungen, für Philatelisten, Literatur-, Münz- und Memorabilia-sammler,
- weltweite Kontakte durch die FIPO,
- Neuheitendienst für Sportstempel, FDC und andere interes-sante Belege,
- Kongresse und Regionaltreffen für Mitglieder und interessierte Sammler,
- Tipps zum Sammlungs-aufbau,
- Schriften zur Postgeschichte der Olympischen Spiele sowie
- Tausch, Verkaufs- und Kaufangebote durch kostenlose Anzei-gen im Journal.



Auf Initiative der IMOS bei der Rückkehr der Olympiamannschaft an Bord der MS „Deutschland“ eingesetzt Sonderstempel



Spitze in Sachen Olympiade und Fussball

Briefmarken-Blocks

Proofs ☺ Ministerblocks

Briefe ☺ Postkarten ☺ FDCs ☺ Sonderstempel ☺ Vignetten

Bücher ☺ Autogramme ☺ Eintrittskarten ☺ Programme

Official Reports ☺ Anstecknadeln (Pins) ☺ Pressefotos

Münzen ☺ Medaillen und andere Spezialitäten

Preislisten ** Briefmarken/Blocks/FDC ✉

Auktions-Kataloge (alle Lose abgebildet)

Auf Anforderung 1 x kostenfrei in EUROPA

Heiko Volk - Olympia-Philatelie

Postfach 1561 - Westring 71 - D-64711 Erbach – Germany

Tel.: 06062 - 956836 - Mobil-Tel.: 0171 4835 911 - FAX: 06062 - 956838

Internet: www.olympiaphilatelie-volk.de

e-mail: Heiko.Volk@t-online.de



Olympic Games Memorabilia

Auctions

Want List Service

Appraisal Service

Exhibit Service

Always buying, selling & accepting consignments:

Torches, Winners' and Participation Medals,
Pins, Badges, Diplomas, Posters, Official Reports,
Programs, Tickets, Souvenirs.

Three Auctions per Year - Catalogs available.

Ingrid O'Neil

Sports & Olympic Memorabilia

PO Box 265, Corona Del Mar CA 92625 USA

Tel. (949) 715-9808 - Fax (949) 715-1871

ingrid@ioneil.com - www.ioneil.com